[...]ERSALBIBLIOTHEK FÜR DIE JUGEND.

Campe,
Die Entdeckung von Amerika. II.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

… für die Jugend.

… ir haben heute von
… ein Ereignis für
… l seit zwanzig Jahren
… liche Schriften, sind
… Eine solche Popula-

… freut sich, die Lehrer
… auf ganz empfehlens-
… Verlage der Union in
… nd', in welcher unsrer
… r Auswahl der Bänd-
… dagogen und Jugend-
… pfohlen werden kann."
… al-Bibliothek für die
… den vor, so daß uns
… **dieser Bände ist**
… **üglich zu nennen.**
… eratur an Stoffen für
das jugendliche Alter bietet, ist hier von [illegible] verschiedenen Stufenjahre zubereitet: kleine Erzählungen, Märchen und Sagen, geographische Bilder u. s. w. wechseln mit Bearbeitung berühmter Volksbücher. Die Verlagshandlung hat mit dieser gut ausgewählten Universal-Bibliothek den rechten Weg eingeschlagen."

Der **„Bund"** schreibt: „Wir erlauben uns heute auf eine neue Unternehmung aufmerksam zu machen, nämlich auf die ‚Universal-Bibliothek für die Jugend'. Dreierlei hauptsächlich macht ihren Wert aus: erstlich enthält sie eine beträchtliche Anzahl älterer guter Jugendschriften, sodann macht sie die Anschaffung von Jugendschriften durch eine für deutsche Buchhandelverhältnisse äußerste Billigkeit des Preises leicht möglich; endlich bringt sie neben sehr guten neueren Erzählungen anerkannter Verfasser gewisse beliebte, aber in früherer Gestalt gar zu voluminöse Jugendschriften in konzentrierterer Fassung und sorgfältiger Neubearbeitung."

Die **„Nordd. Allgem. Zeitung"** schreibt: „Eine ungemein reichhaltige Auswahl wirklich gediegener und darum sehr empfehlenswerter Jugendschriften umfaßt die neue ‚Universal-Bibliothek für die Jugend'. Alle die wunderhübschen Erzählungen, Märchen, Fabeln und Gedichte, welche uns selber in der Jugendzeit so prächtig unterhalten, so hoch ergötzt haben, und die in ungeschwächtem Grade auch unsre Kinder interessieren werden, sind hier in äußerst billiger Ausgabe dem Publikum zur Verfügung gestellt, und ist damit, wie wir anerkennen müssen, einem wirklichen Bedürfnisse desselben in dankenswerter Weise entgegengekommen."

Die **„Preuß. Schulzeitung"** schreibt: „— — Die Bearbeitungen sind durchweg gut, alles Anstößige, oder was über das Verständnis der Jugend hinausgeht, ist entfernt oder überarbeitet. — — Darum können wir auch diese kleinen Werke zur Unterhaltung und Bildung für die Jugend empfehlen."

Die Zeitschrift **„Der praktische Schulmann"** schreibt: „Was Reclams Universal-Bibliothek für die Erwachsenen ist, das soll das hier angezeigte Unternehmen für die Jugend werden. Die Auswahl des Gebotenen ist durchaus zu loben; neben Aelterem, wie Beckers Erzählungen aus der alten Welt, Campes Robinson, Hauffs Märchen ꝛc., findet sich auch Neueres von hervorragenden Jugendschriftstellern und Jugendschriftstellerinnen, z. B. von Victor Blüthgen, Franz Bonn, Isabella Braun, Ottilie Wildermuth u. a. Bearbeitungen von Indianergeschichten, wie sie in diesen Bändchen vorliegen, dürfen der Jugend unbedenklich in die Hände gegeben werden; sie sind mit pädagogischem Takt verfaßt und schließen alles für die Jugend Unpassende aus."

Die Zeitschrift **„Quellwasser fürs deutsche Haus"** schreibt: „Diese, wir können sagen, klassische Jugend-Bibliothek hat es in kurzer Zeit bereits auf eine stattliche Reihe von Bändchen gebracht. Sämtliche aufgenommenen Werke sind von berühmten Pädagogen und Jugendschriftstellern ausgewählt, bezw. bearbeitet; und in bunter Reihenfolge werden Bücher für Knaben und Mädchen der verschiedensten Altersklassen geboten. Was je die Kinderwelt entzückt hat und immer aufs neue entzückt, ist hier ebenso zu finden wie Kinderschriften neuesten Datums."

Universal-Bibliothek für die Jugend.

Eine Auswahl
der besten und bekanntesten Jugendschriften in neuen, illustrierten Ausgaben
zu enorm billigen Preisen (von 20 Pf. an, bis höchstens 1 M. 20 Pf.).

Verzeichnis

der bis jetzt erschienenen Bände.

Band	Titel	Geheftet. M.	Geheftet. Pf.	Gebunden. M.	Gebunden. Pf.
Band 1:	**Robinson Crusoë.** Nach dem echten Robinson des Defoë von G. Mensch	—	20.	—	60.
„ 2/4:	**Robinson der Jüngere.** Ein Lesebuch für Kinder von J. Campe	—	60.	1.	—
„ 5/6:	**Swift, Gullivers Reisen.** Bearbeitet von Fr. Werner	—	40.	—	80.
„ 7/8:	**Luise Pichler, Des Dorfes Rose** oder „Aus schwerer Zeit". Erzählung für die reifere Jugend	—	40.	—	80.
„ 9/12:	**Wilhelm Hauff, Märchen**	—	80.	1.	20.
„ 13/14:	**G. K. Pfeffel, Ausgew. Fabeln und Gedichte**	—	40.	—	80.
„ 15:	**Ottilie Wildermuth, Kleine Geschichten**	—	20.	—	60.
„ 16/18:	**Cooper, Der rote Freibeuter.** Bearbeitet von E. Trautmann	—	60.	1.	—
„ 19:	**Victor Blüthgen, Harte Steine. Kater Murr.** Zwei Erzählungen	—	20.	—	60.
„ 20:	**Gustav Höcker, Hoffart und Demut.** Erzählung aus der Zeit Maria Theresias	—	20.	—	60.
„ 21/23:	**Cervantes, Don Quichotte.** Bearb. von Karl Seifart	—	60.	1.	—
„ 24/27:	**Ferry, Der Waldläufer.** Bearbeitet v. E. Trautmann	—	80.	1.	20.
„ 28/29:	**Walther, Erzählungen.** (Für Jüngere)	—	40.	—	80.
„ 30:	**Gellert, Ausgew. Fabeln und Erzählungen**	—	20.	—	60.
„ 31/34:	**Cooper, Lederstrumpf-Geschichten.** I.	—	80.	1.	20.
„ 35/38:	— „ — „ II.	—	80.	1.	20.
„ 39:	**Luise Pichler, Märchen**	—	20.	—	60.
„ 40/43:	**Oskar Höcker, Der Tyrann der Goldküste**	—	80.	1.	20.
„ 44:	**Franz Bonn, Der Weberhannes. Durchgebrannt!** Zwei Erzählungen	—	20.	—	60.
„ 45:	**Mein Bruder und ich.** Nach dem Englischen der Verfasserin des „John Halifax" v. A. Wildermuth	—	20.	—	60.
„ 46/48:	**Isabella Braun, Das Geheimnis des Schreibtisches**	—	60.	1.	—
„ 49:	**Clara Jäger, Die Meuterer auf Pitcairn. Im bunten Hause.** Zwei Erzählungen	—	20.	—	60.
„ 50/51:	**Julie Dungern, Neue Märchen und Sagen**	—	40.	—	80.
„ 52:	**C. Michael, Die jungen Lebensretter.** Billy Patterson. Rosa Maria. Zwei Erzählungen	—	20.	—	60.
„ 53:	**Isabella Braun, Charles Dickens, genannt Boz.** Ein Lebensbild	—	20.	—	60.
„ 54:	**Franz Bonn, Die dumme Lisel. Der Drache von Eßlingen.** Zwei Erzählungen	—	20.	—	60.
„ 55/57:	**Richard Roth, Die Nordpolfahrer.** Eine lehrreiche Erzählung für die reifere Jugend	—	60.	1.	—
„ 58:	**Oskar Höcker, Elternlos!**	—	20.	—	60.
„ 59:	**Clara Jäger, Schauspiele für die Jugend**	—	20.	—	60.
„ 60/62:	**K. Fr. Becker, Erzählungen aus der alten Welt.** Neu bearbeitet von Professor Zeller. I. **Odysseus**	—	60.	1.	—
„ 63/65:	— „ — II. **Achilles**	—	60.	1.	—
„ 66/68:	— „ — III. **Kleinere Erzählungen**	—	60.	1.	—

		Geheftet.	Gebunden.
		M ₰	M ₰
Band 69/70:	**Der Jugend Fabelschatz.** Eine Auswahl der schönsten Fabeln v. Aesop, Curtmann, Gleim, Grimm, Hagedorn, Lafontaine, Lessing ꝛc., v. Rektor Werther	— 40.	— 80.
„ 71:	**„Onkel Toms Hütte"** oder „Schwarz und Weiß". Nach Beecher-Stowe für die deutsche Jugend bearbeitet von A. H. Fogowitz	— 20.	— 60.
„ 72/74:	**Mary und Catherine Lee, Rosamunde Fane** oder Die Gefangenen im St. James-Palast. Für d. deutsche Jug. bearb. v. Marg. Hamann	— 60.	1. —
„ 75/76:	**Japhet, der seinen Vater sucht.** Nach Kapitän Marryat f. d. reifere Jug. bearb. v Gust. Höcker	— 40.	— 80.
„ 77/80:	**Musäus, Volksmärchen der Deutschen.** Für die reifere Jugend bearbeitet von Rektor Werther	— 80.	1. 20.
„ 81/84:	**Marryat, Steuermann Ready. Der neue Robinson** oder „Der Schiffbruch des Pacific". Für die Jugend bearbeitet von Gustav Höcker	— 80.	1. 20.
„ 85/87:	**Murray, Prairievogel.** Für die deutsche Jugend bearbeitet von Oskar Höcker	— 60.	1. —
„ 88/90:	**Stanleys Reise durch den dunkeln Weltteil.** Für die Jugend bearbeitet von Richard Roth	— 60.	1. —
„ 91/93:	**Die schönsten Märchen** aus **„Tausend und eine Nacht".** Ausgew. und bearb. von Fr. Werner	— 60.	1. —
„ 94:	**Jakob Frey, Geschichten aus der Schweiz** .	— 20.	— 60.
„ 95/97:	**Der Waldteufel.** Erzählung aus dem Urwalde Kentuckys. Nach Dr. Bird neu für die Jugend bearbeitet von Gustav Höcker	— 60.	1. —
„ 98/100:	**Cooper, Conanchet, der Häuptling der Naragansetts.** Bearbeitet von Gustav Höcker . .	— 60.	1. —
„ 101/104:	**Gustav Schwab, Deutsche Volksbücher.** I. . .	— 80.	1. 20.
„ 105/108:	— „ — „ „ II. . .	— 80.	1. 20.
„ 109/110:	**Andersen, Ausgewählte Märchen.** 1. Sammlung	— 40.	— 80.
„ 111/112:	**Campe, Die Entdeckung von Amerika.** Bearbeitet von Rektor Dr. Burmann. I. **Christoph Kolumbus** . . .	— 40.	— 80.
„ 113/114:	— „ — II. **Ferdinand Kortes**	— 40.	— 80.
„ 115/116:	— „ — III. **Franz Pizarro**	— 40.	— 80.
„ 117/118:	**C. Proschko, Der Halbmond vor Wien.** Geschichtsbilder	— 40.	— 80.
„ 119:	**H. Jeanrenaud, Der Herzog von Bretagne.** Historische Erzählung	— 20.	— 60.
„ 120:	**J. v. Wildenradt, Adalbert v. Harras. Occo then Broek.** Zwei Erzählungen	— 20.	— 60.
„ 121:	**Marryat, Jakob Ehrlich.** Bearb. v. G. Höcker	— 20.	— 60.
„ 122:	— „ — **Peter Simpel.** Bearb. von Gust. Höcker	— 20.	— 60.
„ 123:	**August Becker, Geschichten und Märchen** . .	— 20.	— 60.
„ 124/125:	**Knighton, Erzählungen eines alten Seefahrers**	— 40.	— 80.
„ 126/128:	**Marryat, Die Ansiedler in Kanada.** Bearbeitet von Gustav Höcker	— 60.	1. —
„ 129:	**Luise Pichler, Deutsches Heldentum.** Vaterländische Schauspiele für die Jugend . . .	— 20.	— 60.
„ 130/131:	**Richard Roth, Die Römer in Deutschland.** Geschichtsbilder	— 40.	— 80.
„ 132:	**Plieninger, Die schönsten Erzählungen des Weissschen Kinderfreundes**	— 20.	— 60.
„ 133:	**Neumann-Strela, Kaiser Wilhelm**	— 20.	— 60.
„ 134/136:	**Plieninger, Vom schwarzen Kontinente** . .	— 60.	1. —

(Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.)



Ferdinand Kortes.

Universalbibliothek für die Jugend.

Die Entdeckung von Amerika.

Der Jugend erzählt

von

Joachim Heinrich Campe.

Neue, umgearbeitete Ausgabe

in drei Teilen

von

Dr. K. Burmann,
Rektor in Schwerin a. W.

Zweiter Teil:

Ferdinand Kortes.

Mit zwei Illustrationen und zwei Karten.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Sämtliche in die „Universalbibliothek für die Jugend" aufgenommenen Werke sind von bewährten Pädagogen und Jugendschriftstellern ausgewählt, resp. bearbeitet.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel. Velasquez auf Cuba. Hernandez de Cordova entdeckt Yukatan; die Eingebornen auf dem Festlande zeigen feindliche Gesinnung. Grijalva dringt von Yukatan aus an der Küste entlang weiter nach Norden vor; er ist der erste Europäer, der mexikanischen Boden betritt 7

Zweites Kapitel. Die Jugendjahre des Kortes. Seine Ueberfahrt nach St. Domingo und die dortige Ansiedelung. Kortes unter Velasquez auf Cuba; er rüstet eine Flotte, um Mexiko zu erobern 14

Drittes Kapitel. Kortes wird von den Eingebornen Tabaskos als Feind angesehen und genötigt, mit ihnen eine Schlacht zu liefern; er geht aus derselben siegreich hervor und söhnt sich mit seinen Feinden aus 23

Viertes Kapitel. Kortes gelangt zur Insel St. Juan de Ulua. Seine Unterhandlung mit den Anführern in betreff einer Unterredung mit Montezuma, dem Kaiser von Mexiko. Unruhen im Heere 33

Fünftes Kapitel. Gründung der Stadt Villa rica de Vera Cruz. Die mit der Regierung des Montezuma unzufriedenen Kaziken schließen sich dem Kortes an. Zerstörung eines heidnischen Tempels, weil in demselben Menschen geopfert werden, Einführung des Christentums. Kortes versenkt seine Flotte, nachdem er ein Schiff nach Spanien abgeschickt hat 45

Sechstes Kapitel. Marsch des Kortes nach Tlaskala. Kämpfe mit den Tlaskalanern und Siege über dieselben. Die Gesandten des Montezuma 60

Siebentes Kapitel. Marsch nach der heiligen Stadt Cholula. Die Eingebornen suchen die Spanier zu vernichten. Kortes entdeckt den Verrat und vernichtet in gräßlichem Blutbade mehrere Tausende der Indianer. Marsch nach Mexiko. Montezuma geht den Fremden entgegen und nimmt sie in seiner Hauptstadt auf 73

Achtes Kapitel. Götzendienst der Mexikaner. Menschenopfer. Die Eingebornen erfahren, daß die Spanier nicht Götter, sondern Menschen sind 85

Neuntes Kapitel. Montezuma wird zum Gefangenen der Spanier gemacht, der Unruhestifter Quauhpopoka mit

Seite
seinen Leuten verbrannt. Die Mexikaner huldigen dem Könige von Spanien 92
Zehntes Kapitel. Teilung der Schätze. Kortes versucht das Christentum in Mexiko einzuführen. Narvaez wird von Velasquez abgeschickt, um Kortes abzusetzen; er läßt sich in keine Unterhandlungen ein. Kortes eilt ihm entgegen 100
Elftes Kapitel. Kortes besiegt seinen Gegner, dessen Soldaten zum großen Teile auf seine Seite treten. Inzwischen ist in Mexiko eine Empörung ausgebrochen, da die Mexikaner durch Alvarado, den Führer der zurückgebliebenen Truppen, gereizt worden waren. Kortes kehrt nach Mexiko zurück 108
Zwölftes Kapitel. Die Mexikaner sind im Aufruhr gegen die Spanier und kämpfen mit verzweifelter Wut. Montezuma wird getötet. Kortes kämpft mutig und gerät in Lebensgefahr 116
Dreizehntes Kapitel. Kortes will Mexiko verlassen, findet aber die Dammbrücken abgerissen. Unter unsäglichen Verlusten entkommen die Spanier. Die Tlaskalaner halten treu zu Kortes. In Mexiko wird Guatemozin zum Kaiser erwählt 125
Vierzehntes Kapitel. Kortes läßt Schiffe erbauen, um von verschiedenen Seiten Mexiko zu Wasser und zu Lande angreifen zu können. Eine Verschwörung gegen sein Leben wird entdeckt. Mexiko wird angegriffen . . . 135
Fünfzehntes Kapitel. Guatemozin entflammt die Mexikaner zu unglaublicher Tapferkeit. Die Spanier verlieren viele Soldaten im Kampfe; diejenigen, welche lebendig gefangen sind, werden geopfert. Viele Verbündete fallen von Kortes ab, kehren aber bald zu ihm zurück. Nach vielen und harten Kämpfen wird Mexiko als ein Trümmerhaufen, der mit Leichen gefüllt ist, wieder erobert, Guatemozin auf der Flucht gefangen genommen . . . 145
Sechzehntes Kapitel. Ein gewisser Tapia, der den Kortes absetzen soll, wird nach Cuba zurückgeschickt. Kortes wird von Karl V. als Statthalter von Neuspanien (Mexiko) bestätigt; er baut Mexiko wieder auf und verwaltet die Provinz weise. Weitere Eroberungspläne mißglücken ihm; er geht nach Spanien, wird in den Grafenstand erhoben, kehrt nach Mexiko zurück, geht dann wieder nach Spanien und muß erfahren, wie veränderlich die Hofluft ist; er bettelt um die Gnade des Herrschers. Sein Tod . . . 155

Erstes Kapitel.

Velasquez auf Cuba. Hernandez de Cordova entdeckt Yukatan; die Eingebornen auf dem Festlande zeigen feindliche Gesinnung. Grijalva dringt von Yukatan aus an der Küste entlang weiter nach Norden vor; er ist der erste Europäer, der mexikanischen Boden betritt.

Im Jahre 1511 machte des Kolumbus Sohn Diego, als er die Goldgruben auf Hispaniola schon sehr erschöpft fand, den Vorschlag, die benachbarte Insel Cuba oder Ferdinandina, wie sie zu Ehren des spanischen Königs genannt wurde, zu besetzen. Die Kriegsmacht, die er zur Eroberung der Insel ausschickte, stellte er unter den Befehl des Velasquez, eines Mannes, der von seinen Zeitgenossen geschildert wird als „im Besitz ansehnlicher Erfahrung in Kriegsangelegenheiten, da er siebzehn Jahre in europäischen Kriegen gedient habe, als rechtlich, berühmt durch Herkunft und Ruf, lüstern nach Ruhm und noch etwas lüsterner nach Reichtum (homo probus, opibus genere et fama clarus, honoris cupidus, pecuniae aliquanto cupidior)."

In kurzem hatte dieser Velasquez die ganze Insel Cuba unterworfen und war eifrig mit Maßregeln zur Beförderung der Wohlfahrt der Insel beschäftigt. Er richtete viele Ansiedelungen ein, zog Ackerbauer durch freigebige Bewilligungen von Land und Sklaven auf die Insel, schenkte dem Zuckerrohr, diesem so nützlichen Handelsgegenstande späterer Zeiten, besondere Aufmerksamkeit und war vor allem darauf bedacht, die Goldgruben zu bearbeiten, welche einen besseren Ertrag zu liefern versprachen, als die von Hispaniola. Allein diese Eroberung war für seinen Ehr-

geiz noch viel zu klein, weil er dabei noch immer der Oberbefehlshaberschaft des Diego Kolumbus unterworfen blieb, von der er sich loszumachen wünschte. Das beste Mittel, diese Absicht zu erreichen, schien ihm das zu sein, wenn er neue, ansehnliche Entdeckungen machte, die ihm das Recht zu einer eigenen unabhängigen Statthalterschaft geben könnten. In dieser Absicht richtete er seine Augen gegen Westen, in welcher Gegend man alle Ursache hatte, das Dasein irgend eines großen, festen Landes zu vermuten, ungeachtet bis jetzt noch kein Europäer dahin gekommen war.

Der Zufall war seinen Plänen günstig. Ein Spanier, Hernandez de Cordova, unternahm von Cuba aus mit drei Schiffen im Jahr 1517 einen Zug nach einer benachbarten Insel, um Sklaven zu fangen. Heftige Stürme verschlugen ihn an eine Küste. Auf die Frage der Spanier, wie das Land heiße, antworteten die Eingebornen: „Tektetan“, d. h. „Ich verstehe dich nicht“. Die Spanier glaubten, die Eingebornen hätten ihnen den Namen ihres Landes genannt und verdrehten das Wort in Yukatan. So kam die Halbinsel des Festlandes, welche der Insel Cuba gegenüberliegt und das Karibische Meer am Golf von Mexiko trennt, zu ihrem jetzigen Namen.

Cordova war zuerst am nordöstlichen Ende der Halbinsel, am Kap Catoche gelandet; dann segelte er an der Küste der Halbinsel entlang, ging an verschiedenen Stellen ans Land und kam bis in die Gegend des heutigen Campeche, wo das Meer die sogenannte Campeche Bai bildet.

Der kühne Spanier hatte manchen blutigen Auftritt mit den Eingebornen. Die Bewohner dieser von ihm neuentdeckten Gegenden fand er durchgehends weit zivilisierter und zugleich kriegerischer als die bisher bekannt gewordenen Insulaner. Sie waren in Wämser von gesteppten baumwollenen Zeuge gekleidet; ihre Waffen bestanden aus hölzernen, mit Kieselsteinen geschärften Schwertern, aus Lanzen, Bogen, Pfeilen und Schilden. Ihre Gesichter waren mit verschiedenen Farben bemalt und ihre Köpfe mit Federbüschen geschmückt. Sie waren die ersten Amerikaner, bei denen man schon ordentliche aus Steinen und Kalk erbaute Häuser antraf.

In verschiedenen Gefechten mit diesen Leuten zogen die Spanier nicht selten den kürzern. In einem derselben fielen ihnen zwei indianische Knaben in die Hände, welche nachher Christen wurden und die Namen Julian und Melchior erhielten. Beide wurden in der Folge Personen von Wichtigkeit, weil man sich ihrer als Dolmetscher und Unterhändler mit den Mexikanern bediente.

Eines Tages, als man gleichfalls ans Land gestiegen war, um die Fässer mit frischem Wasser anzufüllen, näherten sich fünfzig Indianer und erkundigten sich bei den Spaniern, ob sie von dem Orte, wo die Sonne aufgeht, herkämen. Als die Spanier diese Fragen bejahten, wurden sie zu einem Tempel geführt, der ebenfalls von Steinen erbaut war und in welchem man verschiedene ungestaltene Götzenbilder sah, die mit frischem Blute besprengt waren. Plötzlich traten zwei Männer in weißen Mänteln mit langen, schwarzen Haaren, welche hinten aufgerollt waren, hervor, sie hielten in ihren Händen kleine irdene Kohlpfannen, in welche sie ein gewisses Harz warfen. Den Rauch von diesem Harze trieben sie gegen die Spanier und geboten ihnen unter diesen Feierlichkeiten bei Todesstrafe das Land zu räumen. Die Spanier, welche es mißlich fanden, sich mit diesen Leuten weiter einzulassen, gehorchten und zogen sich nach ihren Schiffen zurück.

In einer andern Gegend — und zwar bei Potonchan — wurden sie, als sie gleichfalls ans Land gegangen waren, von einer so großen Menge Indianer, welche von allen Seiten her auf sie eindrangen, so wütend angegriffen, daß ihrer 47 auf dem Platze blieben und die übrigen mit Wunden bedeckt, sich mit genauer Not nach den Schiffen flüchten konnten. Unter den Schwerverwundeten befand sich der Anführer Hernandez de Cordova selbst.

Nach dieser fürchterlichen Niederlage eilte man, so sehr man konnte, wieder nach Cuba zurück, wo der Anführer selbst, nachdem er dem Statthalter Velasquez von allem, was vorgefallen war, umständlichen Bericht abgestattet hatte, an seinen Wunden starb.

Velasquez freute sich über die in seinem Namen gemachten Entdeckungen und beschloß dieselben fortzusetzen.

Es wurden vier Schiffe ausgerüstet, und Grijalva, ein Mann von großer Geschicklichkeit und großem Mute, auf dessen Rechtlichkeit, Vorsicht und Anhänglichkeit sich Velasquez glaubte verlassen zu können, erhielt das Kommando über dieselben. Es wurde ihm aber der ausdrückliche Befehl gegeben, sich darauf einzuschränken, Entdeckungen zu machen, ohne in irgend einer der entdeckten Gegenden Pflanzörter anzulegen.

Dieser Grijalva verließ Cuba am 1. Mai 1518 und richtete seinen Lauf gleichfalls gerade nach Yukatan, allein die Meerströme trieben ihn unvermerkt etwas weiter gegen Süden, so daß er das Land in einer Gegend erreichte, die südlich vom Kap Catoche liegt. Er entdeckte daselbst unfern der östlichen Küste von Yukatan die Insel Kozumel.

Von hier segelte er längs der Küste bis nach Potonchan, wo man dem Hernandez so übel mitgespielt hatte. Um diese den Spaniern angethane Schmach zu rächen, verlangte die Mannschaft ans Land gesetzt zu werden, und Grijalva willfahrte ihr. Die Indianer, voll Stolz und Zuversicht, welche ihre neuliche Ueberlegenheit ihnen einflößte, rückten den Spaniern beherzt entgegen. Allein sie wurden zurückgeschlagen, an 200 derselben mußten ihre Kühnheit mit dem Verluste ihres Lebens büßen, die übrigen ergriffen die Flucht, und Bestürzung und Schrecken verbreitete sich durch das ganze Land.

Grijalva ging wieder unter Segel und fuhr fort, längs der Küste zu segeln. Man war erstaunt, überall Flecken oder Städte von ordentlichen, aus Steinen und Kalk verfertigten Häusern zu erblicken, welche die Einbildungskraft der Spanier im Vorbeifahren weit prächtiger und ansehnlicher ausmalte, als sie wirklich waren. Man glaubte, eine so große Aehnlichkeit zwischen Spanien und diesem Lande zu bemerken, daß man ihm den Namen Neuspanien beilegte, den es auch bis auf diesen Tag behalten hat.

Man kam darauf zu der Mündung eines Flusses, den die Eingebornen Tabasko, die Spanier aber, ihrem Anführer zu Ehren, Grijalva nannten. Die ganze Gegend rund umher hatte ein so fruchtbares Ansehen und schien zugleich so stark bewohnt zu sein, daß Grijalva der Begierde, sie ge-

nauer kennen zu lernen, nicht widerstehen konnte. Er begab sich also mit seiner ganzen bewaffneten Mannschaft ans Land. Hier traf er eine Menge zum Kriege gerüsteter Indianer an, welche unter einem fürchterlichen Geschrei ihm untersagten, weiter vorzurücken. Allein er kehrte sich nicht an ihre Drohungen, marschierte vielmehr bis auf einen Bogenschuß gegen sie auf, ließ alsdann Halt machen, seine Leute in Schlachtordnung treten und schickte die beiden jungen Amerikaner, Julian und Melchior, welche von Hernandez entführt waren, an sie ab, um ihnen zu melden, er käme nicht, um ihnen irgend eine Beleidigung zuzufügen, sondern vielmehr ihnen Gutes zu thun, er wünschte daher, ein Friedensbündnis mit ihnen zu schließen.

Die Indianer, welche über die geschlossenen Reihen, über die Kleidung und Waffen der gegen sie aufmarschierten Europäer schon ganz in Erstaunen gesetzt waren, gerieten über diese Erklärung noch mehr in Verwunderung. Einige ihrer Anführer wagten es indes, hervorzutreten. Diesen begegnete Grijalva mit der größten Freundlichkeit und ließ ihnen durch seine Dolmetscher erklären, er und seine Leute seien Unterthanen eines großen Königs, der da, wo die Sonne aufgehe, ein unumschränkter Beherrscher aller Länder sei. Dieser hätte ihn abgeschickt, um sie aufzufordern, die Oberherrschaft desselben gleichfalls anzuerkennen, und darüber erwarte er nun ihren Entschluß.

Als hierauf ein dumpfes Gemurmel unter den Indianern entstand, gebot einer der Anführer dem ganzen Haufen Stillschweigen und antwortete im Namen aller mit beherzter Stimme: Es komme ihnen sonderbar vor, daß man von Frieden rede und doch zu gleicher Zeit sie zur Unterwürfigkeit auffordere. Auch müßten sie sich wundern, daß man ihnen einen neuen Herrn anbiete, ohne daß man sich erkundigt habe, ob sie mit ihrem bisherigen Beherrscher auch wohl unzufrieden wären. Da indes von Krieg und Frieden die Rede sei, so gezieme es sich nicht für ihn, eine entscheidende Antwort zu geben; er gehe, ihren Antrag seinen Obern mitzuteilen.

Mit diesen Worten verließ der Anführer die Spanier, welche über diese entschlossene und vernünftige Antwort

nicht wenig erstaunt waren. Nach kurzer Zeit kam er zurück und sagte zu Grijalva: Seine Vorgesetzten fürchteten sich nicht, wenn es sein müßte, Krieg mit ihm zu führen, ungeachtet sie wohl gehört hätten, was bei Potonchan vorgefallen sei. Indes hielten sie den Frieden für besser als den Krieg; um ihm diese ihre Gesinnung zu zeigen, hätte er viele Lebensmittel mitgebracht, die man ihm zum Geschenk überreiche.

Bald darauf erschien der Kazike selbst unbewaffnet und mit einem kleinen Gefolge. Nach gegenseitiger freundlicher Bewillkommnung nahm dieser aus einem herbeigebrachten Korbe allerlei prächtigen goldenen, mit Steinen eingefaßten und mit schöngefärbten Federn gezierten Waffenschmuck und sagte zu Grijalva: Er liebe den Frieden und zur Befestigung desselben bitte er ihn, dies Geschenk anzunehmen. Damit aber auch jede Gelegenheit zu Mißverständnissen unter ihnen vermieden würde, so ersuchte er ihn, dieses Land, sobald er könne, wieder zu verlassen.

Der spanische Führer erwiderte die Artigkeit des Kaziken durch verschiedene ihm sehr angenehme Gegengeschenke an Kleidungsstücken und andern Sachen und versprach, daß er, seinem Wunsche gemäß, sogleich wieder unter Segel gehen wolle. Dies geschah denn auch wirklich.

Man fuhr nun immer weiter an der Küste entlang und langte bei einer nicht weit vom Lande liegenden Insel an, welche gleichfalls mit steinernen Häusern und mit einem Tempel bebaut war. In der Mitte des auf allen Seiten offenen Tempels sah man allerlei gräßliche Götzenbilder auf einem Altare aufgestellt, der um einige Stufen erhöht war. Nahe bei demselben lagen sechs Leichname von Menschen, die nach dem hier herrschenden entsetzlichen Gebrauche, in der verflossenen Nacht geopfert zu sein schienen. Mit Entsetzen über einen so schrecklichen Anblick gaben die Spanier dieser Insel den Namen der Opferinsel oder Isla de los Sacrificios.

Es zeigte sich immer mehr und mehr, daß der unmenschliche Gebrauch, den Götzenbildern zu Ehren Menschen zu schlachten, unter diesem Volke überall herrschend war. Denn als man bald nachher an einer andern Insel vor

Anker ging, welche von den Eingebornen Kulva genannt wurde, sah man daselbst noch mehr Leichen frischgeschlachteter Menschen liegen, und selbst den rohen spanischen Kriegsmann überlief ein kalter Schauer beim Anblick dieses Greuels. Grijalva setzte zu dem Namen dieser Insel seinen eigenen Vornamen Juan (Johann) hinzu, woraus nach und nach der Name St. Juan de Ulua entstanden ist, der bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Ueberall, wohin man kam, fand man Gold in Menge. Dies und der Anblick so vieler fruchtbaren Gegenden, bei denen man vorbeifuhr, flößte vielen den Wunsch ein, auf dieser reichen Küste ihren Wohnsitz aufschlagen zu dürfen. Allein Grijalva hielt sich genau an die ihm von dem Statthalter Velasquez gegebenen Verhaltungsbefehle und begnügte sich, an jedem Orte, wo er ausstieg, von dem Lande im Namen des Königs Besitz zu nehmen.

So segelte er also längs der Küste bis zu der Landschaft Panuko. Hier wurde er bei der Mündung eines Flusses von einem Schwarme Indianer mit so großer Heftigkeit angefallen, daß man sich genötigt sah, ein entsetzliches Blutbad unter den Wilden anzurichten. Nachdem sich Grijalva nun diese vom Halse geschafft hatte, wurde er von seinem Vorsatze, die Küste noch weiter zu verfolgen, durch gewaltsame, ihm entgegenlaufende Meeresströme abgeschreckt, so daß er seine Rückfahrt nach Cuba antrat.

Bei seiner Ankunft daselbst mußte er von dem unbilligen Statthalter Velasquez die bittersten Vorwürfe hören, daß er von der schönen Gelegenheit, in einem so reichen Lande einen Pflanzort anzulegen, keinen Gebrauch gemacht hatte, ungeachtet ihm dieses bei seiner Abfahrt nachdrücklich verboten worden war.

Grijalva hatte nämlich, als er durch Tauschhandel von den Eingebornen gegen wenige wertlose Spielzeuge und Schmucksachen einen reichen Vorrat von Edelsteinen und goldenen Zieraten und Gefäßen erworben hatte, einen seiner Schiffshauptleute, den Pedro de Alvarado, mit einem Fahrzeuge nach Cuba zurückgeschickt. Dieser Alvarado hatte von dem reichen Lande viel erzählt. Als nun Grijalva nach einer fast sechsmonatlichen Abwesenheit zurückkehrte, erhielt er

Vorwürfe, weil er dem Befehle des Statthalters folgsam gewesen war; der bescheidene und anspruchslose Mann nahm den unverdienten Tadel ruhig hin. Ihm gebührt der Ruhm, der erste Seefahrer gewesen zu sein, der den Fuß auf mexikanischen Boden gesetzt und einen Verkehr mit den Azteken eröffnet hat.

Zweites Kapitel.

Die Jugendjahre des Kortes. Seine Ueberfahrt nach St. Domingo und die dortige Ansiedelung. Kortes unter Velasquez auf Cuba; er rüstet eine Flotte, um Mexiko zu erobern.

Velasquez, ein ehrgeiziger, aber auch zugleich mißtrauischer und wankelmütiger Mann, beschloß, die in seinem Namen gemachten großen Entdeckungen fortzusetzen und diejenigen Vorteile daraus zu ziehen, die sie so reichlich darzubieten schienen. Er rüstete also in möglichster Geschwindigkeit eine starke Flotte aus.

Nun entstand die Frage, wer die von Velasquez ausgerüstete Flotte anführen sollte. Er selbst hatte nicht das Herz, einer Unternehmung beizuwohnen, die mit so großen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden zu sein schien. Er sah sich also genötigt, einen andern als Anführer zu bestellen. Hier war die Wahl schwer, denn der eine schien ihm zu feig, der andre zu brav, der eine zu dumm, der andre zu klug zu sein.

Er dachte nämlich, der Kluge und Brave könnte, wenn er erst ansehnliche Länder in Besitz genommen hätte, der Unterwürfigkeit leicht müde werden und auf den Einfall geraten, sich unabhängig von ihm machen zu wollen, und dagegen sträubte sich sein Ehrgeiz zu sehr. Er wünschte deswegen einen Mann zu finden, der mit der nötigen Klugheit und Herzhaftigkeit eine gänzliche Ergebenheit gegen ihn und einen sklavischen Gehorsam gegen seine Befehle verbände, damit er zwar große Thaten verrichten, aber die Ehre und den Nutzen derselben ihm allein überlassen möchte.

Das Glück führte ihm einen Mann zu, der zu einer solchen Unternehmung recht eigentlich gemacht zu sein schien, aber er verstand nicht, ihn zu gebrauchen; dieser Mann war Kortes.

Ferdinand (Hernando) Kortes war von adliger Herkunft, geboren im Jahre 1485 zu Medellin, einem Städtchen in der spanischen Provinz Estremadura. Von früher Jugend an hatte er einen ungemeinen Mut, eine unermüdete Geduld in Ertragung aller Beschwerlichkeiten, einen rastlosen, arbeitsamen Geist und eine brennende Begierde gezeigt, sich durch Thaten auszuzeichnen. In seiner Kindheit soll er schwächlich gewesen sein. In seinem vierzehnten Lebensjahre wurde er nach Salamanca auf die Universität geschickt, da sein Vater, der große Hoffnungen auf seine glänzenden Geistesfähigkeiten baute, ihn zum Rechtsgelehrten bestimmte; er sollte also einen Beruf einschlagen, der dem vorwärts strebenden jungen Manne bessere Aussichten eröffnete als jeder andre. Doch des Vaters Ansicht teilte der Sohn nicht; er zeigte wenig Liebe für Bücher, und nachdem er zwei Jahre auf der Hochschule verschwendet hatte, kehrte er zum großen Verdruß seiner Eltern nach Hause zurück. Seine Zeit brachte er hin, ohne ein bestimmtes Ziel zu verfolgen; Neigung zeigte er für den Kriegerstand oder vielmehr für ein Leben voll von Abenteuern.

Aller Augen waren damals nach Westindien gerichtet. Auch die seinigen folgten dieser Richtung; und er beschloß sich den kühnen Männern zuzugesellen, welche damals jede Mühseligkeit und jede Gefahr verachteten, um ihr Vaterland mit neuen Besitzungen zu bereichern, und sich selbst einen ruhmvollen Namen zu erwerben.

Er war in seinem zwanzigsten Jahre, als er im Jahre 1504 aus Spanien absegelte, um sich nach St. Domingo zu verfügen; und schon auf dieser ersten Reise setzte das Glück seinen Mut und seine Standhaftigkeit auf eine harte Probe. Es häuften sich Gefahr auf Gefahr und Beschwerlichkeit auf Beschwerlichkeit, aber der mutige und starke Jüngling, dessen körperliche und geistige Kräfte nicht durch Trägheit, Weichlichkeit und schändliche Ausschweifungen geschwächt waren, spottete ihrer. Zu arbeiten war ihm Lust,

zu wachen, zu hungern und zu dursten eine Kleinigkeit, zu sterben, wenn es sein müßte, eine gleichgültige Sache.

Das Schiff, auf welchem Kortes fuhr, gehörte zu einer größeren Flotte, die, wie die meisten Schiffe thaten, die nach der neuen Welt hinüberfuhren, bei den Kanarischen Inseln anlegte, um Vorräte für die Reise einzunehmen. Der Befehlshaber des Schiffes, das Kortes nach Hispaniola bringen sollte, war ein habgieriger Mensch; er wollte mit seinen Waren der erste auf dem Markte im neuen Weltteile sein und möglichst hohe Preise erzielen. Deshalb segelte er heimlich bei Nacht ab, aber ein wütender Sturm ergriff sein Schiff, entmastete dasselbe und zwang ihn, zu den Kanarischen Inseln zurückzukehren. Dort waren die andern Schiffsherrn so gutmütig, auf ihren treulosen Gefährten zu warten. Als sich aber das Geschwader den Inseln näherte, suchte der falsche Mensch wieder bei Nacht vorauszueilen, um früher als die andern anzukommen; aber er verlor in der Nacht die Richtung, geriet in schwere Stürme und Gegenwinde, das Schiff wurde wild auf dem Meere umhergestoßen, so daß alle am Borde von Besorgnis erfüllt und nicht wenig entrüstet über den Veranlasser ihres Mißgeschickes waren. Alle die Gefahren, die hier zu bestehen waren, alle die Mühen, die durchgemacht werden mußten, entmutigten den jungen Kortes nicht; er blickte freudigen Sinnes in die Zukunft. Endlich nach langem Herumirren sollte das Schiff seinen Bestimmungsort erreichen. Eine Taube, die sich verirrt hatte, ließ sich auf einem Schiffsmaste nieder. Als sie aufflog, folgte man der Richtung ihres Fluges und kam in Hispaniola an, wo natürlich die andern Schiffe längst angekommen waren und die Schiffsherren ihre Waren verkauft hatten.

Kortes kam auf St. Domingo an zur Zeit, als Ovando noch Statthalter daselbst war. Sein bloßes Ansehen erweckte schon eine günstige Meinung. Er war wohlgewachsen, von einer gefälligen Gesichtsbildung und von einer ungezwungenen Freundlichkeit gegen jedermann. Aber seine Gemütseigenschaften machten ihn noch weit beliebter. Er war offenherzig, ohne Arglist, nachgebend und großmütig, aber auch klug, vorsichtig und verschwiegen. Er redete von

niemandem übel und war im Umgange aufgeräumt. Seine Gefälligkeiten wußte er immer mit guter Art anzubringen, und er konnte nicht leiden, daß man viel davon sagte.

Diese rühmlichen Eigenschaften machten ihn bald bei jedermann beliebt. Als er sich dem Statthalter bald nach seiner Ankunft vorstellen wollte, war dieser auf einer Unternehmung ins Innere abwesend; der Schreiber aber nahm ihn freundlich auf und versicherte ihn, es würde nicht schwer halten, daß er von Ovando reichlich Land bekomme, auf dem er sich ansiedeln könne. „Ich bin aber gekommen, um mir Gold zu schaffen,“ erwiderte Kortes, „nicht um wie ein Bauer den Acker zu pflügen.“

Ovando bewog bei seiner Zurückkunft den jungen Mann, wenigstens auf kurze Zeit seine unruhigen Gedanken aufzugeben, und überzeugte ihn, daß er sicherer reich werden könne, wenn er als Pflanzer mit Arbeitern den Boden bebaue, als wenn er sich dem Glücksspiele des Zufalls überlasse, in dem doch viele zu Grunde gehen. Kortes erhielt also Land und eine Abteilung Indianer in der Ansiedelung von Azua. Sein einförmiges Leben unterbrach er oft, indem er an kriegerischen Unternehmungen als Abenteurer teilnahm, besonders begleitete er Velasquez gern, wenn dieser als Vertreter Ovandos Empörungen der Eingebornen zu unterdrücken hatte. So wurde er auch dem Ovando immer mehr bekannt, und dieser wünschte, ihn bei sich zu behalten; aber weil sein junger, mutiger Geist nach einem höheren Ziele strebte, so erhielt er, als Velasquez im Jahre 1511 nach Cuba überging, die Erlaubnis, denselben bei dieser Unternehmung zu begleiten.

Hier fand er bald Gelegenheit, Beweise seines Mutes und seiner großen Seelenfähigkeiten zu geben. Schnell schwang er sich empor. Nach kurzer Zeit wurde ihm sogar die wichtige Stelle eines Alkalde oder Oberrichters zu St. Jago, der Hauptstadt auf Cuba, anvertraut. Ein kurzes Zerwürfnis mit Velasquez, das leicht den unvorsichtigen Kortes hätte zum Tode führen können, führte dahin, daß die Freundschaft beider Männer eine recht innige wurde. Kortes war nämlich kein großer Tugendheld, hatte sich in eine junge Dame, mit Namen Catalina Xuarez, von altem Adel, verliebt, ihr

die Ehe versprochen, zögerte aber sein Versprechen einzulösen und zog sich Tadel und Unwillen über dieses Betragen von Seiten des Statthalters zu. Wahrscheinlich wurde Kortes hierdurch veranlaßt, kälter gegen seinen Gönner zu sein und Mißvergnügte über dessen Regierung um sich zu versammeln; der Unzufriedenen gab es natürlich auf Cuba viele, denn alle wollten schnell reich werden und nichts thun, und deshalb glaubten nicht wenige bei der Verteilung der Ländereien übervorteilt zu sein. Die Verschwornen beschlossen, ihre Klagen bei den Vorgesetzten auf Hispaniola anzubringen; der unternehmende Kortes wurde auserwählt — denn kein andrer wagte die That, in einem offenen Boote über einen achtzehn Stunden breiten Meeresarm nach der benachbarten Insel heimlich zu fahren. Aber die Verschwörung wurde verraten, die Abfahrt des Gesandten kam nicht zu stande, Kortes wurde gefangen genommen, in Ketten geworfen und in strenges Gefängnis gesetzt. Man sagt sogar, Velasquez habe den Verräter wollen hängen lassen, nur durch die Verwendung treuer Freunde habe er dem Kortes damals das Leben geschenkt. Indes blieb der Wagehals nicht lange gefangen. Er schob einen der Bolzen seiner Fesseln zurück, machte seine Glieder frei, erbrach das Fenster und entfloh in eine nahegelegene Kirche. Nach damaligem Brauche durfte der Flüchtling am heiligen Orte nicht gefangen genommen werden. Velasquez aber stellte seine Häscher auf, und als sich Kortes unbedachtsam von dem heiligen Orte nur wenig entfernte, wurde er ergriffen und gebunden. In Fesseln geschlagen wurde er auf ein Schiff gebracht, das am nächsten Morgen nach Hispaniola abgehen sollte. Auch hier begünstigte ihn das Glück. Er machte sich in der Nacht frei, ließ sich von der Seitenwand des Schiffes an ein Boot hinab und fuhr von der Dunkelheit der Nacht begünstigt dem Ufer zu. Als er hier in eine Strömung geriet, sprang er ins Meer und schwamm mit starkem Arme ans Land. Erschöpft begab er sich in dieselbe Freistatt, die er schon einmal aufgesucht hatte, und erklärte nun, daß er die Catalina Xuarez heiraten wolle, wenn ihm der Statthalter verzeihe. Velasquez ging auf diesen Vorschlag ein. Kortes heiratete die Xuarez, die Ver-

söhnung zwischen Velasquez und Kortes kam zu stande und wurde eine dauerhafte, die Freundschaft zwischen beiden Männern wurde inniger, als sie je gewesen war.

Als nun Alvarado mit den glänzenden Nachrichten von dem entdeckten Festlande zurückkehrte und Grijalva den Reichtum des Westens pries, war Kortes der Mann, der dem Statthalter Velasquez zum Anführer der von ihm ausgerüsteten Flotte vorgeschlagen wurde. Der Vorschlag hatte seinen Beifall, die Wahl wurde vollzogen, und alle, welche an der bevorstehenden Unternehmung Anteil nehmen wollten, waren hocherfreut, einen so fähigen, beherzten und beliebten Mann zu ihrem Anführer zu bekommen. Kortes selbst war entzückt, eine Gelegenheit zu erhalten, seine Talente zu entwickeln, und gab mit Vergnügen sein ganzes Vermögen zur Anschaffung eines größeren Vorrates von Kriegsbedürfnissen und zur Bestreitung der Ausrüstungskosten für diejenigen unter seinen Begleitern her, welche aus Armut sich das Nötige nicht selbst anschaffen konnten. Diese zu rechter Zeit angewandte Freigebigkeit machte ihn vollends zum unumschränkten Herrn über die Herzen aller, die zu seiner Begleitung bestimmt waren.

Noch war die Ausrüstung in dem Hafen zu St. Jago nicht vollendet, als Kortes schleunigst absegelte, denn er hatte gehört, daß Velasquez damit umgehe, ihm den Oberbefehl zu entziehen. Die ganze Mannschaft belief sich auf dreihundert Köpfe, zu denen nachher aus einer andern Gegend von Cuba noch einige Hunderte von Leuten nebst verschiedenen Freiwilligen aus den angesehensten Familien hinzukamen, Leute, denen der Kopf von Begierde nach ruhmwürdigen Thaten und nach unermeßlichen Schätzen brannte, die sie bei dieser Unternehmung zu erwerben hofften. Der Tag, an dem Kortes unter Segel ging, war der achtzehnte des Wintermonats im Jahr 1518.

Die nächste Bestimmung der Flotte war, nach Trinidad und von da nach der Havana zu segeln, und dort noch einige Leute und noch einigen Vorrat an Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln einzunehmen. Beide Oerter sind Häfen der Insel Cuba, die nach dem mexikanischen Meerbusen zu gelegen sind.

Velasquez schien lange Zeit über die getroffene Wahl des Führers der Entdeckungsreise zufrieden zu sein, ungeachtet mancher neidische Ohrenbläser schon versucht hatte, ihm argwöhnische Besorgnisse einzuflößen. Aber kaum sah er Kortes mit der Flotte absegeln, so stellte sich ihm alles in einem ganz andern Lichte dar. „Wie?“ dachte er nun. „Wenn Kortes die Macht, die du ihm anvertraut hast, dennoch mißbrauchte? Wenn er aufhörte, dir ergeben zu sein, und sich unabhängig machte in dem Lande, welches er in deinem Namen erobern wird?“

Das Blut stieg ihm bei diesem Gedanken zu Kopfe, und seine unruhigen Blicke verrieten, was in seinem Herzen vorging. Ein Völklein von geheimen Neidern und Feinden des Kortes, welches ihm zur Seite war, merkte bald, was ihn drücke, und gab sich alle ersinnliche Mühe, den eifersüchtigen Argwohn des Mannes zu lichten Flammen anzublasen. Verdruß, Reue und Eifersucht bemächtigten sich seiner ganzen kleinen Seele mit einer Stärke, der er nicht zu widerstehen vermochte.

Plötzlich wurde ein Bote nach Trinidad zu dem daselbst angestellten Alkalde mit dem Befehle abgefertigt, daß er dem Kortes, sobald er daselbst angekommen sein würde, seine Bestallung wieder abnehmen sollte.

Der Alkalde zu Trinidad entledigte sich zwar seines Auftrages; aber Kortes, der sich keines Verbrechens bewußt war, glaubte nicht, verbunden zu sein, sich an die ihm angekündigte Abdankung zu kehren. Er versicherte den Alkalde, daß irgend ein Mißverständnis an der so plötzlich veränderten Gesinnung des Statthalters schuld sein müsse, und er beredete ihn, mit der Vollziehung seines Auftrages so lange zu warten, bis er auf ein Schreiben, welches er sogleich an den Statthalter abgehen lassen wollte, eine Antwort erhalten haben würde. Der Alkalde, welcher nicht imstande war, seinen Auftrag mit Gewalt auszuführen, ließ sich den verlangten Aufschub gefallen; Kortes schrieb also an den Statthalter und lichtete unmittelbar darauf die Anker, um nach der Havana zu segeln.

Daselbst mußte er nothwendig einige Zeit verweilen, teils um die ihn dort erwartende Verstärkung an Mann-

schaft aufzunehmen, teils um noch eins und das andre anzuschaffen, was zu einer so wichtigen Unternehmung unentbehrlich zu sein schien.

Besonders gehörte dazu eine gewisse Art von Harnischen, die in Wämsern mit Baumwolle ausgefüttert bestanden. Diese ließ Kortes zwar jetzt aus Not machen, weil es ihm an Eisen gebrach; nachher aber lehrte die Erfahrung, daß Baumwolle, wenn sie zwischen Leinwand gelegt und leicht gesteppt worden, ein weit besseres Schutzmittel wider die Pfeile und Wurfspieße der Amerikaner ist als Eisen. Denn diese verlieren auf derselben nicht nur alle Kraft, sondern bleiben auch mit der Spitze hängen. Von eisernen Harnischen hingegen springen sie ab und verletzen den Nebenmann. Diese Erfahrung und der Umstand, daß diese leichten Schutzwämser in einer so heißen Himmelsgegend minder beschwerlich zu tragen waren, als eiserne Harnische, machten in der Folge, daß sie die gewöhnliche Rüstung der europäischen Krieger in Amerika wurden. So hat das Bedürfnis schon oft die klügsten und nützlichsten Erfindungen erzeugt.

Jetzt war alles fertig. Das ganze Geschwader bestand aus elf Schiffen; das größte von hundert Tonnen — nicht größer als jetzt ein kleines zweimastiges Kauffahrteischiff — wurde zum Admiralschiffe erhoben; die drei folgenden waren nur von siebzig bis achtzig Tonnen, und die übrigen alle gar nur kleine offene Barken.

Die ganze Mannschaft, welche Kortes anführen sollte, war nunmehr bis auf 617 angewachsen, von denen hundert und etliche Matrosen und Handwerker, die übrigen Soldaten waren. Nur 13 von diesen waren mit Musketen, 32 mit Armbrüsten, alle andern nur mit Schwertern und Spießen bewaffnet: so eingeschränkt war damals noch der Gebrauch der Feuergewehre! Den wichtigsten Teil der Ausrüstung bildeten sechzehn Pferde, zehn kleine Kanonen, die man Feldstücke nennt, und vier Falkonetts oder Feldschlangen, welches eine Art von sehr langen und dabei dünnen Kanonen ist, deren man sich jetzt nicht mehr zu bedienen pflegt. Mit dieser erbärmlichen Kriegsmacht wollte Kortes nach einem unbekannten Lande segeln, um den mächtigen König von Mexiko zu bekriegen, dessen blühendes Reich, verbunden mit

den benachbarten Völkerschaften, viel größer war, als alle Länder zusammengenommen, über welche damals der König von Spanien herrschte.

Unterdes hatte Velasquez die Nachricht, daß man den Kortes dem nach Trinidad gesandten Verbote zuwider habe absegeln lassen, mit dem größten Unwillen vernommen. Er beschuldigte den Beamten, dem er den Auftrag gegeben hatte, ihm die Bestallung abzunehmen, der Verräterei, und da sein Argwohn nunmehr keine Grenzen mehr kannte, so eilte er, die nachdrücklichsten Veranstaltungen zu treffen, daß ihm Kortes nicht zum zweitenmal auch von der Havana entwischen möchte. Er sandte daher eiligst einen seiner Vertrauten an den dortigen Unterstatthalter mit dem unbedingten Befehl, sich augenblicklich der Person des Kortes zu bemächtigen, und ihn unter einer starken Bedeckung gefesselt nach St. Jago zu senden.

Glücklicherweise wurde Kortes von diesem ihm bevorstehenden Ungewitter noch frühzeitig genug benachrichtigt, um sich dagegen in Sicherheit zu stellen. Sogleich rief er sein ganzes Kriegsvolk zusammen, von dessen Zuneigung er überzeugt war; er entdeckte seinen Leuten die Gefahr, welche über seinem Haupte schwebte, und forderte sie auf, ihm ihr Gutachten darüber anzuzeigen. Wie mit einem Munde schrieen alle, daß er den ungerechten Wankelmut des Statthalters nicht achten, seine rechtmäßig erhaltene Befehlshaberstelle nicht wieder niederlegen und sich selbst einem ebenso ungerechten, als argwöhnischen Richter nicht in die Hände liefern möchte. Sie baten, flehten, beschwuren ihn bei der Wichtigkeit ihrer bevorstehenden Unternehmung, sie doch nicht eines Anführers zu berauben, auf den allein sie nun einmal ihr ganzes Vertrauen gesetzt hätten, und dem sie durch alle Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges bis in den Tod zu folgen bereit wären.

Kortes war leicht zu bewegen, etwas zu bewilligen, wozu ihn schon seine eigene Neigung trieb. Er dankte also den Soldaten für ihre Zuneigung, befahl augenblicklich die Anker zu lichten und ging am 10. Februar 1519 von Habana aus unter Segel.

Drittes Kapitel.

Kortes wird von den Eingebornen Tabaskos als Feind angesehen und genötigt mit ihnen eine Schlacht zu liefern; er geht aus derselben siegreich hervor und söhnt sich mit seinen Feinden aus.

Kortes hatte beschlossen, denselben Lauf zu nehmen, den Grijalva vor ihm genommen hatte; sein nächstes Ziel also war die Insel Kozumel.

Hier hatte er Gelegenheit, einen Spanier zu befreien, der einst durch Schiffbruch auf diese Küste geworfen und seit der Zeit ein Leibeigener der Indianer gewesen war. Dieser arme Kerl, Namens Aguilar, hatte in den acht Jahren seines dortigen Aufenthalts alles, was europäisch ist, gänzlich abgelegt und dagegen die Gestalt, Farbe, Sprache und Sitten der wilden Landesbewohner dergestalt angenommen, daß man Mühe hatte, einen ehemaligen Spanier in ihm zu erkennen. Gleich den Eingebornen ging er nackt, die Farbe seiner Haut war schwarzbraun, und die Haare hatte er nach dem Landesgebrauche in Zöpfen um den Kopf gewunden. Auf der Achsel trug er ein Ruder, in der Hand einen Bogen und Schild und Pfeile auf dem Rücken. Außerdem bestand sein ganzer Reichtum in einem gestrickten Beutel, in dem er seine Lebensmittel trug, und in einem alten Gebetbuche, in dem er fleißig zu lesen pflegte. Seine Muttersprache hatte er schon so sehr vergessen, daß man ihn kaum noch verstehen konnte.

Seiner Aussage nach hatte er einst mit neunzehn andern in der Gegend dieser Küste Schiffbruch gelitten. Sieben seiner Gefährten waren darauf vor Hunger und Mattigkeit umgekommen; die übrigen fielen dem Kaziken des Landes in die Hände, einem Unmenschen, welcher fünf derselben sogleich seinen Göttern opferte und darauf verzehrte, die übrigen aber in eine Art von Käfig sperrte, um sie erst zu mästen. Sie hatten indes das Glück, zu entwischen. Hilflos und verzweiflungsvoll irrten sie darauf in den Wäldern herum und ernährten sich von Wurzeln und Kräutern, bis sie endlich auf einige Indianer stießen, die sie zu einem gutmütigen Kaziken, einem Feinde des vorigen, brachten.

Dieser begegnete ihnen ziemlich menschlich, nur daß er ihnen täglich schwere Arbeiten auflegte. Die meisten von ihnen starben kurze Zeit darauf, und nur zwei, Aguilar und Guerro, blieben am Leben. Diese hatten bald darauf Gelegenheit, dem Kaziken in seinen Kriegen beträchtliche Dienste zu leisten, der sie dafür ungemein lieb gewann. Guerro verheiratete sich mit einer angesehenen Indianerin, wurde bald darauf zum Anführer erhoben und artete selbst nach und nach so ganz in einen Amerikaner aus, daß er bei der Ankunft der Spanier es nicht für ratsam hielt, seinen Zustand zu verändern. Er ließ sich nicht einmal vor ihnen sehen, vielleicht aus Scham, weil er, wie Aguilar erzählte, gleich einem wirklichen Indianer, die Nase durchlöchert und verschiedene Teile seines Körpers nach Art der Wilden bemalt hatte.

Kortes umarmte den armen nackten Aguilar und bedeckte die Blöße desselben mit seinem eigenen Mantel. Da er während seines langen Aufenthalts in dieser Gegend die Landessprache gelernt hatte, so freute sich Kortes über den Fund, den er an ihm gethan hatte, weil er mit Recht hoffte, daß er ihm bei künftigen Unterhandlungen mit Indianern von großem Nutzen sein würde.

Von Kozumel richtete er seinen Lauf nach der Landschaft Tabasko, und zwar nach derjenigen Gegend, wo der Grijalvafluß sich ins Meer ergießt. Hier hoffte er die freundliche Aufnahme zu finden, welche seinem Vorgänger, von dem dieser Fluß den Namen hat, widerfahren war, aber er irrte sich. Die Eingebornen liefen beim Anblick seiner Schiffe haufenweise zusammen und schienen entschlossen zu sein, sich seiner Landung zu widersetzen. Er schickte den Aguilar an sie ab, um ihnen Friedensvorschläge zu thun, aber umsonst. Man ließ ihn nicht zu Worte kommen, und er mußte unverrichteter Sache zurückkehren.

Dieser Vorfall war dem Kortes ebenso unangenehm als unerwartet. Er hatte ganz und gar nicht die Absicht gehabt, den Anfang seiner Eroberung in dieser Gegend zu machen, er wünschte vielmehr so geschwind als möglich, diejenige Küste zu erreichen, welche von dem Herzen des großen mexikanischen Reichs am wenigsten entfernt wäre, um von

dort den beschlossenen Angriff zu thun. Nunmehr aber sah er sich in die unangenehme Notwendigkeit versetzt, entweder den Drohungen der sich ihm widersetzenden Wilden auszubiegen oder erst in dieser entlegenen Provinz einen Krieg zu führen, der, wenn er auch noch so glücklich endete, doch wenigstens Zeit und Leute kosten konnte, an denen er gleich wenig zu verlieren hatte. Wollte er sich aber zurückziehen, so besorgte er mit Recht, daß die Indianer dies für einen Beweis von Feigheit halten und dadurch nur noch übermütiger werden dürften. Nach reifer Ueberlegung schien dieser letzte Grund ihm so wichtig zu sein, daß er es für unumgänglich nötig hielt, die Wilden anzugreifen. Die einbrechende Nacht hinderte ihn, diesen Vorsatz sogleich ins Werk zu richten. Der Angriff wurde also auf den folgenden Tag verschoben, und Kortes wandte die Zwischenzeit der Nacht dazu an, die nötigen Vorkehrungen zu treffen.

Mit Anbruch des Tages waren alle zum Treffen gerüstet. Kortes ließ sein Geschwader in einen halben Mond zusammenrücken, und in dieser Stellung, welche der engen Ufer wegen nötig war, fing er an, den Strom hinaufzusegeln. Um aber, bevor es zum Blutvergießen käme, noch einmal die Güte zu versuchen, schickte er den Aguilar voraus, den Wilden zu melden, daß es nur von ihnen abhängen würde, ob er als Freund oder als Feind bei ihnen erscheinen sollte. Aguilar wollte sich dieses Auftrags entledigen; aber statt ihn ruhig anzuhören, gaben die Indianer das Zeichen zum Angriff und ruderten in ihren Kähnen der europäischen Flotte entgegen.

Jetzt trafen sie zusammen, und die Indianer begannen den Kampf mit einem entsetzlichen Regen von Pfeilen und Steinen, welche den Spaniern äußerst beschwerlich fielen. Diese hatten bis dahin sich noch leidend verhalten, aber nun gab auch Kortes das Signal zur Gegenwehr. Eine einzige Lage aus dem groben Geschütz gab der Sache den Ausschlag. Die Indianer, betäubt durch den unerwarteten Donner, welcher ihnen entgegenbrüllte, und erschreckt durch den Anblick der verheerenden Wirkungen desselben, sprangen eiligst aus ihren Kähnen ins Wasser und bemühten sich aus allen Kräften durch Schwimmen zu entfliehen. Die spanischen

Schiffe legten sich darauf ans Ufer, und Kortes ging mit seiner Mannschaft ungehindert ans Land.

Doch hiermit war das Gefecht bei weitem noch nicht beendigt. Die aus den Kähnen entflohenen Indianer liefen ins Gebüsch, wo eine noch größere Menge kampfbegieriger Wilden sich versammelt hatte. Diese stürzten jetzt hervor, als Kortes eben beschäftigt war, seine Leute in Schlachtordnung zu stellen, und ihr Angriff mit Pfeilen, Wurfspießen und Steinen, verbunden mit einem barbarischen Schlachtgeschrei, war wirklich fürchterlich. Aber Kortes ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern fuhr fort, seine Glieder zu ordnen, bis sein ganzes Korps in geschlossener Schlachtordnung dastand. Dann rückte er mutig gegen die Wilden an, drang mit bewundernswürdiger Kühnheit durch tiefe Moräste und dichtverwachsenes Gebüsch in den unzählbaren Schwarm der Feinde ein, und Tod und Schrecken liefen vor ihm her und bahnten ihm den Weg. Der Anblick eines geschlossenen Kriegsheers mit europäischen Waffen war den Indianern ebenso neu, als fürchterlich, sie vermochten nicht, ihn zu ertragen, und ergriffen schleunigst die Flucht.

Kortes focht an der Spitze der Seinigen mit einem Heldenmute, dem nichts widerstehen konnte. Er hatte gleich anfangs in dem tiefen Moraste, durch den man waten mußte, einen seiner Schuhe stecken lassen, ein Verlust, den er selbst nicht eher merkte, bis das Gefecht ein Ende hatte. So sehr hatte er sich selbst dabei aus dem Auge verloren.

Die Feinde flohen nunmehr nach ihrer befestigten Stadt Tabasko. Freilich bestanden die Festungswerke nur in einer Reihe eingerammter Pfähle nach Art unsrer Palissaden, welche zirkelförmig um die Stadt herumlief. Die beiden Enden dieser Reihe schossen übereinander, und zwischen denselben war ein einziger schmaler, in vielen Krümmungen fortlaufender Weg zur Stadt.

So groß nun auch die Gefahr zu sein schien, so drang doch Kortes unaufhaltbar durch diesen Schlangenweg hindurch, fand aber bei seinem Eintritt in die Stadt selbst die Straßen mit Pfählen verrammt und die Einwohner bereit, ihm abermals die Spitze zu bieten. Aber auch dies neue Gefecht war bald entschieden. Die Indianer wurden aber-

mals zurückgeschlagen, allein auch damit war der Kampf noch nicht beendet. Sie sammelten sich von neuem auf dem Marktplatze der Stadt, versuchten noch einmal die hartnäckigste Gegenwehr und wurden noch einmal über den Haufen geworfen. Sie flohen darauf in die Wälder; Tabasko war erobert, und die Schlacht hatte ein Ende.

Kortes litt nicht, daß man die fliehenden Indianer verfolgte; die Stadt nahm er für die spanische Krone in Besitz. Er machte in einen großen Baum, der im Orte wuchs, mit seinem Schwerte drei Einschnitte und verkündete laut, daß er im Namen und zu gunsten der katholischen Herrscher Besitz von der Stadt nehme und denselben mit Schwert und Schild gegen alle behaupten und verteidigen wolle, die demselben widersprechen sollten. Dieselbe Erklärung wurde auch von den Soldaten abgegeben und das ganze von dem Beglaubigten förmlich niedergeschrieben und bescheinigt.

Die Beute der Spanier entsprach ihrer habsüchtigen Erwartung nicht; denn was die Indianer an Kostbarkeiten besaßen, das hatten sie größtenteils mit sich in die Wälder genommen. Nur einen Vorrat von Lebensmitteln hatten sie zurückgelassen, welcher den ermatteten und hungrigen Spaniern gar sehr zu statten kam.

Bei einbrechender Nacht quartierte Kortes sein ganzes Heer in drei an erhabenen Orten der Stadt liegende Tempel ein und stellte sorgfältig Wachen aus, um vor einem nächtlichen Ueberfalle gesichert zu sein. Er selbst machte zu verschiedenen Malen die Runde, das heißt, er besuchte die ausgestellten Schildwachen, um sich zu überzeugen, ob sie ihre Schuldigkeit thun. Gegen Morgen ließ er die nächsten Wälder durchsuchen, aber da war kein einziger Indianer weder zu sehen noch zu hören. Dies schien ihm verdächtig zu sein. Er schickte also auch in die entfernteren Gegenden Kundschafter aus, und diese brachten ihm die unangenehme Nachricht zurück, daß sie einem unzählbaren Schwarm von Eingebornen, den sie wenigstens auf vierzig Tausende schätzten, versammelt und, wie es schien, von neuem zum Kampf gerüstet in einiger Entfernung beobachtet hätten.

Das war eine Nachricht, welche auch den Mutigsten

in Kortes' Lage wohl hätte erschrecken können. Denn was ließ sich von einer solchen, fast hundertmal überlegenen Menge von Menschen, welche aufs äußerste gebracht und in die Notwendigkeit, für ihr Vaterland, für ihre Tempel, für ihr Leben und für ihre Freiheit zu fechten, gesetzt waren, nicht alles besorgen? Er übersah das Gefährliche seiner Lage; aber Herr seiner selbst und seiner Leidenschaften, nahm er eine so ruhige und heitere Miene an, als ob von einem bloßen Spiele die Rede wäre. Sein Beispiel beseelte das Volk mit gleicher Unerschrockenheit, und freudig ließen alle sich von ihm in eine Gegend führen, wo er eine Stelle nehmen konnte, die für die geringe Zahl seiner Leute die vorteilhafteste zu sein schien.

Hier stellte er sein kleines Heer an dem Fuße eines Hügels in Schlachtordnung. Die Anhöhe schützte seine Leute von hinten, und von derselben herab konnten sie ihre Kanonen am freiesten und wirksamsten spielen lassen. Kortes selbst warf sich mit seinen Reitern in ein angrenzendes Gehölz, um von dort zu rechter Zeit und unvermutet in die Feinde einzuhauen. Dann erwartete man in fürchterlicher Stille die Ankunft der Feinde.

Der ewig denkwürdige Tag, an dem der Entscheidungskampf geführt wurde, war der 25. März des Jahres 1519, das Fest Mariä Verkündigung.

Sie erschienen. Die meisten unter ihnen waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Die Schnur des Bogens bestand aus der Sehne eines Tieres oder aus zusammengedrehten Hirschhaaren, und die Pfeile waren mit scharfen Knochen oder mit starken Fischgräten zugespitzt. Hierzu kam ein Wurfspieß, der bald in die Ferne geworfen, bald in der Nähe als ein Handgewehr gebraucht wurde. Aber eins ihrer fürchterlichsten Kriegswerkzeuge war ein großes, aus sehr hartem Holze verfertigtes Schlachtschwert, dessen Schneide aus eingefügten scharfen Steinen bestand, und welches so schwer war, daß es, gleich einem Beile, mit beiden Händen geführt werden mußte. Einige trugen auch Streitkolben, andre Schleudern, mit denen sie Steine von ziemlicher Größe sehr geschickt und nachdrücklich zu werfen wußten. Nur die Anführer waren mit Schutzwaffen ver-

sehen, welche in einem Harnisch von gesteppter Baumwolle und in einem Schilde von Holz oder aus einer Schildkrötenschale bestanden. Die übrigen alle gingen nackt; doch hatten sie, um sich ein fürchterliches Ansehen zu geben, das Gesicht und den Leib mit allerlei Farben bemalt, und um ihre Statur zu vergrößern, trugen sie einen aus hohen Federn zusammengesetzten Kopfputz.

Ihre Kriegsmusik kam mit der Rüstung überein. Sie bedienten sich einer Pfeife von Rohr und großer Seemuscheln als Blasinstrumente, und einer Trommel, die aus einem ausgehöhlten Baumstamme gemacht war. Die Kunst, in geschlossenen Reihen zu fechten war ihnen völlig unbekannt; indes beobachteten sie doch eine gewisse Ordnung, indem ihr ganzes Heer in lauter kleine Haufen abgeteilt war, deren jeder seinen eigenen Anführer hatte. Auch dieses hatten sie mit der europäischen Kriegskunst gemein, daß sie nicht das ganze Heer auf einmal in die Schlacht führten, sondern einen Teil desselben zum Hinterhalt oder, wie man in der Kriegssprache redet, zum Corps de réserve bestimmten, um da, wo die Not es erforderte, den vordersten zu Hilfe zu kommen.

Ihr erster Angriff geschah immer mit einem fürchterlichen Geschrei und war überaus hitzig; aber hatte der Feind erst diesen ausgehalten und glückte es ihm dann, nur die ersten von ihnen in Unordnung und zum Weichen zu bringen, so war des unordentlichen Gedränges wegen in wenigen Augenblicken das ganze Heer geschlagen, und es erfolgte eine allgemeine Flucht.

Dies war der Feind, den das kleine Korps der Spanier in zahlreichen Scharen jetzt auf sich anrücken sah. Still und geschlossen wie eine Mauer stand das europäische Häufchen da und erwartete den Angriff. Jetzt war der Feind bis auf einen Bogenschuß herangerückt, und jetzt eröffnete er unter einem gräßlichen Geschrei die Schlacht mit einem Hagel von Pfeilen, der die Luft verfinsterte. Die Spanier erwiderten diese arge Begrüßung durch ein Donnerwetter aus Kanonen und Musketen, welches den dichtgedrängten Feind haufenweise zu Boden schmetterte. Doch dadurch ließen die kühnen Indianer sich nicht ab-

schrecken. Sie füllten vielmehr die gemachten Lücken jauchzend wieder aus, warfen Sand in die Luft, um ihren Verlust hinter einer Staubwolke zu verbergen, und eilten nun, nachdem sie ihre Pfeile abgeschossen hatten, zum Handgemenge zu kommen.

Die Spanier stemmten sich zwar, so sehr sie konnten, gegen ihre Uebermacht, aber die Wut und die Menge des eindringenden Feindes waren zu groß, als daß man ihnen lange widerstehen konnte. Schon war ihre Mauer an verschiedenen Stellen durchbrochen, und der fürchterliche Anfang einer gänzlichen Niederlage war schon gemacht, als plötzlich Kortes mit seinen Reitern hervorbrach und sich mitten in das Gewühl des Feindes stürzte. Das war ein ebenso neuer, als entsetzlicher Anblick für die armen Indianer, welche einen Reiter zu Pferde noch niemals gesehen hatten. Sie hielten beide für ein einziges Ungeheuer von halb menschlicher halb tierischer Gestalt, und diese irrige Meinung flößte ihnen ein solches Entsetzen ein, daß ihnen die Waffen aus den Händen fielen. Die Spanier gewannen dadurch Zeit, sich wieder zu ordnen, ihr Kanonenfeuer wurde lebhafter, und die armen, von allen Seiten gedrängten, vor Schrecken halb entseelten Indianer ergriffen haufenweise die Flucht.

Kortes, zufrieden, den Eingebornen seine Uebermacht gezeigt zu haben, gebot augenblicklich, der Fliehenden zu schonen, und ließ nur einige wenige von ihnen lebendig fangen, um sich ihrer zur Schließung eines Friedens mit der ganzen Nation zu bedienen. Auf dem Wahlplatze lagen achthundert getötete Indianer und nur zwei Spanier. Aber siebenzig der letzteren waren verwundet. Die nicht gar zu schwer verwundeten Indianer waren alle geflohen.

Der Himmel muß zur Seite der Spanier gefochten haben, da ihre eigene Stärke niemals gegen eine solche Menge von Feinden hingereicht haben würde.

Das Schlachtfeld wurde zur Grundstelle einer Stadt gemacht, die man zu Ehren des Tages, an welchem das Ereignis stattfand, Santa Maria de la Vittoria (Maria vom Siege) nannte, die lange nachher die Hauptstadt der Landschaft war.

Am folgenden Tage ließ Kortes einige der gefangenen Indianer vor sich führen. Angst und Schrecken lagen den Unglücklichen auf dem Gesicht, denn sie erwarteten nichts gewisser, als ihr Todesurteil sprechen zu hören; aber wie groß war ihr freudiges Erstaunen, als der spanische Feldherr sie mit der größten Leutseligkeit empfing und ihnen durch den Aguilar ihre Freiheit ankündigen ließ! Ihr Entzücken wurde noch größer, als Kortes zu der angekündigten, unerwarteten Begnadigung noch ein Geschenk von solchen europäischen Kleinigkeiten hinzufügte, von denen er wußte, daß sie ihnen Vergnügen machen würden. Trunken von übermäßiger Freude eilten diese Begnadigten, ihren Landsleuten zu verkünden, wie liebreich man sie behandelt habe, und die Folge davon war, daß sich die Spanier alle die Herzen eroberten, welche noch kurz zuvor von Wut und Rachbegierde geschlagen hatten.

Voll Vertrauen und guter Gesinnung kamen kurze Zeit nachher verschiedene Indianer und brachten allerlei Lebensmittel herbei, für die sie reichlich beschenkt wurden. Selbst der Kazike schickte Abgeordnete mit Geschenken und ließ um Frieden bitten. Man bewilligte ihm denselben mit Freuden, und da er bald darauf persönlich kam, so bekräftigte man die gegenseitigen Freundschaftsversicherungen durch Geschenke, welche beiden Teilen angenehm waren. Unter andern ließ der Kazike zwanzig junge Frauenzimmer herbeiführen, welche sich darauf verstanden, aus indianischem Korne Brot zu backen, und machte mit ihnen dem Kortes ein Geschenk. Eine derselben, welche bei ihrer nachherigen Taufe den Namen Marina erhielt, war die Tochter eines indianischen Kaziken, dem man sie in ihrer Kindheit entführt hatte, und die nachher an den Kaziken von Tabasko verkauft worden war. Diese verband mit vorzüglicher Schönheit außerordentliche Geistesgaben; und da sie in kurzer Zeit die spanische Sprache lernte, so leistete sie dem spanischen Feldherrn bei seinen Unterhandlungen mit den Mexikanern sehr große Dienste.

Während der Kazike mit den Vornehmsten seines Volkes bei Kortes war, hörte man zufälligerweise die spanischen Pferde wiehern. Die darüber erschrockenen Indianer fragten hierauf ängstlich, was den furchtbaren Mächten (sie meinten

die Pferde) doch wohl fehlen möchte. Man antwortete ihnen, sie wären ungehalten darüber, daß man den Kaziken und sein Volk für die Verwegenheit, sich gegen die Christen aufzulehnen, nicht schärfer bestraft hätte. Kaum hatten sie dieses vernommen, so ließen sie, um die furchtbaren Mächte zu versöhnen, eiligst Decken herbeiholen, auf denen sie ruhen, und allerlei Geflügel, welches sie speisen sollten. Auch baten sie dieselben demütigst um Verzeihung und versicherten, daß sie in Zukunft den Christen beständig ergeben bleiben wollten.

So war das Vertrauen bald wieder hergestellt; spanische Spielzeuge wurden für die rohen Erzeugnisse des Landes, Nahrungsgegenstände, Baumwolle und wenige goldene Schmucksachen hingegeben. Als man die Wilden fragte, woher die edlen Metalle kämen, zeigten sie nach Westen und antworteten: „Kulhua," „Mexiko". Deshalb beschlossen die Spanier, diese Gegend zu verlassen und dem Goldlande näher zu rücken.

Bevor aber der spanische Befehlshaber abzog, trug er für die Bekehrung der Indianer Sorge. Durch ehrwürdige Geistliche ließ er die Kaziken auf die großen Wahrheiten des Christentums aufmerksam machen und sie bewegen, dem heidnischen Greuelwesen zu entsagen. Die Indianer leisteten nur schwachen Widerstand. Am Palmsonntage wurde ihre Bekehrung feierlich begangen. Das ganze Heer zog in einem festlichen Zuge, an dessen Spitze ein Geistlicher ging, von Tausenden von Indianern umringt, durch blühende Wiesen zu dem Haupttempel, in dem von dem Altar das Götzenbild entfernt und auf den ein Christusbild aufgestellt war. Ein Priester hielt die Messe, die Soldaten sangen, die Eingebornen hörten in tiefem Schweigen zu und wurden bis zu Thränen gerührt, während ihre Herzen vor Ehrfurcht für den Gott jener Wesen durchdrungen waren, welche Donner und Blitz mit ihren Händen zu regieren schienen.

Nach den Feierlichkeiten kehrte Kortes zu den Schiffen zurück, die Soldaten nahmen Abschied von ihren indianischen Freunden, und nach wenigen Stunden befand sich die kleine Flotte auf ihrem Wege zu den goldenen Küsten von Mexiko.

Viertes Kapitel.

Kortes gelangt zur Insel St. Juan de Ulua. Seine Unterhandlung mit den Anführern in betreff einer Unterredung mit Montezuma, dem Kaiser von Mexiko. Unruhen im Heere.

Kortes verließ vergnügt über den glücklichen Ausgang eines Krieges, der leicht die traurigsten Folgen hätte haben können, und voll Hoffnung eines gleichen Glückes bei seinen künftigen Unternehmungen, mit seiner siegreichen Mannschaft die Gegend von Tabasko, um auf seiner gefahrvollen Laufbahn weiter fortzuschreiten. Alles war nunmehr wieder eingeschifft, man lichtete die Anker, ein günstiger Ostwind blies in die schwellenden Segel, und das Geschwader steuerte gen Westen.

Kortes besuchte auf seiner Fahrt alle diejenigen Oerter, an welchen Grijalva vor ihm gewesen war. Endlich kam er auch zu der Insel St. Juan de Ulua, die Grijalva besucht hatte, und hier legte er sein Geschwader zwischen der Insel und dem festen Lande vor Anker. Es dauerte nicht lange, so sah man vom Lande her zwei Pirogen oder große lange Kähne, die aus einem einzigen starken Baumstamme gemacht werden, herbeirudern. Die auf denselben befindlichen Indianer, welche Leute von Bedeutung zu sein schienen, äußerten weder Mißtrauen noch Furcht, und Kortes selbst empfing sie an Bord seines Schiffes mit der größten Freundlichkeit. Sie fingen hierauf an zu reden, und Kortes erwartete, ihren Vortrag durch seinen Ausleger Aguilar erklärt zu hören, aber diese Erwartung schlug ihm fehl. Aguilar geriet in Verwirrung und gestand, daß ihm die Sprache dieser Leute gänzlich unbekannt sei. Sie redeten nämlich in mexikanischer Sprache, er hingegen hatte nur die yukatanische erlernt, beide aber waren durchaus verschieden.

Indes bemerkte Kortes zu seiner großen Freude, daß eine der Sklavinnen von Tabasko, und zwar die oben erwähnte Marina, mit einigen dieser Indianer in vollem Gespräche begriffen war, und es fand sich, daß diese Person, welche in einer der mexikanischen Provinzen geboren und nach ihrer Entführung nach Yukatan gebracht war, die Sprachen

beider Länder mit gleicher Fertigkeit redete. Sogleich war die Unterhandlung eröffnet. Marina mußte mit den Mexikanern in ihrer eigenen Mundart reden, den Inhalt dessen, was sie sagten, dem Aguilar auf yukatanisch mitteilen, und Aguilar mußte das, was er auf diese Weise empfing, dem General in spanischer Sprache erklären. So sah man sich also auf beiden Seiten genötigt, seine Gedanken erst durch drei verschiedene Sprachen wandern zu lassen, bevor sie aus einer Seele in die andre übergehen konnten.

Kortes erfuhr nunmehr durch diesen glücklicherweise entdeckten Umweg, daß Pilpatoe, der Statthalter dieser Landschaft, und Teutile, der Feldherr des großen Kaisers Montezuma, diese Indianer als Gesandten an ihn geschickt hätten, um sich zu erkundigen, in welcher Absicht er hierher gekommen sei, und um ihm zur Fortsetzung seiner Reise denjenigen Beistand anzubieten, dessen er vielleicht benötigt sein dürfte.

Diese Sprache verriet ein Volk, welches sich von allen den wilden Völkerschaften Westindiens, mit denen man bis dahin bekannt geworden war, gar sehr unterscheiden mußte. Kortes fühlte diesen Unterschied und erwiderte in den höflichsten und freundlichsten Ausdrücken, er sei in der freundschaftlichsten Absicht gekommen, um dem Oberhaupte ihrer Nation Nachrichten zu bringen, welche für das ganze Land von der größten Wichtigkeit seien. Er entließ hierauf die Gesandten mit Geschenken und machte gleich darauf, ohne erst eine Antwort abzuwarten, den Anfang, seine Leute, seine Pferde, seine Kanonen, nebst allen übrigen Kriegsbedürfnissen ans Land zu setzen. Die gutmütigen Bewohner dieser Landschaft liefen haufenweise herbei, um ihren künftigen Unterdrückern hilfreiche Hand zu leisten und ihnen Hütten von Strauchwerk zu errichten. Die Unglücklichen! O hätte doch ein warnender Schutzgeist die Zukunft vor ihnen enthüllt und ihnen gezeigt, wie teuer ihnen diese gastfreundschaftliche Dienstfertigkeit einst zu stehen kommen würde! Wie würden sie vor diesen in Schafskleider gehüllten Tigern zurückgebebt sein! Wie würden sie alle ihre Kräfte aufgeboten und ihren letzten Blutstropfen mit Freuden verspritzt haben, um diese gefährlichen Fremdlinge von ihren Grenzen abzuhalten!

Aber es war nun einmal in dem unerforschlichen Rate der Vorsehung beschlossen, daß auch dieses unglückliche Volk seinen Nacken unter das Joch der europäischen Herrschaft beugen sollte. Das „Warum" ist nur dem bekannt, der mit ewiger Weisheit und Güte das ganze Weltall regiert, und der das Uebel zuläßt, um über kurz oder lang überwiegendes Gute daraus entspringen zu lassen. Uns geziemt es, im Bewußtsein unsrer Kurzsichtigkeit, ehrerbietig zu schweigen und zu harren.

Am folgenden Tage erschienen Pilpatoe und Teutile in eigener Person mit einer zahlreichen Begleitung bewaffneter Mexikaner. Ihr Aufzug war prächtig und der Majestät ihres großen Beherrschers angemessen. Kortes hielt es für nützlich, auch von seiner Seite so viel Pracht zu äußern, als die Umstände nur immer erlauben wollten, um den Mexikanern eine recht große Meinung von ihm und von demjenigen Herrn einzuflößen, dessen Abgeordneten er vorstellen wollte. Er befahl daher seinen Kriegern, mit militärischer Feierlichkeit und in ehrerbietiger Stille an seiner Seite zu paradieren, und er empfing hierauf die mexikanischen Herren mit einer Miene von Hoheit, welche ihnen Ehrfurcht einflößen mußte. Auf die Fragen, welche sie ihm vorlegten, antwortete er mit geflissentlicher Kürze und mit angenommenem Stolze, er komme im Namen Karls von Oesterreich, des großen und mächtigen Beherrschers der Morgenlande. Dieser große Monarch habe ihm Aufträge an den Kaiser Montezuma gegeben, welche eine persönliche Zusammenkunft mit demselben erforderten. Er verlange also, zu ihm geführt zu werden.

Ferdinand, der katholische nämlich, der zur Zeit des Kolumbus in Spanien herrschte, hatte keine Söhne, wohl aber eine Tochter, Namens Johanna, die mit einem österreichischen Prinzen vermählt war, welcher Philipp hieß. Diesem hatte sie einen Sohn geboren, dem der Name Karl gegeben wurde, und dieser ist es, von welchem hier die Rede ist. Denn als der König von Spanien, Ferdinand, starb, war dieser sein Enkel, dessen Vater nicht mehr lebte, der nächste Erbe seiner Krone. Er erhielt sie und verband mit derselben die Herrschaft über die Niederlande, welche er schon ein Jahr vorher erhalten hatte. Man wählte ihn später

auch noch zum deutschen Kaiser, so daß er einer der mächtigsten Herren wurde, welche in Europa jemals regiert haben. Weil vor ihm schon vier Fürsten mit dem Namen Karl auf dem deutschen Thron gesessen hatten, nennt man ihn Karl den Fünften.

Die mexikanischen Herren gerieten bei dieser entschlossenen Erklärung des spanischen Generals in sichtbare Verlegenheit. Sie wußten, daß das Verlangen des Kortes, eine persönliche Zusammenkunft mit ihrem Gebieter, dem Kaiser Montezuma, zu haben, diesem äußerst unangenehm sein würde.

Montezuma hatte sich nämlich seit dem ersten Erscheinen der Europäer an der mexikanischen Küste sehr sorgsame Gedanken gemacht. Es herrschte in diesem Lande eine alte Sage, daß gegen Osten hin ein mächtiges und fürchterliches Volk wohne, welches über kurz oder lang das Reich der Mexikaner anfallen und sich unterwürfig machen würde. Wodurch dieses Gerücht eigentlich entstanden sein mochte, ist wohl nicht leicht ausfindig zu machen, aber gewiß ist es, daß die abergläubischen Mexikaner und Montezuma selbst schon bei dem ersten Erscheinen der Europäer an der Küste ihres Landes durch diese alte Prophezeiung in Furcht und Schrecken gerieten. Das war also der Grund, aus dem das Verlangen des Kortes, nach der Hauptstadt des Kaisers geführt zu werden, die beiden Abgeordneten dieses Regenten in so große Bestürzung setzte.

Ehe sie indes auf diese ihnen so unangenehme Forderung antworteten, suchten sie sich die Gewogenheit des Generals durch ansehnliche Geschenke zu erwerben. Diese Geschenke bestanden aus zehn Lasten feiner Baumwolle, verschiedenen Mänteln von der merkwürdigen Federarbeit, deren prachtvolle und zarte Färbung mit der schönsten Malerei wetteifern kann, und einem Weidenkorb voll goldener Schmucksachen. Kortes zeigte den Eingebornen seine Zufriedenheit über diese Gaben, und nun faßten sie ein Herz, ihm zu erklären, daß es unmöglich sei, sein Verlangen zu erfüllen. Aber wie erstaunten sie, als ihnen Kortes mit einem finstern und gebieterischen Gesichte in die Rede fiel, indem er beteuerte, daß er schlechterdings auf seiner Forderung bestehen müsse, weil er zu dem großen und mächtigen

Monarchen, dessen Abgeordneter er sei, nicht eher wieder zurückkehren könnte, bis er des ihm gegebenen Auftrages sich entledigt haben würde! Das war mehr, als sie erwartet hatten, und sie wußten sich daher nicht besser zu helfen, als daß sie Kortes ersuchten, sich nur so lange zu gedulden, bis sie den Kaiser Montezuma von seinem Wunsche benachrichtigt und den Willen desselben darüber vernommen hätten. Diesen Aufschub ließ Kortes sich gefallen.

Er ließ die für den Kaiser bestimmten Gegengeschenke herbeischaffen. Diese bestanden aus einem reich geschnitzten und gemalten Armsessel, einer Tuchmütze, auf der sich eine goldene Schaumünze mit dem Bilde des heiligen Georg mit dem Drachen befand, und einer Menge von Hals- und Armbändern und andern Zieraten aus geschnittenem Glase, die in einem Lande, in dem Glas nicht zu haben war, wirklichen Edelsteinen gleich geachtet wurden und bei den unerfahrenen Mexikanern auch ohne Zweifel für solche galten.

Während dies geschah, waren einige Maler aus dem Gefolge der mexikanischen Herren beschäftigt, Zeichnungen von alle den europäischen Merkwürdigkeiten, welche sie hier zu beobachten Gelegenheit hatten, auf weißem Kattun zu entwerfen. Als nun Kortes hörte, daß diese Abbildungen dem Kaiser zugeschickt werden sollten, beschloß er, den Malern noch interessantere Gegenstände darzubieten, deren Vorstellung auf Montezumas Herz einen noch stärkeren Eindruck machen konnte. In dieser Absicht ließ er sein ganzes Korps in Schlachtordnung treten und führte darauf vor den Augen der erstaunten Mexikaner das schrecklich prächtige Schauspiel eines Treffens nach europäischer Kriegskunst auf. Die sämtlichen indianischen Zuschauer wurden dabei von einem so großen Entsetzen überfallen, daß ein Teil derselben die Flucht ergriff, ein andrer betäubt zu Boden stürzte und die übrigen mit Mühe überredet werden konnten, daß das, was sie sahen und hörten, nur ein Spiel zu ihrer Belustigung sein sollte.

Nun hatten die Maler erst recht Gelegenheit, ihre Kunst zu üben, um mit ihrem Pinsel all das Schreckliche und Zerstörende der europäischen Kriegskunst, von dem sie jetzt Augenzeugen gewesen waren, in Bildern darzustellen.

Sie thaten es mit zitternder Hand, und als alles fertig war, wurde der ganze Bericht nebst den Geschenken durch Schnellläufer nach der Hauptstadt Mexiko an den Kaiser gesandt. Man hatte nämlich in diesem Lande die kluge Veranstaltung getroffen, daß auf allen Hauptwegen aus den entferntesten Provinzen bis zur Hauptstadt zu jeder Zeit in mäßigen Zwischenräumen wohlgeübte Läufer standen, so daß der Kaiser von allem, was in seinem ganzen weiten Gebiete vorfiel, in sehr kurzer Zeit benachrichtigt werden konnte.

Nach einigen wenigen Tagen hatte man schon des Kaisers Antwort. Diese fiel, wie man erwartet hatte, verneinend aus, aber um das Unangenehme der Verweigerung zu mildern, ließ Montezuma sie mit Geschenken begleiten, welche in der That königlich waren. Pilpatoe und Teutile hatten den unangenehmen Auftrag, beides zu überbringen; sie fingen aber weislich mit der Ablieferung der Geschenke an, um das Gemüt des Kortes, wo möglich, zu einer guten Aufnahme der abschlägigen Antwort vorzubereiten.

Die Geschenke wurden von hundert Indianern mit großer Feierlichkeit herbeigetragen und auf ausgebreitete Matten zu Kortes' Füßen gelegt. Wie die gierigen Blicke der Spanier auf dieselben geheftet waren! Wie sie erstaunten, Proben eines Reichtums zu sehen, welche alles übertrafen, was ihre ausschweifende Hoffnung ihnen von den Schätzen dieses Landes vorgespiegelt hatte! Da waren kattunene Zeuge, welche an Feinheit und Glanze einem seidenen Stoffe glichen. Da waren Abbildungen von Tieren, Bäumen und andern natürlichen Gegenständen, aus vielfarbigen Federn mit so großer Kunst verfertigt, daß man sie für Gemälde halten konnte; da waren prächtige Armbänder, Halsbänder, Ringe und andres Geschmeide, alles künstlich aus Gold gearbeitet. Aber so wie die Sonne alle andre Lichter des Himmels verdunkelt, so wurden auch diese Kostbarkeiten alle durch zwei große zirkelrunde Scheiben überstrahlt, deren eine aus gediegenem Golde, die andre aus Silber bestand. Jene sollte die Sonne, diese den Mond vorstellen. Wie wenn man zur Absicht gehabt hätte, von allem, was die Habsucht der Spanier entflammen konnte,

ja nichts auszulassen, so befanden sich bei diesen Geschenken auch noch einige Kästchen, angefüllt mit Edelgesteinen, Perlen und Goldkörnern, so wie sie in den Flüssen des Landes oder in den Goldgruben gefunden wurden.

Kortes nahm diese ansehnlichen Geschenke mit großer Ehrerbietung gegen den Geber derselben an, und darauf rückten denn die Abgeordneten auch mit dem unangenehmen Teile ihres Auftrages hervor. Sie erklärten im Namen ihres Gebieters, daß man fremden Truppen weder den Zutritt zu der Hauptstadt, noch einen längern Aufenthalt innerhalb der Grenzen des mexikanischen Reichs verstatten könnte. Man bitte also um einen baldigen Abzug.

So billig und rechtmäßig nun auch diese Forderung war, so nahm Kortes gleichwohl die Miene eines Beleidigten an und beteuerte noch stolzer und gebieterischer als vormals, daß er eine abschlägige Antwort schlechterdings nicht annehmen könne, weil seine eigene und seines großen Gebieters Ehre es nicht litten, daß er zurückkehre, ohne zuvor die erbetene Zusammenkunft mit dem Kaiser gehabt zu haben. Die an die tiefste Unterwürfigkeit gegen ihren Regenten gewöhnten Mexikaner rissen vor Erstaunen die Augen auf, einen Mann vor sich zu sehen, der auf etwas zu bestehen wagte, was ihr unumschränkter Beherrscher ihm einmal abgeschlagen hatte. Eine solche Widersetzlichkeit war ein so unerhörter Greuel in ihren Augen, daß sie Zeit brauchten, von ihrem Entsetzen zurückzukommen. Endlich faßten sie sich wieder und baten sich von dem verwegenen Europäer, der ihnen nun immer fürchterlicher wurde, eine abermalige Frist von einigen Tagen aus, um seine unvorhergesehene Beharrlichkeit bei seiner Forderung nach der Hauptstadt zu berichten. Kortes ließ sich diesen Aufschub abermals gefallen, doch unter der Bedingung, daß man ihn nicht zu lange auf Antwort warten lasse.

So entschlossen und beherzt er indes bei dieser ganzen Unterhandlung zu sein schien, so war ihm doch im Grunde nicht wohl dabei zu Mute. Alles überzeugte ihn, daß er es mit einem mächtigen und wohleingerichteten Staate zu thun habe, und es schien die größte Tollkühnheit von der Welt zu sein, eine so furchtbare Macht mit einer Hand-

voll spanischer Abenteurer über den Haufen werfen zu wollen. Nichtsdestoweniger blieb er bei dem Vorsatze, diese kühne Unternehmung zu wagen, es koste nun auch, was es wolle. Er hatte hierzu vornehmlich zwei Beweggründe. Den ersten flößte ihm sein Religionseifer ein, welcher ihn überredete, daß er dem Himmel einen großen Dienst leisten würde, wenn er die abgöttischen Menschen unterjochte, um Christen aus ihnen zu machen; der andre war von seiner eigenen mißlichen Lage hergenommen. Denn nach dem, was zwischen dem Statthalter Velasquez und ihm bei seiner Abfahrt von Cuba vorgefallen war, durfte er nicht hoffen, bei seiner Zurückkunft ungestraft zu bleiben. Da also sein Leben doch einmal in Gefahr war, so wollte er es lieber hier bei der Ausführung einer unerhörten Unternehmung wagen, als sich der Gefahr aussetzen, es bei seiner Zurückkunft durch Henkershand zu verlieren.

Unglücklicherweise hatten einige unter seinem Heere eben dieselbe sorgsame Betrachtung angestellt, und diese waren gerade Leute, welche im Grunde ihres Herzens es mehr mit dem Velasquez, als mit ihm hielten. Diese gaben sich alle ersinnliche Mühe, ihre ängstlichen Besorgnisse dem ganzen Heere einzuflößen, um, wo möglich, einen allgemeinen Aufstand zu erregen und den General zu zwingen, sie wieder nach Cuba zurückzuführen. Allein die Begierde nach den gehofften unermeßlichen Schätzen war bei den meisten viel zu heftig, als daß irgend eine andre Betrachtung einen tiefen Eindruck auf sie hätte machen können. Außerdem glaubte man Ursache zu haben, nunmehr einer Antwort von Mexiko entgegensehen zu dürfen, welche ihren Wünschen angemessen wäre.

Diese Antwort kam, aber sie war nichts weniger als erwünscht. Denn so sehr auch Montezuma und seine Räte über die Hartnäckigkeit des spanischen Generals in Furcht und Schrecken gerieten, so faßten sie doch endlich den männlichen Entschluß, auf der einmal gegebenen abschlägigen Antwort zu bestehen und den zudringlichen Europäer abermals zurückzuweisen. Teutile war der Ueberbringer dieser unangenehmen Botschaft, welche wiederum von den ansehnlichsten Geschenken begleitet wurde.

Kortes fand für gut, diesmal eine weniger trotzige Miene anzunehmen, und erwiderte daher mit vieler Gelassenheit, die Christen hielten sich für verpflichtet, ihre unwissenden Nebenmenschen in derjenigen Religion zu unterrichten, welche den Menschen den Weg zur Glückseligkeit zeige. Aus dieser Ursache habe sein großer Monarch ihn hergesandt, um den Beherrscher von Mexiko und seine Unterthanen aus einem Irrtume zu ziehen, in dem man ohne Mitleid sie nicht länger sehen könnte. Dazu würde aber eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem Kaiser erfordert, also könne er nicht umhin, abermals darauf zu dringen, daß die Zusammenkunft stattfinden möchte.

Teutile konnte vor Ungeduld kaum das Ende dieser Erklärung erwarten. Unwillig sprang er endlich von seinem Sitze auf und sagte mit entrüstetem Gesichte, da er sehe, daß gütige Vorstellungen gar nichts fruchten wollten, würde man die Befehle seines Herrn auf eine kräftigere Weise geltend machen müssen. Mit diesen Worten ging er hastig fort, sein ganzes Gefolge und alle im spanischen Lager befindlichen Mexikaner liefen hinter ihm her, und in kurzer Zeit war die ganze Gegend rund umher von den Eingebornen verlassen.

Das war nun mehr, als Kortes erwartet hatte. Er war betroffen, aber seine Gefährten waren es noch mehr. Mit großer Herzensbeklemmung sahen sie den Folgen entgegen, welche der jetzige Vorfall nach sich ziehen könnte, und das geringste Uebel, welches sie erwarteten, war ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln, mit denen die gutmütigen Eingebornen sie bis dahin so reichlich versorgt hatten. Die Unzufriednen im Heere machten sich diese allgemeine Mutlosigkeit zu nutze, um, wo möglich, den General zu zwingen, sie wieder nach Cuba zurückzuführen. Sie wagten es nunmehr, laut wider ihn zu reden, ihn der Tollkühnheit zu beschuldigen und ihre Gefährten aufzufordern, sich auf dem Wege zum Verderben nicht weiter von ihm führen zu lassen.

Kortes, der mit einer bewundernswürdigen Herzhaftigkeit die vorsichtigste Klugheit verband, welche nicht selten in List ausartete, ließ durch seine Vertrauten insgeheim die

Gesinnung des großen Haufens erforschen, und da er zu seinem Vergnügen benachrichtigt wurde, daß die aufrührerischen Reden der geheimen Anhänger des Velasquez auf die Gemüter der meisten keinen sonderlichen Eindruck machten, so ließ er die vornehmsten dieser Aufwiegler, unter denen sich ein gewisser Ordaz auszeichnete, zusammenberufen, erschien vor ihnen mit einem heiteren und freundlichen Gesichte und verlangte, ihre Meinung zu wissen, was bei der jetzigen Lage der Sachen wohl zu thun wäre. Diese verhehlten ihre Gesinnung nicht, sondern drangen vielmehr einmütig darauf, daß man sich je eher je lieber wieder einschiffen und nach Cuba zurücksegeln solle.

Kortes hörte sie mit großer Gelassenheit an. Dann antwortete er ihnen, daß er für seinen Teil zwar die Gefahren, von denen sie sich schrecken ließen, nicht sehe, daß er aber auch nicht gesonnen sei, sich wider ihren Willen ihnen zum Anführer aufzudringen. Es solle geschehen, was sie wünschten.

Sogleich ließ er durchs ganze Lager ausrufen, daß jeder sich anschicken solle, wieder zu Schiffe zu gehen, um unverzüglich die Rückreise nach Cuba anzutreten. Seine Klugheit hatte vorausgesehen, was dieser Aufruf für Folgen haben würde, und seine Vermutung traf auch pünktlich ein. Die Spanier, welche seit ihrer Landung auf dieser Küste von nichts als unermeßlichen Schätzen geträumt hatten, standen, wie vom Donner gerührt, als sie hörten, daß sie auf eine so schmeichelhafte Hoffnung nun auf einmal Verzicht thun und ohne den mindesten Lohn ihrer bisherigen Mühseligkeiten eingeerntet zu haben, ärmer als sie ausgefahren waren, wieder nach Hause zurückkehren sollten. Dieser Gedanke war ihnen unausstehlich, so groß auch kurz vorher ihre Mutlosigkeit gewesen war, und ein unwilliges Murren über den Wankelmut ihres Anführers verbreitete sich in kurzer Zeit durchs ganze Lager.

Kortes ergötzte sich an den Vorwürfen, welche man ihm machte, weil er sah, daß sie ihm behilflich sein würden, seine Absichten durchzusetzen. Er veranstaltete sogar, daß der Unmut der Soldaten durch seine Vertrauten nur noch mehr angefacht wurde, indem diese noch lauter als jene sich

darüber beklagen mußten, daß man sie mitten auf dem schönsten Wege nach Ehre und Reichtum aus bloßer Feigherzigkeit aufhalten wolle. Die Folge davon war, daß das ganze Lager in Aufruhr geriet und alle mit stürmischer Hitze verlangten, daß ihr Anführer vor ihnen erscheinen solle. Mehr hatte Kortes nicht verlangt.

Er erschien sogleich und zwar mit der Miene der äußersten Verwunderung. Einmütig machte man ihm darauf Vorwürfe, daß er aus bloßer Kleinmütigkeit an dem glücklichen Ausgange einer Unternehmung verzweifelte, welche doch offenbar zur Ausbreitung der wahren Religion und zum großen Ruhme und Vorteile ihres Vaterlandes gereichen würde. Sie fügten hinzu, daß sie für ihren Teil fest entschlossen seien, auf der einmal betretenen ruhmvollen Laufbahn fortzuschreiten, und daß sie sich einen andern Anführer wählen würden, wenn er aus Feigherzigkeit sie verlassen wollte.

So beleidigend nun auch diese Ausdrücke in dem Munde der Untergeordneten gegen ihren Feldherrn waren, so klangen sie doch wie Musik in den Ohren desjenigen, wider den sie gerichtet wurden. Er stand wie aus den Wolken gefallen, und es schien, als müßte er erst von einer unaussprechlichen Verwunderung zurückkommen. Endlich fing er an zu reden, um seine große Befremdung auszudrücken über das, was er jetzt gehört habe. Er versicherte, daß es ihm selbst nicht im Traume eingefallen sei, Hoffnungen aufzugeben, welche ebenso groß als begründet schienen. Weil man ihm aber vorgestellt hätte, daß sein ganzes Heer in Mutlosigkeit gesunken sei, auf den Rückzug dringe, so habe er wider seinen Willen den Entschluß gefaßt, ihr Verlangen zu erfüllen. — Hier rief ihm die vereinigte Stimme seiner erhitzten Krieger zu, man habe ihn hintergangen! Einige wenige Furchtsame hätten ihre eigene Feigherzigkeit dem ganzen Heere angedichtet, sie alle aber wären weit entfernt, die Kleinmütigkeit dieser Feigen für ihre eigene Gesinnung zu erkennen, sie wären vielmehr bereit, Blut und Leben zu wagen, um ihr großes Vorhaben auszuführen, er möchte sie also führen, wohin er wollte, sie wären entschlossen, ihm mit jeder Beschwerlichkeit, durch jede auch noch so große Gefahr bis in den Tod zu folgen.

Das wollte Kortes. Mit einem Gesichte, welches Freude, Zuversicht und Mut ausdrückte, lobte er die rühmliche Standhaftigkeit seiner Soldaten und versprach, ihrem Wunsche, der mit dem seinigen vollkommen übereinstimmte, gemäß zu handeln. Er würde deswegen, setzte er hinzu, sogleich Anstalt machen, in der Gegend, wo sie jetzt wären, eine Niederlassung anzulegen, um nachher mit dem größten Teile seines Heeres in das Herz des Landes einzudringen. Ein allgemeiner fröhlicher Zuruf drückte die Zufriedenheit der Soldaten über diesen seinen Entschluß aus.

Noch war der letzte Akt der Komödie übrig, welche Kortes hier mit seinen Leuten zu spielen für nötig erachtete. Er war und blieb nun zwar ihr Anführer, aber sein ganzes Ansehen hing doch einzig und allein von dem guten Willen seiner Untergebenen ab. Eben die eigenmächtige Gewalt der Soldaten, welche ihn jetzt abermals für ihr Oberhaupt erklärte, konnte bei veränderten Umständen ihm seine Befehlshaberschaft auch wieder abnehmen. Diesem möglichen Unfalle suchte er vorzubeugen, und dazu wandte er folgende List an.

Er ernannte einen Gerichtshof für die anzulegende Kolonie, und zwar aus Personen, deren Ergebenheit gegen ihn nicht zweifelhaft war. Kaum war dieses geschehen, kaum hatten die neugewählten Magistratspersonen sich versammelt, so war Kortes der erste, welcher in der ehrerbietigsten Stellung vor ihnen erschien, seinen Kommandostab in der Hand.

Nachdem er sich die Erlaubnis erbeten hatte, ihnen etwas vorzutragen, redete er sie ungefähr also an:

„Ich betrachte Sie, meine Herren, von heute an als Personen, welche unsern gemeinschaftlichen großen Monarchen vorstellen. Ihr Ausspruch wird mir daher immer ein heiliges Gesetz sein. Sie erkennen unstreitig, wie nötig es ist, daß unser Heer einen Anführer habe, dessen Ansehen nicht von der wandelbaren Willkür der Soldaten abhängt. Nun befindet sich aber das meinige wirklich in diesem Fall. Seitdem der Statthalter die mir erteilte Bestallung widerrufen hat, kann die Rechtmäßigkeit meiner Ansprüche auf die Befehlshaberstelle in der That in Zweifel gezogen werden. Ich halte mich daher für verbunden, mein Kom-

mando, das auf einem so zweifelhaften Rechte beruht, in Ihre Hände niederzulegen und Sie zu ersuchen, nach der Ihnen nunmehr zukommenden Gewalt im Namen des Königs denjenigen zum Befehlshaber zu ernennen, der Ihnen zu diesem wichtigen Posten der würdigste zu sein scheint. Ich für meinen Teil bin bereit als gemeiner Soldat, mit der Pike in der Hand, meinen Mitstreitern ein Beispiel des Gehorsams zu geben, den man einem von Ihnen rechtmäßig gewählten Anführer schuldig ist."

Mit diesen Woten küßte er seinen Kommandostab, überreichte ihn darauf ehrerbietigst dem Oberrichter, legte seinen Bestallungsbrief auf den Tisch und trat ab.

Die Richter setzten hierauf die angefangene Gaukelei fort. Sie nahmen zum Schein des Kortes Abdankung an, stellten eine lange Beratschlagung an, schritten endlich zu einer neuen Wahl, und Kortes wurde mit allen Stimmen abermals zum Feldherrn ernannt. Man rief hierauf die Truppen zusammen, und das Gericht verkündete ihnen die getroffene Wahl, welche von allen mit dem lautesten Beifall genehmigt wurde.

Fünftes Kapitel.

Gründung der Stadt Villa rica de Vera Cruz. Die mit der Regierung des Montezuma unzufriedenen Kaziken schließen sich dem Kortes an. Zerstörung eines heidnischen Tempels, weil in demselben Menschen geopfert werden, Einführung des Christentums. Kortes versenkt seine Flotte, nachdem er ein Schiff nach Spanien abgeschickt hat.

Kortes steht jetzt als bestätigter Feldherr an der Spitze von sechshundert gierigen Wölfen, vor denen die zahllosen Scharen nackter Mexikaner wie ebensoviel Herden wehrloser Schafe sein werden.

Das erwählte höchste Gericht gab dem Pflanzorte, den man jetzt anlegen wollte, bevor man weiter rückte, den Namen Villa rica de Vera Cruz, die reiche Stadt des wahren Kreuzes. Reich nannte man diese aufkeimende

Stadt, weil man hier den Reichtum der Mexikaner aus den übersandten Geschenken kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, und weil man hoffte, daß die Schätze dieses zu seinem Unglücke reichen Volks nun bald an diesem Orte zusammenfließen sollten. Der Zusatz des wahren Kreuzes aber wurde von dem Umstande hergenommen, daß man hier gerade an demjenigen Tage gelandet war, an welchem Christus einst gekreuzigt wurde*).

Diese wunderbare Benennung der ersten europäischen Pflanzstadt in Mexiko ist ein Denkmal, welches zeigt, von welchen beiden Hauptleidenschaften sich diese spanischen Abenteurer damals leiten ließen. Es waren Geiz und religiöse Schwärmerei. Sie brannten nämlich von gleich starker Begierde, ihre Beutel mit Golde und den Himmel mit Christenseelen anzufüllen. So weiß oft der verderbliche Aberglaube das Irdische mit dem Himmlischen, Grausamkeit mit scheinbarer Menschenliebe, Befriedigung schändlicher Begierden mit angeblicher Frömmigkeit zu verbinden.

Bald erkannten die Anhänger des Velasquez, die Unzufriedenen im Lager des Kortes, daß man sie betrogen hatte, und sie begannen von neuem zu murren. Der nunmehr rechtmäßig ernannte Feldherr ließ die vornehmsten Ritter, die sich in ihren Worten nicht mäßigen konnten, in Ketten legen und an Bord der Schiffe bringen; die Gemeinen, welche sich zum Aufruhr hatten verführen lassen, schickte er unter einem zuverlässigen Führer mit mehreren Getreuen in die benachbarte Gegend nach Lebensmitteln.

Kortes suchte auf jede nur mögliche Weise die Unruhigen zufrieden zu stellen, er versprach und spendete. Als dann die ausgesandte Schar mit reichlichen Lebensmitteln zurückkehrte und der Hunger befriedigt war, kehrte auch die gemütliche Laune wieder, und es wurde allgemeine Versöhnung gefeiert, jeder gab seine Zustimmung zu der neuen Regierung, ja mancher von denen, die damals fast gezwungen zum Kortes umkehrten, gehörte bald zu seinen treuesten und beständigsten Anhängern. So hatte er auch

*) Diese alte Villa rica de Vera Cruz lag einige Meilen nördlicher als das jetzige Vera Cruz.

das Schicksal seiner Freunde an sein eigenes gefesselt, denn sie hatten mit ihm gemeinschaftlich einen entscheidenden Schritt gethan und mußten mit ihm gehen, wohin er sie führte.

Als der Friede völlig wiederhergestellt war, schickten sich die Spanier zum Aufbruch an, und ein glücklicher Zufall bahnte ihnen den Weg. Es fanden sich nämlich fünf Indianer ein, welche als Abgesandte eines Kaziken, dessen Länder nicht fern lagen, vor den spanischen Befehlshaber geführt zu werden verlangten. Man erfüllte ihr Verlangen, und Kortes zog von ihnen durch Hilfe seiner Dolmetscher die ihm sehr angenehmen Nachrichten ein, der Kazike von Zempoalla, ihr Gebieter, habe die großen Thaten vernommen, welche die Spanier zu Tabasko verrichtet hätten; er schätze die Tapferkeit und wünsche daher, ein Freundschaftsbündnis mit ihnen zu schließen.

Durch verschiedene Fragen brachte Kortes noch von den Abgeordneten heraus, was ihm ganz vorzüglich angenehm zu hören war, daß Montezuma, dessen Untergebener der Kazike von Zempoalla war, als ein stolzer, übermütiger und grausamer Gebieter von allen seinen Vasallen ebensosehr gehaßt als gefürchtet wurde, daß man des Jochs, welches er ihnen aufgelegt habe, müde sei und nur auf eine bequeme Gelegenheit warte, es mutig abzuschütteln.

Kortes hatte Mühe, die Freude zu verbergen, welche diese Nachrichten ihm verursachten. Er wußte, wie leicht es ist, auch die mächtigsten Reiche umzustürzen, sobald erst Mißvergnügen und Unzufriedenheit zwischen dem Regenten und seinen Unterthanen eingewurzelt sind, und er zweifelte nun im geringsten nicht mehr an dem erwünschten Ausgange eines Vorhabens, welches ohne diesen glücklichen Zufall im höchsten Grade tollkühn gewesen wäre. Die Abgeordneten wurden mit Freundschaftsbezeugungen für sich und für ihren Herrn überhäuft und mit der Versicherung entlassen, daß Kortes nächstens einen Besuch bei ihnen abstatten werde.

Um dieses Versprechen zu erfüllen, zugleich auch um eine Gegend in Augenschein zu nehmen, welche man ihm als einen weit bequemern Platz zu einer Niederlassung gerühmt hatte, brach er bald darauf mit seinem ganzen Heere

auf, nachdem er der Flotte befohlen hatte, längs der Küste hin nach eben dieser Gegend zu segeln. Am Ende der ersten Tagreise kam man zu einem indianischen Dorfe, welches von seinen Einwohnern gänzlich verlassen war. Die Wohnungen, sogar die Tempel, fand man gänzlich ausgeleert, bis auf einige Götzenbilder, etliche Ueberbleibsel geopferter Menschen und einige Bücher, die ersten, welche man bis dahin in Amerika vorgefunden hatte.

Diese bestanden aus Pergament oder Häuten, welche mit Gummi überstrichen und blätterweise gefaltet waren. Die Stelle der Buchstaben vertraten allerlei Bilder und bedeutende Zeichen, und man vermutete, daß der Inhalt den abscheulichen mexikanischen Götzendienst betreffe.

Den folgenden Tag setzte Kortes seinen Marsch fort. Die Spanier gelangten in weite, üppige Ebenen und Waldgegenden, die in der ganzen Pracht der Gewächsesfülle der Wendekreise prangten. Die Zweige der herrlichen Bäume waren mit Rebenbüscheln des dunkelroten Weines, bunten Winden und andern Schmarotzerpflanzen von glänzendster Farbe festlich umrankt. Der Unterwuchs von stacheligem Aloe, mit wilden Rosen und Geißblatt durchflochten, bildete an manchen Stellen ein fast undurchdringliches Gebüsch. Mitten in dieser Wildnis von süß duftenden Knospen und Blüten flatterten zahlreiche Vögel vom Geschlechte der Papageien und Schwärme von Schmetterlingen, während ausgezeichnete Singvögel die Luft mit süßen Tönen erfüllten.

Die Herzen der ernsten Eroberer waren nicht sehr empfänglich für die Schönheiten der Natur; aber der Zauberreiz der Erscheinung rief Ausdrücke des Entzückens bei ihnen hervor, und als sie durch dieses irdische Paradies, wie sie es nannten, wanderten, verglichen sie es liebevoll mit den schönsten Gegenden ihres sonnigen Vaterlandes.

Aber zu des Kortes großer Befremdung fand man alle Gegenden von Menschen verlassen, ungeachtet man schon in dem Gebiete des Kaziken von Zempoalla war. Dies schien verdächtig zu sein. Allein gegen Abend sah man zwölf mit Lebensmitteln beladene Indianer erscheinen, welche von dem Kaziken ihnen entgegen geschickt waren. Diese ersuchten den spanischen Heerführer im Namen ihres Herrn, bis zu seiner

Wohnung vorzurücken, welche, wie sie sagten, nur noch eine Sonne weit (nur noch eine Tagreise) von da entfernt wäre. Daselbst würde er alle erforderlichen Bequemlichkeiten für sich und für die Seinigen finden. Auf die Frage, warum der Kazike ihm nicht persönlich entgegenkomme, erwiderten sie, daß er durch körperliche Schwachheit daran verhindert sei. Kortes schickte sechs dieser Indianer mit Danksagungen zurück und behielt die übrigen bei sich, damit sie ihm als Wegweiser dienten.

Am folgenden Tage bekam man die Stadt des Kaziken zu Gesichte, welche in einer lachenden, fruchtbaren Gegend lag und ein sehr niedliches Ansehen hatte. Einige von den Soldaten, welche die Vorhut ausmachten, kamen frohlockend zurückgelaufen, um die erfreuliche Nachricht zu verkündigen, daß die Mauern dieser Stadt von gediegenem Silber seien.

Zu ihrem Leidwesen hatten sich die Leute getäuscht, denn die Mauern waren mit einem so weißen und glänzenden Kalk beworfen, daß sie im Sonnenschein und in den Augen solcher Leute, welche Tag und Nacht von nichts als Gold und Silber träumten, diesen Irrtum zur Not veranlassen konnten. Beim Eintritt in diese Stadt fand man alle Straßen und öffentlichen Plätze mit Menschen angefüllt, welche die Neugierde herbeigetrieben hatte, doch waren sie alle unbewaffnet, und sie hielten sich stiller und ruhiger, als man von einem rohen und ungesitteten Volke in solcher Menge erwarten konnte.

Jetzt nahte man sich der Wohnung des Kaziken, und nun trat die indianische Hoheit selbst hervor. Seine Gestalt zeigte, worin die körperliche Schwachheit bestand, welche ihm nicht vergönnt hatte, seinen Gästen entgegen zu gehen. Er war nämlich so ungeheuer dick, daß er Mühe hatte, sich von der Stelle zu bewegen, und daß er sich von einigen seiner Hofbedienten halten und fortschieben lassen mußte. Diese seine unförmliche Dicke und das mit derselben verbundene schwerfällige Wesen hatte etwas so Auffallendes, daß Kortes Mühe hatte, dem lauten Gelächter seiner Leute Einhalt zu thun, und sich selbst in den Schranken der Ernsthaftigkeit zu halten. Der Anzug des Kaziken war prächtig. Er bestand in einem baumwollenen Mantel, welcher über und

über mit kostbaren Steinen besetzt war, und die durchlöcherten Ohren und Lippen des Fürsten waren reichlich geschmückt.

Die Anrede, mit der er den Kortes bewillkommnete, kam mit dem lächerlichen Ansehen seiner Person im geringsten nicht überein. Sie war vielmehr gar sehr verbindlich und verständig und schloß mit der Bitte, daß es seinem Gaste gefallen möchte, bei ihm abzutreten, um über ihre beiderseitigen Angelegenheiten bei mehr Muße und ungestörter zu reden. Der Rest des Tages wurde dem Ausruhen und der Erquickung durch Früchte des Landes gewidmet, welche man im Ueberfluß herbeischaffte.

In der Unterredung, welche Kortes hierauf mit dem Kaziken hatte, ließ er geflissentlich mit einfließen, daß er von dem großen Beherrscher der Morgenlande zum Teil mit in der Absicht hergesandt sei, um allen Unterdrückungen zu steuern und der Tyrannei in diesem Weltteile ein Ende zu machen. Diese Erklärung gab dem Kaziken Mut, in bittere Klagen über den Stolz und die Ungerechtigkeiten des Montezuma auszubrechen, den er einen hochmütigen und grausamen Tyrannen nannte, dessen Joch ihm und vielen andern Vasallen desselben schon lange unerträglich sei. Er geriet bei dieser Erzählung in eine so lebhafte Empfindung von schmerzhaftem Unwillen, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzten.

Kortes bemühte sich ihn zu beruhigen, und versicherte ihn seines Schutzes. Er fügte hinzu, daß die Macht des Tyrannen ihn am wenigsten kümmere, weil er wisse, daß seine eigene, die vom Himmel selbst unterstützt würde, unwiderstehlich wäre.

Nachdem die Spanier am folgenden Morgen von dem gastfreundlichen Indianer Abschied genommen hatten, brach Kortes mit seinem Heere wieder auf, um weiter nach Chiahuitzlan zu marschieren, welches diejenige Gegend war, welche man für die Niederlassung ausersehen hatte. Der Weg ging durch fruchtbare Ebenen und angenehme Wälder, und nach einer mäßigen Tagereise sah man die Stadt Chiahuitzlan auf einer mit Felsen umringten Anhöhe liegen. Die Einwohner hatten die Flucht ergriffen. Als man aber

bis auf den Marktplatz gekommen war, traten etwa fünfzehn Indianer aus einem Tempel hervor, begrüßten die angekommenen Fremdlinge und versicherten, daß ihr Oberhaupt nebst allen Einwohnern ohne Verzug zurückkehren würde, sobald man ihm verspräche, daß keinem Böses widerfahren solle. Kortes gab hierüber die heiligste Versicherung, und in einigen Augenblicken war der Kazike da und mit ihm alle aus Furcht entwichenen Bewohner der Stadt.

Man sah mit Vergnügen, daß der Fürst den Kaziken von Zempoalla bei sich hatte. Beide ließen sich in Sänften herbeitragen. Kaum hatte die Unterredung ihren Anfang genommen, so brachen beide in die bittersten Klagen über Montezumas Unterdrückungen aus. Kortes, der diese abermaligen Beschwerden mit neuem Vergnügen hörte, sprach ihnen Trost zu und wiederholte die Verheißungen seines kräftigen Schutzes für beide.

Inzwischen traten mit ängstlicher Miene einige Indianer an die beiden Kaziken, um ihnen etwas ins Ohr zu sagen, was sie in große Bestürzung setzte. Erschrocken sprangen sie auf und begaben sich mit Zittern hinweg. Ungewiß, was doch immer die Ursache dieses plötzlichen Schreckens sein möchte, folgte man ihnen, und alsobald erfuhr man die Auflösung dieses Rätsels. Sechs kostbar bekleidete Beamte des Montezuma, begleitet von einem ansehnlichen Gefolge von Sklaven, deren einige ihnen Sonnenschirme von Federn über den Kopf hielten, zogen mit Blicken voll Verachtung, die sie auf Kortes und seine Offiziere warfen, vor dem Quartiere der Spanier vorbei. Dieser Stolz brachte die Soldaten so auf, daß man Mühe hatte, sie von einem gewaltthätigen Anfalle auf diese Mexikaner zurückzuhalten.

Marina, welche zur Kundschaft ausgeschickt war, kam mit der Nachricht zurück, die Beamten hätten die beiden Kaziken vorgefordert und ihnen die bittersten Vorwürfe gemacht, daß sie so treulos seien, Fremdlinge bei sich aufzunehmen, welche erklärte Feinde ihres Monarchen wären. Zur Strafe für diesen Hochverrat sollten sie außer den gewöhnlichen Abgaben noch zwanzig Indianer zu einem Opfer für die beleidigten Gottheiten liefern.

Kortes war entrüstet, aber seine Klugheit gebot ihm,

den Ausbruch seines Zorns zurückzuhalten. Er begnügte sich daher, die Kaziken zu sich kommen zu lassen und von ihnen zu verlangen, daß sie dem blutgierigen Befehle des Tyrannen keine Folge leisten, sondern vielmehr die Ueberbringer dieses unmenschlichen Gebots auf seine Verantwortung in Fesseln legen sollten. Die an einen unbedingten Gehorsam gegen ihren Schutzherrn gewöhnten Kaziken stutzten, aber Kortes ließ ihnen keine Zeit zum Nachdenken, sondern wiederholte seinen Befehl auf eine so nachdrückliche Weise, daß ihnen der Mut entfiel, Einwendungen dagegen zu machen. Die Beamten wurden also in Verhaft genommen, ohne daß die Spanier, wie es schien, den geringsten Anteil daran nahmen. Die nun einmal in Feuer gesetzten Kaziken wollten sogar noch weiter gehen und an den gefesselten Beamten thun, was Montezuma mit den zwanzig zum Opfer verlangten Indianern gethan haben würde; aber Kortes widersetzte sich dieser Unmenschlichkeit mit großem Abscheu und befahl, daß die Gefangenen durch seine eigenen Leute bewacht würden.

Er wünschte, wenn es immer möglich wäre, zu verhüten, daß es zwischen ihm und dem mächtigen Montezuma zu offenbaren Feindseligkeiten komme. Seine List gab ihm sogar ein Mittel an die Hand, sich diesen Fürsten verbindlich zu machen und ihm die Meinung beizubringen, daß er an dem, was seinen Leuten begegnet sei, nicht den geringsten Anteil habe. In dieser Absicht ließ er zwei der Gefangenen zur Nachtzeit zu sich rufen, kündigte ihnen die Freiheit an und befahl ihnen, ihrem Herrn zu melden, daß er sich bemühen würde, auch den übrigen Gefangenen zu ihrer Freiheit zu verhelfen; und so entließ er sie. Den Indianern erzählte man am folgenden Tage, daß die Gesandten Montezumas aus der Gefangenschaft entwischt seien.

Bald nachher wurde den übrigen Gefangenen gestattet, sich mit ihren Gefährten zu vereinigen. Dieses schlaue Verfahren hatte die von Kortes beabsichtigte Wirkung auf Montezuma. Ritterlich kann wahrhaftig diese That nicht genannt werden, und dennoch hat es Leute gegeben, welche diesen Verrat priesen und den Kortes einen grande artifice nannten.

Unterdes hatten sich noch mehr Kaziken aus den benachbarten bergigen Gegenden eingefunden, welche alle von demselben Haß gegen ihren Kaiser und von derselben Begierde, sich von seiner tyrannischen Herrschaft loszumachen, belebt wurden. Alle diese Oberhäupter ebensovieler indianischer Stämme, welche den gemeinschaftlichen Namen der Totonaken führten, gingen nun mit Kortes ein Bündnis ein, entsagten der Oberherrschaft des Montezuma und huldigten dem Könige von Spanien, als ihrem einzigen Schutzherrn.

Nunmehr wurde zur Anlegung der spanischen Pflanzstadt in einer Gegend geschritten, welche zwischen Chiahuitzlan und dem Meere lag, und welche wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, ihrer schönen Waldungen und der Nachbarschaft des Meeres zu einer Niederlassung gar sehr bequem war. Der einmal erfundene Name Villa rica de la Vera Cruz wurde beibehalten; doch pflegt man die Stadt heutiges Tages der Kürze wegen nur Vera Cruz zu nennen.

Jedermann im spanischen Heere mußte Hand anlegen, um nur erst die Ringmauer und die nötigsten Gebäude dieser neuen Stadt aufführen zu helfen. Keiner durfte von dieser Arbeit sich ausschließen, und selbst Kortes hielt sich nicht zu vornehm, selbst Handreichung dabei zu thun, um alle andern durch sein Beispiel anzufeuern. Die Arbeit ging daher mit unglaublicher Geschwindigkeit von statten, und in kurzer Zeit war der eingeschlossene Ort gegen die Kriegswerkzeuge der Indianer hinlänglich befestigt.

Unterdes waren die Freigelassenen in der Residenzstadt des Montezuma angelangt und hatten die guten Dienste gerühmt, welche Kortes ihrer Meinung nach ihnen geleistet hatte. Diese Nachricht besänftigte einigermaßen den Zorn ihres Gebieters, der in der ersten Hitze schon Befehl gegeben hatte, ein mächtiges Heer auf die Beine zu bringen, um die aufwiegelnden Fremdlinge mit ihrem indianischen Anhange mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Jetzt gewann die Bangigkeit wieder das Uebergewicht in seiner Seele, und er beschloß, noch einmal die Güte zu versuchen, um diese beschwerlichen und furchtbaren Fremdlinge, womöglich, in Frieden los zu werden.

Es wurde also abermals eine Gesandtschaft mit Geschenken von sehr hohem Wert abgefertigt, und sogar zwei junge Prinzen, des Kaisers Anverwandte, mußten die Ueberbringer derselben sein. Diese kamen in dem spanischen Lager gerade zu der Zeit an, als man mit den Festungswerken der neuen Stadt zustandegekommen war. Sie entledigten sich ihres Auftrages, überreichten die kostbaren Geschenke, dankten dem General für den Beistand, den er den Beamten des Kaisers geleistet hätte, und beschlossen endlich ihren Vortrag mit der Bitte, daß er nunmehr sich doch möchte gefallen lassen, ihres Gebieters Staaten zu verlassen.

Kortes erzeigte den Abgeordneten die größte Ehre und gab ihnen durch den Mund der Marina folgende Antwort: Es thue ihm leid, daß dem Kaiser durch die Gefangennehmung seiner Beamten Verdruß verursacht worden sei. Indes müsse er gestehen, daß diese Leute sich ihr Schicksal durch eine unmenschliche Forderung zugezogen hätten, von der er hoffe, daß sie ohne Vorwissen des Kaisers gethan worden sei. Wenigstens müsse er erklären, daß die Religion der Christen den barbarischen Gebrauch, Menschen zu opfern, für eine so große Abscheulichkeit erkläre, daß er sich verbunden fühle, denselben abzustellen, wo und wie er könnte. Uebrigens habe er die Beleidigung, welche dem Kaiser zugefügt wäre, dadurch wieder gut gemacht, daß er die Gefangenen zurückgegeben habe, und da er verpflichtet sei, sich seiner Bundesgenossen anzunehmen, so schmeichle er sich, daß der Kaiser auf sein Fürwort dem Kaziken von Zempoalla und dem von Chiahuitzlan ihre Uebereilung verzeihen werde. Er sei verbunden, diese Vasallen des Kaisers in seinen Schutz zu nehmen, weil sie, soviel an ihnen gelegen hätte, die beleidigende Unhöflichkeit, deren Teutile sich schuldig gemacht habe, durch eine gastfreundliche Aufnahme wieder gut zu machen sich bestrebt hätten. Was endlich seine Abreise beträfe, so hätte er schon die Ehre gehabt, dem Kaiser anzeigen zu lassen, daß ein Auftrag von der äußersten Wichtigkeit ihm die Verbindlichkeit auferlegte, nicht eher nach seinem Vaterlande zurückzukehren, bis er eine persönliche Zusammenkunft mit ihm gehabt haben würde. Uebrigens kenne der europäische Kriegsmann keine Gefahr, welche ihn abschrecken

könnte, das zu thun, wozu er von seinen Obern beordert worden sei.

Die Abgeordneten erstaunten über die Kaltblütigkeit und das majestätische Wesen, mit welchem Kortes ihnen diese Antwort gab, und kehrten voll Verwunderung über seine mutige Entschlossenheit und mit geheimer Verachtung ihres eigenen Gebieters zurück, um von allem, was sie gesehen und gehört hatten, Bericht abzustatten.

Die neue Stadt der Spanier stand nunmehr in verteidigungsfähigem Stande da, und Kortes schickte sich nun allen Ernstes zu dem beschlossenen Zuge nach der Hauptstadt an. Das Glück schien sich entscheidend für ihn erklärt zu haben, aber es fehlte nicht viel, so hätte sein unvernünftiger Religionseifer auf einmal alles wieder verdorben. Man berichtete ihm, daß in einem der Tempel seiner Bundesgenossen ein Menschenopfer angestellt werden sollte. Ergrimmt über den unmenschlichen Aberglauben, der eine solche Abscheulichkeit unter seinen Augen auszuüben wagte, rannte er mit einigen Bewaffneten nach dem Tempel und drohte mit Feuer und Schwert, wenn man das unglückliche Schlachtopfer nicht augenblicklich in Freiheit setzte.

Aber hiermit begnügte sich sein Eifer nicht. Er verlangte vielmehr, daß die Priester ihre Götzenbilder zertrümmern und ihrer ganzen falschen Religion auf ewig entsagen sollten, ungeachtet sie noch nichts von einer bessern wußten.

Die Priester fielen ihm zu Füßen, winselten und wehklagten, und der gegenwärtige Kazike zitterte. Da man sich weigerte, die scheußlichen Götzenbilder herabzustürzen, gab er seinen Soldaten Befehl, es mit Gewalt zu thun. Die Priester riefen zu den Waffen, und in wenigen Augenblicken waren Kortes und seine kleine Mannschaft von einer so furchtbaren Menge umringt, daß selbst dem Beherztesten wohl der Mut hätte entfallen können. Allein Kortes blieb unerschüttert und mit einem erschrecklichen Gesichte rief er der versammelten Menge zu, der erste Pfeil, den sie abzuschießen wagen würden, sollte ihrem Kaziken das Leben, ihnen selbst und ihrem ganzen Volke den Untergang kosten! Marina mußte ihnen diese Worte in ihre Landessprache übersetzen, und die Soldaten liefen hin, den Befehl ihres

Generals in Erfüllung zu bringen. Augenblicklich flog das größte und scheußlichste der Götzenbilder die Treppe hinab; die übrigen mit den Altären und den geheiligten Gefäßen folgten ihnen nach; man zertrümmerte sie, reinigte den Tempel, wusch das Menschenblut, das an den Wänden klebte, ab und stellte an die Stelle der Götzen ein Marienbild auf.

Die erschrockenen und betäubten Indianer erwarteten, daß augenblicklich Feuer vom Himmel fallen und diesen an ihren Götzen verübten Frevel rächen würde. Aber auch nicht das kleinste Fünkchen wurde gesehen, und die frechen Tempelstürmer gingen unverletzt und triumphierend vor ihren Augen herum. Das machte sie in ihrem Glauben irre, das brachte sie zum Nachdenken, und die Folge davon war, daß sie nach und nach auf den Wahn gerieten, daß die Spanier selbst eine Art von Gottheit und mächtiger als ihre Götzen sein müßten. Nun trugen sie kein Bedenken mehr, selbst mit Hand anzulegen und die zerstückten Götzenbilder, die ihnen vorher so heilig waren, mit Verachtung ins Feuer zu werfen. Der Tempel wurde sogleich zu einer christlichen Kirche eingeweiht, und es wurde noch an demselben Tage in Gegenwart vieler Indianer nach römisch-katholischer Weise Gottesdienst angestellt, den die Indianer zwar bewunderten, aber nicht verstanden.

Kaum war nun Kortes der Gefahr, in die sein übertriebener Religionseifer ihn gestürzt hatte, entgangen, so stieg schon ein andres Ungewitter über seinem Haupte empor, welches gleichfalls sehr gefährlich zu werden drohte. Einige Soldaten und Matrosen, welche des langen Herumschweifens müde und von dem Anblick der Gefahren, welche sie bei dem Zuge nach der Hauptstadt vor sich sahen, erschreckt waren, hatten ein Komplot, das heißt eine unerlaubte Verbindung, wider ihren Befehlshaber unter sich gemacht und beschlossen, sich eines der Schiffe zu bemächtigen und auf demselben nach Cuba zu entweichen und dem erbitterten Statthalter Nachricht von Kortes' Aufenthalte zu bringen. Zum Glück wurde diese Verschwörung entdeckt, bevor sie zur Reife gediehen war. Kortes bemächtigte sich der Rädelsführer und ließ ihnen eine ihrem Verbrechen angemessene

Strafe zuerkennen; aber damit, das sah er ein, war die Quelle der Empörung in seinem kleinen Heere nicht auf immer verstopft. Um daher auch dieses zu bewerkstelligen, sann er lange hin und her, bis er endlich auf ein Mittel verfiel, welches zwar ein sicheres, aber auch zugleich ein so gefährliches war, daß jede kleinere Seele mit Entsetzen davor zurückgebebt sein würde.

Kortes suchte sich und allen seinen Leuten recht mit Ueberlegung alle Hoffnung auf einen möglichen Rückzug abzuschneiden und sich mit ihnen in die unumgängliche Notwendigkeit zu versetzen, entweder das mexikanische Reich umzustoßen oder zu sterben. Er beschloß seine ganze Flotte zu zerstören, um auch den Feigsten in seinem Heere zu überzeugen, daß nunmehr kein Mittelweg mehr übrig sei, und daß man entweder siegen oder sterben müsse.

So viel Mut aber dazu gehörte, einen solchen Vorsatz zu fassen, ebensoviel Klugheit wurde nun auch erfordert, ihn dem ganzen Heere annehmbar zu machen. Zum Glück besaß Kortes diese beiden Eigenschaften eines großen Geistes in gleich hohem Grade, und es gelang daher seiner Klugheit auszuführen, was seine Herzhaftigkeit beschlossen hatte. Den Anfang machte er damit, die Schiffe abtakeln zu lassen. Er ließ alles an den Schiffen befindliche Tauwerk nebst den Masten abnehmen und diesen ganzen Vorrat, sowie auch die Kanonen und alle andern beweglichen Dinge ans Land bringen. Dann mußten die Schiffszimmerleute den Zustand des Rumpfs eines jeden Fahrzeuges untersuchen und erklären, daß sie sämtlich so beschädigt seien, daß sie eine Ausbesserung derselben für unmöglich hielten. Nun trat Kortes auf und entflammte seine Soldaten mit so vielem kriegerischen Mute, daß sie selbst wie aus eigenem Antriebe hinliefen, um die Schiffe — ihre letzte Zuflucht bei einem unglücklichen Ausgange ihrer Unternehmung — zu zerstören und alles Bretter- und Balkenwerk ans Land zu bringen.

Nur eines derselben blieb unzerstört, und zwar zu folgendem Gebrauche: Kortes war zwar von demjenigen Obergerichte, welches er selbst angeordnet hatte, in der Feldherrnwürde bestätigt worden; aber im Grunde bedeutete das

doch nicht viel mehr, als wenn er diese Bestätigung sich selbst gegeben hätte. Er wünschte daher sein Recht, zu befehlen, auf einen sichern Grund gebaut zu sehen, und in dieser Absicht beschloß er, ein Schiff nach Spanien zu senden, um den Hof zu bewegen, alle seine bisherigen Schritte gut zu heißen, seine Abhängigkeit von Velasquez aufzuheben und ihn zum unabhängigen Statthalter des von ihm zu erobernden Reichs zu erklären.

Er kannte ein bewährtes Mittel, durch welches er diese Absicht erreichen konnte; er mußte der Regierung eine ansehnliche Probe derjenigen Schätze senden, zu deren Besitze er ihr verhelfen wollte. Aber wenn diese Proben wirklich von einiger Bedeutung sein sollten, so mußte er alle von Montezuma erhaltenen Geschenke dazu bestimmen, und dann hätten Soldaten, Offiziere und Matrosen sich bequemen müssen, auf ihren Anteil daran Verzicht zu thun. Eine harte Forderung! Dennoch wagte sie Kortes, und, was noch mehr ist, er setzte sie auch wirklich durch. Jeder gab geduldig seinen Anteil hin, um sich dafür die Erlaubnis zu erkaufen, Blut und Leben in tausend schrecklichen Gefahren zu wagen, ein Umstand, der, wenn man die Habsucht dieser Leute hinzudenkt, in der ganzen Geschichte wohl schwerlich sonst vorgekommen sein dürfte, und welcher zugleich beweist, wie groß die Gewalt gewesen ist, welche Kortes über die Herzen seiner Soldaten hatte.

Mit den Geschenken schickte Kortes einen Brief an den Kaiser, in dem er alles ausführlich berichtete, was ihm seit seiner Abreise von Cuba begegnet war: seine verschiedenen Entdeckungen, seine Schlachten und seinen Handel mit den Eingebornen, ihre Bekehrung zum Christentume, seine eigentümlichen Gefahren und Leiden, viele Einzelheiten über die Länder, die er besucht hatte. Er schilderte seine Schwierigkeiten mit dem Statthalter von Cuba, das Verfahren des Heeres in Rücksicht auf Ansiedelung und ersuchte den Kaiser, alles, was sie gethan, sowie seine eigene Macht zu bestätigen, indem er die vollständige Gewißheit ausdrückte, daß er im stande sei, mit Hilfe seiner tapferen Gefährten, die kastilianische Krone in Besitz eines großen indianischen Reiches zu setzen.

Die obrigkeitlichen Personen von Villa rica verarbeiteten in ihrem Schreiben dieselbe Geschichte wie Kortes und schlossen mit einer nachdrücklichen Darstellung der schlechten Verwaltung des Velasquez, dessen Käuflichkeit, Erpressung, selbstsüchtiges Sorgen für seinen eigenen Vorteil mit Hintansetzung des Nutzens seiner Herrscher sie in das klarste und ungünstigste Licht setzten. Mit diesen beiden Briefen ging noch ein dritter ab im Namen der Bürgersoldaten von Villa rica, der ihre schuldige Unterwerfung unter die Herrscher ausdrückte und die Bitte enthielt, ihre Anordnungen überhaupt, besonders aber Kortes als ihren Anführer zu bestätigen.

Zuverlässige, dem Kortes treuergebene Edelleute, führten das reichbeladene Schiff, welches am 26. Juli 1519 den Hafen von Villa rica de la Vera Cruz verließ, gegen die bestimmtesten Befehle kurze Zeit an der Nordseite von Cuba vor Anker ging, aber den Verfolgern, die Velasquez nachsandte, glücklich entkam.

Jetzt machte Kortes Anstalt zum Abmarsch. Sein ganzes Heer bestand aus fünfhundert Fußgängern, fünfzehn Reitern und sechs Feldstücken. Die übrigen, etwa fünfzig Mann, größtenteils Invaliden nebst zwei Pferden blieben unter den Befehlen des Eskalante als Besatzung von Vera Cruz zurück. Die mit ihm verbündeten Kaziken boten ihm ihre ganze Macht zu Hilfstruppen an, allein er begnügte sich, nur 1300 Mann und 1000 sogenannte Tamanes, das heißt Lastträger, anzunehmen, um durch diese dem Heere das nötige Gepäck und den Proviant oder die Lebensmittel nachtragen zu lassen. In diesem Lande nämlich, wo man keine Pferde oder andre lasttragende Tiere kannte, bediente man sich einer gewissen Klasse von Menschen, welche den soeben genannten Namen führten, um Sachen von einem Orte zum andern zu bringen. Zur Sicherheit der Zurückbleibenden nahm Kortes unter den ihn begleitenden Indianern fünfzig der Angesehensten des ganzen Landes mit, welche, ohne es zu wissen, ihm als Geiseln oder Unterpfand dienen mußten.

Sechstes Kapitel.

Marsch des Kortes nach Tlaskala. Kämpfe mit den Tlaskalanern und Siege über dieselben. Die Gesandten des Montezuma.

Es war der 16. August im Jahr 1519, als das kleine Heer unsrer Abenteurer anfing, sich von Zempoalla aus in Bewegung zu setzen. Die ersten Tage hindurch fiel auf ihrem Marsche eben nichts von Erheblichkeit vor. Ihr Weg ging durch Länder, deren Kaziken Bundesgenossen der Zempoallaner, mithin auch die ihrigen waren. Sie wurden also auch freundschaftlich von ihnen aufgenommen und mit Lebensmitteln hinlänglich versorgt. So kamen sie endlich bis zu den Grenzen der bergigen Landschaft Tlaskala. —

Die Bewohner dieser Gegend zeichneten sich durch ungemeine Herzhaftigkeit und durch eine vorzügliche Liebe zur Freiheit vor allen übrigen Amerikanern merklich aus. Mutig hatten sie das Joch der Mexikaner abgeschüttelt und machten schon seit langer Zeit einen unüberwindlichen Freistaat aus. Jede Ortschaft dieses kriegerischen Landes hatte ihre Abgeordnete oder Repräsentanten (so nennt man diejenigen, welche im Namen eines ganzen Orts oder einer ganzen Provinz das Wort führen) in der Hauptstadt Tlaskala, und die Versammlung dieser Abgeordneten machte den hohen Rat und die gesetzgebende Macht der ganzen Nation aus. Ihre Regierungsform war also eine aristokratische.

Stolz und Freiheitsliebe, Mut und Rachsucht machten die Hauptzüge in dem Charakter dieser kleinen, aber furchtbaren Nation aus. Vergebens hatte Montezuma sie zu unterjochen gesucht, vergebens hatten herrschsüchtige und unternehmende Köpfe aus ihrer eigenen Mitte sich zu Tyrannen unter ihnen aufwerfen wollen: sie behaupteten kühn den Besitz des edelsten Guts der Menschen, der Freiheit, gegen jeden Eingriff und waren bis dahin immer unüberwindlich geblieben.

Eine so achtungswerte und furchtbare Nation hätte Kortes nun gar zu gern unter seine Bundesgenossen gezählt. Er beschloß daher, sobald er an ihre Grenze gekommen war, eine Friedensgesandtschaft nach indianischer Art und mit allen bei ihnen gebräuchlichen Zeremonien an sie abzufertigen.

Es wurden zu dieser Gesandtschaft vier der vornehmsten Zempoallaner ausgesucht, und Marina übernahm es, eine feierliche Rede für sie auszuarbeiten, welche sie auswendig lernen mußten. Dann wurde sie auf folgende Weise ausgeschmückt. Man legte ihnen einen langen Mantel von baumwollenem Zeuge um; am linken Arme mußten sie eine große Muschel statt eines Schildes führen und in der rechten Hand einen breiten, mit weißen Federn gezierten Pfeil tragen, dessen Spitze unterwärts gekehrt war. Dies war nämlich das Zeichen friedlicher Gesinnungen, wogegen ein Pfeil mit roten Federn Krieg bedeutete. So geschmückt durften sie ohne Scheu sich auf den Weg machen, sicher, daß ihnen keiner etwas zuleide thun würde, aber dabei mußten sie sich auch wohl in acht nehmen, nicht von der Heerstraße abzuweichen, weil ihr Gesandtschaftsschmuck sie nur auf dieser schützte. Diesen Gebrauch belegten die Indianer mit einer Benennung, welche in unsrer Sprache ungefähr so viel als Völkerrecht bedeutet.

Sobald die vier Gesandten zu Tlaskala angekommen waren, führte man sie in ein besonderes Haus, um sie gehörig bewirten zu lassen. Am folgenden Tage wurden sie vor den hohen Rat gefordert, welcher bereit war, ihren Vortrag anzuhören. Die sämtlichen Glieder desselben saßen ihrem Alter nach auf niedrigen Klötzen, die aus einem gewissen, seltenen Holze bestanden. Mit dem Zeichen der tiefsten Ehrerbietung, das heißt, den Kopf in ihren Mantel gehüllt, traten die Abgesandten vor, indem sie ihre Pfeile in die Höhe hielten, und die Herren des Rats erhoben sich ein wenig von ihren Sitzen. Dann machten jene eine Verbeugung nach ihrer Art, traten mit abgemessenen Schritten in die Mitte des Zimmers zurück, fielen daselbst auf die Knie und erwarteten mit gesenkten Blicken die Erlaubnis zu reden. Nachdem ihnen diese erteilt war, setzten sie sich mit untergeschlagenen Beinen nieder, und derjenige unter ihnen, welcher die Rede auswendig gelernt hatte, begann mit folgenden Worten*):

---

*) Weil diese Rede auswendig gelernt war, so hat sie von den Geschichtschreibern wörtlich aufgezeichnet werden können.

„Edler Freistaat! Tapfere und mächtige Völker! Eure Freunde und Bundesgenossen, der Kazike von Zempoalla und die Kaziken vom Gebirge, vermelden euch ihren Gruß, wünschen euch eine reiche Ernte und euren Feinden den Untergang. Hiernächst geben sie euch zu vernehmen, daß von der Sonne Aufgang ganz außerordentliche Leute in ihr Land gekommen sind. Es scheinen dieselben mehr den Göttern, als den Menschen ähnlich zu sein; sie sind in großen Palästen über das Meer dahergeflossen und haben diejenigen Waffen, welche nur der Himmel allein zu gebrauchen pflegt, nämlich Donner und Blitz, in ihrer Hand. Nach ihrem Vorgeben sind sie Diener eines höhern Gottes als unsre Götter sind, welcher weder die Tyrannei, noch die Menschenopfer dulden kann. Ihr Hauptmann ist Botschafter eines sehr gewaltigen Monarchen, welcher aus Antrieb seiner Religion die unter uns im Schwange gehenden Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten des Montezuma abschaffen will. Dieser Hauptmann hat uns selbst von der Unterdrückung, unter der wir schmachteten, befreit. Jetzt ist er genötigt, seinen Weg nach Mexiko durch euer Land zu nehmen, und verlangt zu wissen, auf welche Weise dieser Tyrann euch beleidigt habe, damit er euer Recht, gleich dem seinigen, verteidigen und es unter die übrigen Bewegungsgründe seiner Reisen setzen könne. — Er kommt also in friedlicher Absicht und verlangt weiter nichts von euch, als freien Durchzug. Ihr dürft glauben, daß er nur euren eigenen Vorteil sucht, daß seine Waffen Werkzeuge der Gerechtigkeit sind und daß diejenigen, welche sie führen, von Natur friedliebend und sanftmütig sind, und gegen niemand, der sie nicht zuerst angreift oder sie beleidigt, die Strenge gebrauchen."

Nach Beendigung dieser Rede erhoben die Abgesandten sich auf die Knie, machten in dieser Stellung eine tiefe Verbeugung und setzten sich darauf wieder auf ihre untergeschlagenen Beine, um die Antwort abzuwarten. Man antwortete ihnen aber nur erst vorläufig mit kurzen Worten, daß man ihnen für die gegebenen Nachrichten danke, daß man die Sache in Ueberlegung ziehen und ihnen alsdann einen förmlichen Bescheid geben wolle. Hiermit mußten die

Gesandten abtreten, und die Beratschlagung nahm ihren Anfang.

Die Meinungen über diesen Vorfall waren geteilt. Einige rieten zum Frieden, andre zum Kriege. An der Spitze derer, die den Krieg wünschten, stand der Feldherr Xikotenkatl, ein junger, feuriger, mutiger Mann, der nur gar zu gern sogleich mit dem Schwerte dreingeschlagen hätte. Die Partei desselben gewann nach und nach das Uebergewicht, und es wurde genehmigt, die Gesandten unter allerlei Ausflüchten aufzuhalten, damit man die nötigen Verteidigungsanstalten treffen könnte.

So verstrichen acht Tage, und sowohl Kortes, als auch seine Bundesgenossen fingen an, die Ursache dieser Verzögerung zu ahnen. Es wurde also beschlossen vorzurücken, um zu erfahren, was aus den Abgesandten und ihrem Auftrage geworden sei.

Die Spanier waren noch nicht weit gekommen, als sie auf einen Trupp bewaffneter Eingebornen stießen, welche sich ihnen trotzig entgegenstellten. Es kam also zu einem Gefecht, welches für die Indianer ziemlich blutig ausfiel, indes die Spanier, durch ihre baumwollenen Harnische geschützt, nur einige leichte Wunden davontrugen, ungeachtet die Zahl der Feinde zehnmal größer als die ihrige war. Aber was vermochte Herzhaftigkeit ohne Ordnung und ohne tüchtige Waffen gegen die unwiderstehliche europäische Kriegskunst und gegen die verheerenden Wirkungen ihrer Feuergewehre?

Nach diesem ersten Siege fuhr Kortes fort, tiefer in die Landschaft einzudringen, und am folgenden Tage hatte er das Vergnügen, zwei seiner Abgesandten in Begleitung einiger Tlaskalaner zurückkommen zu sehen. Diese schoben die Schuld des gestrigen Vorfalls auf ein mit ihnen verbundenes Volk, die Otomis, welches ohne Vorwissen der Tlaskalaner die Feindseligkeiten aus eigenem Antriebe angefangen habe und nun auch durch den Verlust seiner tapfersten Anführer bestraft worden sei. Nach dieser kurzen Entschuldigung begaben sie sich wieder hinweg, ohne sich über ihre eigene Gesinnung deutlicher erklärt zu haben.

Ihr geheimnisvolles Wesen klärte sich indes bald auf.

Denn da die Spanier fortfuhren, gegen Tlaskala anzurücken, kamen ihnen am nächsten Tage die beiden übrigen Abgesandten, und zwar in kläglicher Verfassung entgegen. Weinend fielen sie zu Kortes' Füßen, umfaßten seine Knie und beklagten sich mit den ängstlichsten Gebärden, daß die treulosen Tlaskalaner das heilige Völkerrecht vergessen und sie in Fesseln gelegt hätten, um sie ihren Göttern aufzuopfern. Sie hätten indes Mittel gefunden, sich zur Nachtzeit zu befreien, sie wüßten aber, daß die Tlaskalaner das ganze Heer der Spanier zu einem Opfer für ihre Götter auserſehen hätten.

Kortes wußte nunmehr, woran er war, und beschloß, der Gefahr, so groß sie auch immer sein mochte, mutig entgegen zu gehen. In dieser Absicht rückte er abermals vorwärts, und es währte nicht lange, so sah er sich von einer unzählbaren Menge bewaffneter Tlaskalaner und andrer mit ihnen verbundenen Völkerschaften umringt, an deren Spitze der kriegerische Xikotenkatl als oberster Befehlshaber stand. Das Treffen, welches hierauf erfolgte, war ungemein hitzig, und ein an sich unerheblicher Zufall hätte beinahe den Untergang des ganzen spanischen Heeres nach sich gezogen. Es sprengte nämlich ein spanischer Reiter so tief in den dichtgedrängten Feind ein, daß er von den Seinigen gänzlich abgeschnitten und von allen Seiten umringt war. Er selbst empfing hierauf verschiedene Wunden und sein Pferd so viele Stiche, daß es endlich tot zu Boden stürzte. Schnell hieben die Indianer den Kopf des Pferdes ab, steckten ihn auf eine Lanze und führten ihn triumphierend zur Schau herum, um alle sehen zu lassen, daß diese Ungeheuer nicht, wie sie geglaubt hatten, unsterblich seien, sondern gleichfalls getötet werden können.

Dieser Umstand flößte den Indianern einen unbeschreiblichen Mut ein, und sie kämpften nunmehr mit einer Hitze, welcher die Spanier nach und nach nicht mehr zu widerstehen vermochten. Der schreckliche Augenblick einer gänzlichen Niederlage schien eben da zu sein, als zur Verwunderung der bedrängten Spanier das wilde Schlachtgeschrei ihrer Feinde auf einmal verstummte und alle Feindseligkeiten ebenso plötzlich ein Ende nahmen. Man hörte

die Hörner zum Abmarsch blasen und sah darauf das ganze große Heer der Feinde aus unbegreiflichen Ursachen stillschweigend abziehen.

Die Wilden thaten dies, wie man nachher von den Gefangenen erfuhr, weil ihre vornehmsten Hauptleute gefallen waren und ihre Stellen nicht sogleich wieder besetzt werden konnten. Sie betrachteten indes den erbeuteten Pferdekopf als das größte Siegeszeichen. Xikotenkatl trug ihn mit eigener Hand davon und schickte ihn nachher dem hohen Rate zu.

Kortes verschanzte sich hierauf an einer bequemen Stelle und versuchte noch einmal die Tlaskalaner zu einem gütlichen Vergleiche zu bewegen. Er schickte deswegen an den Feldherrn derselben einige der Gefangenen ab mit dem Auftrage, ihn zum Frieden zu ermahnen, und mit schrecklichen Drohungen auf den Fall, daß er in seiner Widersetzlichkeit fortzufahren wagen sollte. Xikotenkatl wurde über diesen Antrag so entrüstet, daß er die Ueberbringer desselben jämmerlich zurichten und sie, mit Wunden und Striemen bedeckt, nach dem spanischen Lager zurücktreiben ließ, damit sie dem General melden sollten, daß er morgen mit anbrechendem Tage in Begleitung eines unzählbaren Heeres erscheinen, ihn nebst allen seinen Leuten auffangen und sie sämtlich den Göttern opfern würde.

Diese Nachricht hatte nun freilich nicht viel Tröstliches, aber sie wurde von etwas begleitet, was die Bitterkeit derselben einigermaßen versüßen konnte. Xikotenkatl überschickte nämlich zu gleicher Zeit dreihundert indianische Hühner und eine Menge andrer Lebensmittel, damit seine Feinde, bevor er sie abschlachten ließe, sich erst recht gütlich thun möchten.

Die Spanier lachten über diese Prahlerei und ließen sich das Uebersandte wohl schmecken, um neue Kräfte zum morgigen Kampfe zu gewinnen. Xikotenkatl hielt indes Wort. Er erschien bei Anbruch des Tages mit einer furchtbaren Macht, und das Treffen begann mit außerordentlicher Hitze von beiden Seiten. Lange schien der Ausgang zweifelhaft, doch endlich gewann die europäische Kriegskunst trotz der unzählbaren Menge der Feinde und trotz ihrer hart-

näckigen Tapferkeit abermals die Oberhand. Die Tlaskalaner wichen, und die Spanier behaupteten das Feld.

Aber auch diese dritte Niederlage konnte den Mut dieser kriegerischen Nation noch nicht gänzlich zu Boden schlagen. Zwar waren sie nunmehr überzeugt, daß die Europäer samt und sonders Zauberer seien, welche durch die gewöhnlichen Mittel nicht mehr besiegt werden könnten, aber sie hofften doch noch immer, daß die Kunst ihrer eigenen Hexenmeister die Zauberei ihrer Feinde zu schanden machen sollte.

Sie hatten nämlich Priester, welche Betrüger waren und dem Volke vorredeten, daß sie durch allerlei Gaukeleien zukünftige Dinge erforschen und mancherlei bewerkstelligen könnten, was über die menschlichen Kräfte geht. Diese wurden nun zu Rate gezogen, und ihr Gutachten war folgendes:

Die Spanier seien Kinder der Sonne. Bei Tage würden sie von dieser ihrer Mutter durch den Einfluß ihrer Strahlen gestärkt und dann seien sie unüberwindlich. Allein zur Nachtzeit, wann die Sonne ihnen diesen mütterlichen Einfluß entzöge, schwänden alle ihre übermenschlichen Kräfte dahin, und sie sänken zu der ganzen Schwäche gewöhnlicher Menschen herab.

Die abergläubischen Tlaskalaner zweifelten keinen Augenblick an der Wahrheit dieser Versicherung und eilten, von einer so wichtigen Entdeckung durch einen nächtlichen Ueberfall Gebrauch zu machen. Allein Kortes war zu klug und zu vorsichtig, als daß ein solcher Feind ihn hätte überlisten können. Er hatte seine Wachen und Vorposten so gut gestellt, daß er von der ihm drohenden Gefahr frühzeitig genug benachrichtigt wurde, um alle erforderlichen Maßregeln dagegen zu nehmen. Als also die Tlaskalaner anrückten, fanden sie die Spanier schon unter dem Gewehre, und ungeachtet ihr Angriff ungemein mutig und hartnäckig war, so wurden sie doch abermals mit großem Verluste zurückgeschlagen.

Und nun stand der Verstand dieser armen Leute still. Daß die Spanier mehr als sterbliche Menschen sein müßten, das war ihnen nunmehr völlig ausgemacht; denn wie sollte

man es sonst erklären, daß in allen den Gefechten, in denen Tlaskalaner bei Tausenden gefallen waren, auch nicht ein Einziger dieser Fremdlinge habe getötet werden können? Aber was für Wesen sie nun eigentlich sein möchten, ob gute oder böse Gottheiten, das war ihnen ein unauflösliches Rätsel. Das erste, was sie in dieser Ungewißheit vornahmen, war dieses, daß sie einige ihrer lügenhaften Zauberer abschlachteten und den Göttern opferten. Dann schickten sie eine feierliche Gesandtschaft ab, welche um Frieden bitten sollte.

Diese Gesandten, welche aus den Vornehmsten des Volks bestanden, nahten sich dem spanischen Lager in ihren Festkleidern mit weißen Federn, dem Zeichen des Friedens, geschmückt und gaben schon von fern die bei ihnen gewöhnlichen Zeichen der tiefsten Ehrerbietung. Sie standen nämlich von Zeit zu Zeit still und berührten mit der Hand erst die Erde, dann ihre eigenen Lippen. Diese Zeremonie wurde zu verschiedenen Malen wiederholt, bis sie an den Wall des spanischen Lagers gekommen waren, den sie sorgfältig beräucherten und darauf noch einmal auf die beschriebene Weise ihre Ehrerbietung zeigten.

Kortes empfing sie mit angenommener steifer Würde, um ihnen auch durch sein Ansehen Ehrfurcht einzuflößen, und befahl ihnen darauf, zu reden. Sie gehorchten, und ihre erste merkwürdige Anrede war folgende:

„Seid ihr grausame und feindselige Gottheiten, so überliefern wir euch hier fünf Sklaven, damit ihr derselben Blut trinken und ihr Fleisch essen möget. Seid ihr sanftmütige Götter, so nehmet ein Opfer von Weihrauch und bunten Federn an. Seid ihr aber Menschen, so sind hier Fleisch und Brot und Früchte, euch zu nähren."

Sie fügten hinzu, daß sie gekommen seien, um wegen der von ihren Landsleuten begangenen Feindseligkeiten um Vergebung und zugleich um Frieden zu bitten. Kortes machte ihnen hierauf mit dem Anstande von Hoheit und Würde, den er angenommen hatte, die bittersten Vorwürfe wegen ihrer hartnäckigen Verschmähung seiner friedlichen Anerbietungen, doch, fügte er hinzu, sei er bereit, alles Vergangene zu vergessen, wenn sie sich nur von nun an

ruhig hielten und ihm wegen der ihm zugefügten Beleidigungen Genugthuung leisteten. Mit dieser Erklärung entließ er sie.

Sobald die Antwort nach Tlaskala überbracht war, ließ der Rat einen allgemeinen Befehl an alle umherwohnenden Landleute ergehen, daß sie das Lager der wunderbaren Fremdlinge mit Lebensmitteln versorgen, sich aber wohl hüten sollten, irgend eine Belohnung dafür anzunehmen. Dieser Befehl wurde mit einer Bereitwilligkeit und mit einer Pünktlichkeit befolgt, welche die Spanier in Verwunderung setzte. Zwei Tage nachher sah man einen großen feierlichen Zug von Tlaskala her sich dem Lager nahen. Die Kleidung der Wilden zeigte, daß es eine abermalige Friedensgesandtschaft war, und Kortes gab Befehl, sie ohne die mindeste Aeußerung von Mißtrauen einzulassen.

An der Spitze dieser Gesandtschaft befand sich der tapfere Xikotenkatl selbst, und seine Begleiter machten fünfzig der Vornehmsten des Volks in einem prächtigen Aufzuge aus. Er trug einen langen, soldatisch aufgeschürzten, weißen Rock, der mit weißen Federn und Edelsteinen gar artig besetzt war. Von Leibesgestalt war er groß und schlank, gerade und nervig, und seine Mienen verrieten Hoheit und Mut. Nachdem er dem spanischen Feldherrn nach der Sitte des Landes einige Verbeugungen gemacht hatte, setzte er sich, ohne sich erst Erlaubnis dazu erbeten zu haben, mit großer Freimütigkeit nieder und sagte mit männlicher Stimme, er allein habe Schuld an allen Feindseligkeiten, welche vorgefallen wären, weil er geglaubt hätte, daß die Spanier es mit seinem Feinde, dem Montezuma, hielten. Er überliefere sich daher auch freiwillig den Händen seines Ueberwinders, um ihn dadurch zu bewegen, dem Volke, das an allem unschuldig sei, Verzeihung widerfahren zu lassen und diesem den Frieden zu gewähren, um den er ihn zum ersten, zweiten und drittenmale im Namen des Rats, des Adels und des Volks zu bitten beordert sei. Die Stadt Tlaskala sei bereit, ihn mit seinem ganzen Heere aufzunehmen und freundschaftlich zu bewirten.

Kortes ergötzte sich an der Großmut und dem edlen,

offenen Wesen des jungen Kriegers und konnte sich nicht enthalten, ihm seine Hochachtung auszudrücken. Doch ermangelte er auch nicht, ihm zugleich einige harte Vorwürfe wegen seiner strafbaren Widersetzlichkeit zu machen, und schloß endlich mit der Versicherung, daß er ihrer Einladung gemäß in einigen Tagen zu ihnen nach Tlaskala kommen wollte.

Unterdes waren abermals Gesandte des Montezuma mit neuen Geschenken, aber auch mit neuen Vorstellungen gegen die Absicht des Kortes, nach Mexiko zu gehen, angekommen. Ihr vorzüglichster Auftrag aber schien zu sein, zu verhindern, daß die Spanier ein Bündnis mit den Tlaskalanern eingehen möchten. In dieser Absicht machten sie von der Treulosigkeit dieser Nation ein sehr abschreckendes Gemälde, aber Kortes kehrte sich an ihre Warnungen nicht, sondern versicherte, daß er sich ebensowenig vor geheimen Anschlägen, als vor offenbaren Feindseligkeiten im Felde zu fürchten Ursache habe.

Die Tlaskalaner waren indes bekümmert, daß Kortes nicht sogleich bei ihnen einzog, weil sie daraus schlossen, daß es den Gesandten des Montezuma gelungen sein müsse, ihm Mißtrauen und Argwohn gegen sie einzuflößen. Um ihm nun alle Ursache dazu zu benehmen, wurde beschlossen, daß der ganze hohe Rat sich zu ihm ins Lager verfügen und sich zu Geiseln darbieten solle. Der Zug ging in großer Feierlichkeit vor sich. Alle waren mit weißen Friedenskleidern angethan, und jeder wurde von untergeordneten Beamten in einer Art von Sänfte getragen.

Der Angesehenste in dieser ehrwürdigen Gesellschaft war Xikotenkatls Vater, ein würdiger Greis, der vor Alter blind, aber am Verstande noch völlig ungeschwächt war. Dieser ließ sich zunächst neben Kortes setzen, umarmte ihn mit edler Freimütigkeit und betastete darauf das Gesicht und den ganzen Leib desselben, um sich durch Gefühl einen Begriff von seiner Gestalt zu machen. Die Rede, welche er hierauf gehalten haben soll, ist so nachdrücklich und schön, daß sie als ein Muster von männlicher Wohlredenheit aufbewahrt zu werden verdient. Der Greis sagte nämlich:

„Großmütigster Hauptmann! Du magst nun aus dem

Geschlechte der Unsterblichen sein oder nicht, so hast du doch den hohen Rat von Tlaskala jetzt in deiner Gewalt, welcher dir hiermit das größte Zeichen seines Gehorsams gibt. Wir verlangen nicht, die Fehler unsrer Nation zu entschuldigen, sondern nur sie auf uns zu nehmen in der Hoffnung, unsre Aufrichtigkeit werde deinen Zorn besänftigen. Nur wir haben den Plan, dich zu bekriegen, entworfen, aber auch nur wir haben beschlossen, dich um Frieden zu bitten. Wir wissen, daß Montezuma dich von einem Bündnisse mit uns abwendig zu machen sucht. Du mußt aber, wenn du ihn anhörst, dich erinnern, daß er unser Feind ist. Wir verlangen nicht, daß du uns gegen ihn beistehen sollst. Unsre eigene Macht ist gegen jeden, dich allein ausgenommen, stark genug, allein es schmerzt uns, wenn du seinen Versprechungen Glauben beimissest, weil wir seine Tücke kennen. Jetzt, da ich mit dir rede, zeigt sich mir, obgleich ich blind bin, ein gewisses Licht, bei welchem ich das Unglück, in welches du fallen wirst, schon von weitem erblicke. Du hast uns den Frieden bewilligt, wenn Montezuma dich nicht abhält. Warum hält er dich ab? Warum gewährst du unsre Bitte nicht? Warum willst du unsre Stadt nicht mit deiner Gegenwart beehren? Wir sind fest entschlossen, entweder deine Freundschaft und dein gutes Zutrauen zu gewinnen, oder unsre Freiheit in deiner Hand zu lassen. Wähle nun unter beiden, was dir beliebt, denn für uns ist kein Mittel zwischen ihnen übrig. Wir müssen entweder deine guten Freunde oder deine Leibeigenen sein."

Wer hätte einer solchen Rede, in dem Munde eines solchen Greises widerstehen können? Kortes konnte es nicht; er antwortete also, daß er ihren Wunsch erfüllen wolle; sie möchten ihm nur Leute zur Fortschaffung des Gepäckes und des schweren Geschützes schicken. Am folgenden Morgen fanden sich fünfhundert Tamanes oder Lastträger ein, welche sich um den Vorzug stritten, wer von ihnen die Ehre haben sollte, das meiste zu tragen. Kortes ordnete den Zug, und man marschierte so vorsichtig geschlossen, als ginge es zum Treffen, eine Behutsamkeit, welche dieser kluge Anführer auf allen seinen Märschen beobachtete, und durch die der glück-

liche Fortgang seiner Unternehmungen nicht wenig befördert wurde.

Der Einzug der Spanier zu Tlaskala war einem Triumphe gleich. Das war ein Zusammenlauf auf den Straßen, das war ein Jauchzen, ein Trommeln und Pfeifen, daß man sein eigenes Wort nicht hören konnte. Die Jungfrauen bestreuten die Fremdlinge mit Blumen, die Priester traten in ihren Opferkleidern hervor und beräucherten sie, der ganze Rat und die Vornehmsten des Volks kamen ihnen demütig entgegen, um sie zu bewillkommnen. Ueberall herrschte Vertrauen, Freude und Bewunderung. Man wies den vergötterten Gästen, die man Teules d. i. Götter nannte, eine bequeme Wohnung in einem so großen Gebäude an, daß sie alle Platz hatten. Kortes hatte kaum Besitz von dem Gebäude genommen, als er aus nötiger Vorsicht alle Zugänge desselben mit Wachen besetzte. Dies wollte nun zwar den Tlaskalanern nicht gefallen, weil sie es als einen Beweis von Mißtrauen ansahen; aber als man ihnen erklärte, daß es die Weise europäischer Soldaten sei, auch mitten im Schoße des Friedens und einer vollkommenen Sicherheit die Gebräuche des Krieges fortzusetzen, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, so hatten sie nichts mehr dagegen einzuwenden, und Xikotenkatl nahm sich vor, diese Sitte auch bei seinem Heere einzuführen.

Kortes sah immer mehr ein, von wie großem Nutzen ihm die Freundschaft dieses kriegerischen und zugleich edelmütigen Volks sein könnte. Er befahl daher allen seinen Leuten, sich freundlich und gerecht zu betragen, und er selbst wandte Mittel an, sich in dem Vertrauen und der Hochachtung, welche man gegen ihn gefaßt hatte, immer fester zu setzen. Es gelang ihm auch; aber plötzlich wandelte ihn wieder sein übereilter und unvernünftiger Religionseifer an, und es fehlte nicht viel, so wären alle Vorteile, die er aus der Freundschaft dieser Leute ziehen konnte, auf einmal verscherzt gewesen.

Er ließ sich nämlich mit einem Manne vom Rate in ein Religionsgespräch ein und bemühte sich, ihm begreiflich zu machen, daß sie ihren falschen Göttern entsagen und den einzigen wahren Gott der Christen allein verehren müßten.

Der Wilde erwiderte, daß sie zwar mit den Spaniern unter einem und ebendemselben menschlichen Oberhaupte stehen könnten, allein der einzige Gott derselben wäre für sie nicht ausreichend; denn sie bedürften deren mehrere, einen, der sie gegen die Sturmwinde beschützte, einen andern, der sie vor Ueberschwemmungen bewahre, noch einen zu ihrem Beistande im Kriege und wiederum andre zu andren Bedürfnissen. Vergebens wandte Kortes ein, daß der einzige Gott der Christen für alles sorge, alles lenke und regiere; dem Tlaskalaner schien's unmöglich zu sein, daß ein einziger so vielerlei allein besorgen könne. Kortes ließ hierauf den Feldpater (Feldgeistlichen) holen, um den Ratsherrn und die übrigen gegenwärtigen Tlaskalaner zur Ueberzeugung zu bringen. Dieser that sein möglichstes; man hörte ihm auch sehr aufmerksam zu, aber als er ausgeredet hatte, bat man inständigst, daß doch von diesen Dingen ja nichts außerhalb dem Quartiere der Spanier gesprochen werden möchte. Denn, sagten sie, wenn ihre Teules etwas davon erführen, so würden sie sich gewiß an ihnen rächen und ihr ganzes Land zu Grunde richten.

Nun geriet Kortes in Hitze, und er war schon im Begriff, es ebenso wie zu Zempoalla zu machen und den Götzendienst mit Gewalt zu zerstören; aber der Pater — der Name dieses ehrwürdigen Mannes verdient gemerkt zu werden; er hieß Bartholomäus de Olmedo — hielt ihn zurück, indem er ihm die Unbesonnenheit eines solchen Verfahrens begreiflich machte. Die Religion, sagte dieser Mann, müsse nicht durch Feuer und Schwert, sondern durch ruhige Belehrung und durch Beispiele eines frommen Wandels ausgebreitet werden, und es habe ihm daher die Gewaltthätigkeit, die man zu Zempoalla ausgeübt habe, nie gefallen wollen. Wer freut sich nicht, solche Grundsätze der Duldung an einem Geistlichen zu einer Zeit wahrzunehmen, da fast alle Christen von unvernünftiger Bekehrungssucht entbrannt, es für recht und christlich hielten, ihre irrenden Mitbrüder mit Feuer und Schwert zu verfolgen und sie mit Gewalt zu zwingen, etwas zu glauben, von dem sie keine Ueberzeugung hatten! So hat die göttliche Vorsehung immer, selbst in den dunkelsten Zeiten des Aberglaubens

und der Lieblosigkeit, von Zeit zu Zeit Männer besserer Art erweckt, welche die ausgearteten Menschen wieder menschlich zu machen und ihnen den Geist der Duldung und einer allgemeinen Menschenliebe einzuflößen suchen mußten.

Siebentes Kapitel.

Marsch nach der heiligen Stadt Cholula. Die Eingebornen suchen die Spanier zu vernichten. Kortes entdeckt den Verrat und vernichtet in gräßlichem Blutbade mehrere Tausende der Indianer. Marsch nach Mexiko. Montezuma geht den Fremden entgegen und nimmt sie in seiner Hauptstadt auf.

In Tlaskala ruhten sich die Spanier ein wenig von den Anstrengungen aus, die sie gehabt hatten. Das Leben mit den Eingebornen war sehr friedfertig. Mehrere Töchter der Kaziken vermählten sich mit den vornehmsten Offizieren des spanischen Heeres. So wurden Ehen geschlossen, aus denen bedeutende Männer spanischen Adels entsprossen sind. Dem Kortes selbst boten die Kaziken keine ihrer Töchter zur Frau an, weil sie glaubten, er sei mit der Marina oder Malinche vermählt, weil er nur in ihrer Begleitung öffentlich erschien.

Doch die Tage der Ruhe mußten ein Ende nehmen. Schon rüstete sich Kortes mit seinem Heere und einem Hilfsheer von 6000 tapferen Tlaskalanern zum Aufbruche nach Mexiko, als abermals eine Gesandtschaft von Montezuma erschien. Sie überbrachte kostbare Geschenke an goldenen Platten mit erhabener Arbeit und reichgestickte Stoffe aus Baumwolle und Federwerk. Die Gesandten sprachen sich schwankend und schüchtern aus; sie baten, Kortes möchte sich nicht in ein Bündnis mit den gemeinen und rohen Tlaskalanern einlassen, sondern allein mit seinem Heere kommen und seinen Weg über Cholula nehmen, weil der Kaiser Befehl gegeben hätte, ihn daselbst gehörig aufzunehmen und sein Heer zu versorgen. Die Tlaskalaner fanden diese Einladung höchst verdächtig. Sie waren überzeugt, daß Montezuma irgend etwas Tückisches im Schilde führte, und sie

baten daher ihren europäischen Schutzherrn inständigst, der ihm zu Cholula bereiteten Gefahr doch ja nicht entgegen zu gehen.

Kortes dankte seinen indianischen Freunden für ihre Sorgfalt, versicherte aber, daß europäische Kriegsleute nicht gewohnt seien, irgend einer Gefahr, sie möchte so groß sein, wie sie immer wolle, auszubeugen. Er brach also auch wirklich auf und marschierte nach Cholula.

Die Aufnahme, die er daselbst fand, war ungemein freundschaftlich und ehrerbietig. Die tlaskalanischen Hilfstruppen aber wurden als abgesagte Feinde der Cholulaner nicht in die Stadt gelassen, sondern sie mußten sich bequemen, ihr Lager außerhalb der Ringmauer aufzuschlagen. Diese hatten von ihren europäischen Freunden nun schon gelernt, wie man sich durch Gräben und Wälle verschanzen müsse; und sie waren hurtig daran, diesen Unterricht in Ausübung zu bringen.

Nachdem nun die ersten Tage in Ruhe und Zufriedenheit verflossen waren, traten nach und nach einige Umstände ein, welche den Argwohn der Tlaskalaner nur allzusehr zu bestätigen schienen. Die Lebensmittel wurden sparsamer herbeigeschafft, die Kaziken oder Statthalter zeigten sich kälter, und die Gesandten des Montezuma hatten häufige Zusammenkünfte mit ihnen. Dazu kam die Aussage zweier Tlaskalaner, welche Mittel gefunden hatten, sich verkleidet in die Stadt zu schleichen, und welche dem spanischen Feldherrn meldeten, sie hätten zur Nachtzeit eine Menge Weiber und Kinder sich sehr eilfertig nach den benachbarten Oertern flüchten sehen, auch in Erfahrung gebracht, daß man sechs junge Kinder in dem Haupttempel geopfert habe, ein Gebrauch, den man immer zu beobachten pflegte, wenn man mit irgend einer kriegerischen Unternehmung umging. Sie rieten daher, er möchte auf seiner Hut sein, weil man gefährliche Anschläge gegen ihn vorhabe.

Indes nun Kortes seine ganze Wachsamkeit und seinen ganzen Scharfsinn aufbot, um die geheimen Absichten der Cholulaner zu ergründen, fügte es sich, daß ein Zufall ihm auf einmal die ganze Sache entdeckte. Eine vornehme Cholulanerin hatte eine ungemeine Freundschaft zu der

Dolmetscherin Marina gewonnen. Sie wünschte, diese ihre neue Freundin von dem allgemeinen Verderben, welches über die Spanier beschlossen war, zu retten, und vertraute ihr daher das blutige Vorhaben ihrer Landsleute an, um sie zu bewegen, die zum Untergange bezeichneten Europäer zu verlassen, weil es noch Zeit sei. Marina, als ein kluges und den Spaniern von ganzem Herzen ergebenes Weib, stellte sich, als wenn sie von dieser Warnung Gebrauch machen wollte, und bewog dadurch die Indianerin, ihr alles ohne Rückhalt zu entdecken. Sie erfuhr also, der zur Ermordung der Spanier bestimmte Tag nahe heran, ein Korps mexikanischer Soldaten liege in der Nachbarschaft von Cholula versteckt, um zu der festgesetzten Zeit plötzlich hereinzubrechen, verschiedene Straßen seien schon gesperrt, und auf andren habe man leicht zugedeckte Gruben gegraben, in welche die Pferde hineinstürzen sollen, auf die Dächer der Häuser und Tempel habe man eine große Menge Steine und andre Wurfgeschosse gebracht, um die Spanier von oben herab zu zerschmettern, ihr Untergang sei also unvermeidlich.

Marina eilte, dies alles ihrem Freunde Kortes zu überbringen, und dieser säumte keinen Augenblick, der großen Gefahr, die ihn bedrohete, auf das Wirksamste vorzubeugen. Er sah sich in der Schlinge gefangen; denn den Kampf zu bestehen oder zu entfliehen schien gleich schwer zu sein. Sein erster Schritt war, daß er die Indianerin und zwei Oberpriester zu sich lockte, sie in Verhaft nahm und durch Drohungen und Geschenke ein Geständnis des beschlossenen Blutbades von ihnen erpreßte. Dann glaubte er, in die Notwendigkeit versetzt zu sein, ein Beispiel von Rache geben zu müssen, durch welches Montezuma und alle seine Anhänger von jeder ähnlichen Unternehmung gegen ihn auf immer abgeschreckt würden.

In dieser Absicht ließ er seine Leute nebst den unter ihnen befindlichen Zempoallanern auf dem Hofraume des ihnen zur Wohnung angewiesenen großen Gebäudes in Schlachtordnung treten: die Tlaskalaner wurden beordert, auf den ersten Schuß, den sie hören würden, in die Stadt einzubrechen, und unter verschiedenen Vorwänden wurden die meisten Anführer der Cholulaner nach dem spanischen

Quartier gelockt und in Verhaft genommen. Dann gab Kortes das Zeichen zum Ausfall, und das beschlossene Blutbad nahm seinen Anfang.

Die Spanier und Zempoallaner stürzten hervor auf die Straßen, und die Tlaskalaner warfen sich zu gleicher Zeit in die Stadt. Wütend durchströmte man von allen Seiten die Straßen, und unzählbare Leichen bezeichneten den Weg der Würger. Die ihrer Anführer beraubten Eingebornen standen wie angedonnert und wagten es kaum, ihre zitternden Hände zu ihrer Verteidigung aufzuheben. Zwar brach das Korps der versteckten Mexikaner hervor, um sie zu beschützen, aber auch dieses wurde mit leichter Mühe über den Haufen geworfen und sah sich genötigt, mit vielen Einwohnern, welche dem Schwerte entronnen waren, auf die Tempel zu flüchten. Kortes rückte in geschlossenen Gliedern gegen diese Gebäude an und ließ laut ausrufen, daß er allen, welche herab kommen und sich gutwillig ergeben würden, das Leben schenken wolle. Allein nur ein einziger machte sich die ausgerufene Begnadigung zu nutze und kam herab, die übrigen alle schienen entschlossen zu sein, lieber sterben als sich ergeben zu wollen. Da schritt denn endlich Kortes zu einer That, von der wir voll Mitleid und Abscheu die Augen wenden wollen, um nicht unsre Einbildungskraft mit dem Gemälde eines Auftritts zu beflecken, vor dem die Menschheit schaudern muß. Er ließ die Tempel anzünden, und die in denselben befindliche Menge von Unglücklichen wurde ein Raub der Flammen. —

Zwei ganze Tage dauerte dieses schreckliche Strafgericht ununterbrochen fort, während deren unaufhörlich geraubt, gebrannt und gemordet wurde, aber Weiber und Kinder wurden auf des Kortes ausdrücklichen Befehl verschont. Endlich schien die Gerechtigkeit befriedigt, die Raubbegierde gesättigt und der Blutdurst gestillt zu sein. Kortes setzte die gefangenen obrigkeitlichen Personen in Freiheit, schalt auf ihre Treulosigkeit, die ihn gezwungen habe, diese blutige Szene aufzuführen, und verlangte, daß sie die entflohenen Einwohner zurückberufen und nun die vorige Ordnung wiederherstellen sollten. Es wurde hierauf eine allgemeine Verzeihung ausgerufen; und die abgöttische Ehrfurcht gegen

die Spanier, welche nun auch die Gemüter der noch übrigen Cholulaner ergriffen hatte, brachte die Entwichenen schnell zurück. In einigen Tagen wimmelte die verwüstete Stadt wieder von Einwohnern, welche den Mördern ihrer Anverwandten, den Zerstörern ihrer Tempel, mit demütiger Unterwerfung in allem zu Gefallen lebten.

Die Märkte wurden wieder geöffnet und die gewöhnlichen Verrichtungen einer geregelten, gewerbsthätigen Gemeinde wieder vorgenommen. Noch verkündeten die Haufen schwarzer, rauchender Trümmer den Orkan, der vor kurzem die Stadt heimgesucht hatte, und die Mauern, welche das Schauspiel des Gemetzels umringten und noch über fünfzig Jahre nach dem Ereignisse aufrecht standen, verkündeten die traurige Geschichte vom Blutbade von Cholula.

Die That, die hier Kortes verrichtete, gehört zu den entsetzlichsten in der Geschichte der Eroberungen; wir können nicht ohne Schauder an die schöne und blühende Stadt denken, oder wir dürften nicht vergessen, daß sich Kortes in der äußersten Notwehr befand, denn er war auf Montezumas Einladung nach Cholula gekommen, er war als Freund mit allen Zeichen von Wohlwollen aufgenommen worden; ohne sich irgendwie vergangen zu haben, sollte er ein Opfer einer wohlangelegten Verschwörung werden, er mußte also dem Streiche seiner Feinde zuvorkommen; aber wer kann leugnen, daß die auferlegte Strafe eine übermäßige war, daß Kortes den unwissenden, gemeinen Haufen, der nur blindlings seinen Gebietern gehorchte, hätte verschonen müssen? So urteilen wir heute; aber um über Kortes richtig zu denken, müssen wir uns in seine Zeit zurückversetzen und nicht vergessen, daß die Eroberer ein eisernes Geschlecht waren, die Glück und Leben an ihre Sache setzten und, weil sie Gefahren und Leiden für sich selbst gering achteten, auch wenig Mitgefühl für ihre unglücklichen Feinde übrig hatten.

Während die Hand des Eroberers noch trieft vom Blute der hingeschlachteten Cholulaner, sehen wir ihn eine Handlung verrichten, welche seiner Menschlichkeit und seiner Staatsklugheit zugleich Ehre macht. Er knüpfte nämlich vor seiner Abreise das Band des Friedens und der Freund-

schaft zwischen zwei Nationen, welche bis dahin die unversöhnlichsten Feinde gewesen waren. Auf seinen Befehl mußten die Tlaskalaner und Cholulaner allen ferneren Feindseligkeiten entsagen und unter den ihnen heiligen Zeremonien ein Freundschaftsbündnis beschwören, welches auf der einen Seite dem Blutvergießen ein Ende machte, auf der andern aber auch ihm selbst die größten Vorteile gewährte. Denn nun hinterließ er auch in diesem Lande statt heimlicher oder öffentlicher Feinde erklärte Bundesgenossen, welche im Notfalle ihm zu Hilfe kommen konnten. Wenigstens sicherte er sich den Rückzug für den Fall, daß seine Unternehmung gegen Mexiko einen unglücklichen Ausgang haben sollte.

Schon waren mehr als vierzehn Tage seit dem Einzuge der Spanier in Cholula verflossen, da beschloß Kortes ohne weiteren Zeitverlust seinen Marsch nach der Hauptstadt wieder anzutreten. Das Heer setzte sich in Bewegung. Munter und thätig war Kortes immer da, wo seine Gegenwart nötig war, bald im Vortrab, bald in der Nachhut, den Schwachen ermutigend, den Trägen antreibend, und bemüht, in der Brust der andern denselben mutigen Geist anzufachen, der in der seinigen glühte. Nachts unterließ er nie die Runde zu machen, um zu sehen, ob jeder auf seinem Posten sei. Einmal wäre ihm seine Wachsamkeit beinahe schlimm zu stehen gekommen. Er trat nämlich ganz nahe an eine Schildwache heran, die in der Finsternis ihn nicht zu erkennen vermochte und schon die Armbrust auf ihn richtete, als ihn, den Feldherrn, sein Ausruf, der die Nachtlosung enthielt, rettete.

Das Heer der Spanier rückte mit starken Schritten vorwärts, und je weiter es kam, desto mehr fand Kortes Ursache, sich den besten Ausgang seiner gewagten Unternehmung zu versprechen. Ueberall hörte er Klagen über den harten Druck, den Montezuma ausübte, überall fand er Statthalter, welche bereit waren, das unerträgliche Joch desselben abzuschütteln. Bald mußten die Spanier das liebliche, flache Land verlassen, da der Weg sich das steile Gebirge hinaufwand, welches die großen Hochebenen von Mexiko und Puebla trennt. Je mehr sie stiegen, desto

schärfer und durchdringender wurde die Luft, und die Winde, die von den gefrorenen Seiten der Berge herabwehten, durchschüttelten die Soldaten in ihren dicken, baumwollenen Harnischen vor Frost und erstarrten die Glieder der Menschen und Pferde.

Der Weg führte die Spanier zwischen zwei der höchsten Berge des nordamerikanischen Festlandes, zwischen den Popokatepetl oder den rauchenden Berg und den Jztakzihuatl oder die weiße Frau. Die Jndianer hielten diese beiden Berge für Götter und den Jztakzihuatl für die Frau ihres furchtbaren Nachbarn. Deshalb wäre es auch nie einem Eingebornen eingefallen, einen Versuch mit dem Besteigen eines dieser Berge zu machen; aber der geheimnisvolle Schrecken, der an dem Orte haftete, und die unzähmbare Lust zu Abenteuern machte einige von den spanischen Rittern begierig, die Besteigung zu versuchen, deren Gelingen zu überleben die Eingebornen für unmöglich hielten. Kortes ermutigte sie zu dem Vorhaben, da er den Jndianern gern zeigen wollte, daß kein Unternehmen die Furchtlosigkeit seiner Anhänger abschrecke. Ein Hauptmann, Ordaz mit Namen, und neun Spanier und einige nunmehr ermutigte Tlaskalaner unternahmen die Besteigung. Nach Ueberwindung vielfacher Schwierigkeiten und Gefahren gelangten sie bis zu einer Höhe von 13000 Fuß. Hier blieben die Jndianer zurück, die durch die fremdartigen unterirdischen Töne des Vulkanes furchtsam gemacht waren. Die Europäer aber drangen bis in die Nähe des Kraters vor, wo Rauch, Funken und Asche, die aus den brennenden Eingeweiden des Vulkanes emporgeschleudert wurden, sie zur Umkehr zwangen. Das Heer setzte seinen Marsch durch die verwickelten Schluchten fort. Nach vielen Mühen wurde den Abenteurern ein Anblick zu teil, der ihnen die Beschwerden mancher Tage vergalt, der alle in Bewunderung und Entzücken setzte. Man sah auf einmal eine unermeßliche und dabei im höchsten Grade reizende Gegend vor sich liegen. Jn der Mitte derselben lag ein See, welcher dem Meere glich; in diesem See lagen verschiedene ansehnliche Städte und Flecken, welche aus dem Wasser hervorzuragen schienen; mitten unter diesen befand sich die Königin von allen, die weitläufige

und glänzende Hauptstadt, welche mit sehr vielen Tempeln und Türmen prangte. Die Spanier hatten das Thal von Mexiko oder Tenochtitlan, wie es die Eingebornen häufig nennen, erreicht. Beim ersten Anblick aller dieser Herrlichkeiten standen die erstaunten Europäer ganz verwirrt, ungewiß, ob sie wachten oder träumten. Sie glaubten in das erdichtete Land der Feen versetzt zu sein, so groß, so glänzend, so prächtig kamen ihnen alle die Gegenstände vor, welche weder ihre Augen, noch ihre Einbildungskraft, auf einmal umspannen konnten. Nun hielten sie sich für alles, was sie bis dahin ausgestanden hatten, überflüssig belohnt, nun glaubten sie schon, im vollen Besitz unermeßlicher Güter zu sein und nun verschwanden aus ihren Augen wie ein leichter Nebel, den die Sonne zerstreut, alle Gefahren, von denen die Vorstellung sie vorher beunruhigt hatte. Sie waren zu allem bereit, und Kortes, welcher diese Stimmung ihrer Seelen mit Vergnügen bemerkte, eilte, sich dieselbe zu nutze zu machen, und rückte auf einem der Dämme des Sees mit großer Zuversicht gegen die prächtige Königsstadt an.

Auf einmal zeigte sich ihnen ein großes Gewimmel von Menschen, welche aus der Stadt ihnen entgegenkamen. Es waren ihrer über tausend und dem Ansehen nach lauter Männer von Stande, weil sie in feine kattunene Mäntel gekleidet und mit Federbüschen geziert waren. In ehrerbietiger Stille näherten sie sich dem spanischen Heere, und jeder von ihnen ging mit Bezeugung seiner tiefsten Ehrfurcht bei dem General vorüber, indem sie ihm meldeten, daß Montezuma selbst im Anzuge begriffen sei. Bald darauf zeigte sich auch wirklich der Vortrupp des prächtigen Hofstaats, der aus zweihundert einförmig gekleideten und mit Federbüschen geschmückten Bedienten bestand. Diese kamen paarweise und zwar barfuß in tiefster Stille heran und stellten sich, sobald sie die Spitze des spanischen Heeres erreicht hatten, auf beiden Seiten an die Mauern des Dammes, um die Aussicht nach einem noch glänzenderen Haufen vornehmer Hofbedienten offen zu lassen, in deren Mitte Montezuma selbst auf einem goldenen Tragsessel majestätisch hervorragte. Vier der vornehmsten Herren seines Reichs trugen ihn auf ihren Schultern, andre hielten einen von grünen



Montezuma.

Federn sehr künstlich zusammengesetzten Thronhimmel über ihm empor, der aus einem gewirkten, mit Silber gestickten Stoffe verfertigt zu sein schien. Vor diesem glänzenden Zuge gingen drei obrigkeitliche Personen mit goldenen Stäben in der Hand, die sie von Zeit zu Zeit feierlich emporhoben. Auf dieses Zeichen fiel alles Volk augenblicklich nieder und verhüllte sein Gesicht, gleichsam als wenn es unwürdig wäre, die Person des erhabenen Monarchen anzuschauen.

Sobald der Zug nahe genug gekommen war, stieg Kortes vom Pferde und eilte dem Monarchen ehrerbietig entgegen. Dieser ließ zu derselben Zeit auch seine Sänfte niedersetzen und geruhte, auf die Achseln zweier Prinzen gelehnt, dem gefürchteten Fremdlinge mit langsamen und majestätischen Schritten gleichfalls entgegen zu gehen, indes sein Gefolge den Weg mit Teppichen belegte, damit sein königlicher Fuß doch ja die Erde nicht berührte. Kortes trat mit edlem freimütigen Anstande auf ihn zu und begrüßte ihn nach europäischer Weise mit einer tiefen Verbeugung. Montezuma erwiderte diesen Gruß durch eine Begrüßung, welche in seinem Lande für die ehrerbietigste gehalten wurde. Er küßte nämlich seine eigene Hand, nachdem er vorher die Erde mit derselben berührt hatte. Diese Herablassung des stolzesten Monarchen, welcher sogar seine Götzen nur mit einem nachlässigen Kopfnicken zu begrüßen pflegte, setzte das mexikanische Volk in Erstaunen und flößte ihm vollends den Glauben ein, daß diese Fremdlinge keine Menschen, sondern göttliche Wesen sein müßten. Man hörte daher auch häufig das Wort „Teules“ d. h. „Götter“ ausrufen.

Kortes trug über seiner Rüstung eine mit unechten Steinen besetzte Halskette, die er zum Geschenk für den Kaiser bestimmt hatte. Sobald nun die gegenseitige Begrüßung vorüber war, nahm Kortes sich dieses falsche Kleinod ab und hängte es dem Montezuma um den Hals. Dieser schien vergnügt über diese Aufmerksamkeit zu sein und befahl augenblicklich, das kostbarste Stück aus seinem Schatze zu holen, welches gleichfalls ein Halsband war, das aus sehr seltenen Muscheln bestand, an deren jeder auf beiden Seiten vier goldene Krebse hingen. Er legte diesen

Schmuck seinem Gaste gleichfalls eigenhändig um und vermehrte durch diese abermalige unerhörte Herablassung das Erstaunen seiner Unterthanen.

Montezuma schien ungefähr vierzig Jahre alt zu sein. Er war von mittlerer Größe und mehr hager als stark. Er hatte aber dabei ein wirklich majestätisches Ansehen, einen lebhaften Blick und war von Farbe nicht völlig so braungelb wie die übrigen Mexikaner. Sein Anzug bestand aus einem langen Mantel von feinem baumwollenen Zeuge, welcher überall mit goldenen Kleinodien, Perlen und Edelsteinen besetzt oder vielmehr belastet war. Eine goldene Krone, fast wie eine Bischofsmütze gestaltet, machte seinen Kopfputz aus, und seine Schuhe bestanden aus dichten Goldplatten, welche mit Riemen und goldenen Spangen festgeschnallt waren.

Jetzt trat er mit seinem Gaste den Einzug an. Die Stadt, welche damals noch Tenochtitlan genannt wurde, war groß und volkreich. Nach dem Berichte der spanischen Geschichtschreiber bestand sie aus zwanzigtausend platten Häusern, und sie prangte mit einer Menge von Tempeln und Palästen, deren Größe und Pracht alles übertraf, was man in irgend einem Teile der neuen Welt bis dahin gesehen hatte, ungeachtet es auch sehr wahrscheinlich ist, daß die damaligen Geschichtschreiber in der Schilderung der Herrlichkeiten dieser Stadt die Grenzen der Wahrheit nicht selten mögen überschritten haben. Einer dieser geräumigen sogenannten Paläste, dessen Mauern und Thore ihm das Ansehen einer Festung gaben, wurde dem spanischen Heere zur Wohnung angewiesen, und Montezuma selbst begleitete sie dahin. Er verließ sie daher, sobald sie daselbst angekommen waren, um ihnen, wie er sagte, Zeit zum Ausruhen zu gönnen, und er ersuchte sie im Weggehen, diesen ihren Aufenthalt nun so anzusehen, als wenn sie unter ihren Brüdern und zu Hause wären.

Kortes besetzte indes, wie gewöhnlich, alle Zugänge mit Wachen und Kanonen und empfahl seinen Offizieren und Soldaten dieselbe genaue Ordnung und Wachsamkeit, die sie bis dahin immer beobachtet hatten.

Achtes Kapitel.

Götzendienst der Mexikaner. Menschenopfer. Die Eingebornen erfahren, daß die Spanier nicht Götter, sondern Menschen sind.

Noch am Abend eben desselben Tages kehrte Montezuma mit seinem ganzen prächtigen Gefolge zurück, um seinem vielgeehrten Gaste den ersten Besuch abzustatten. Dieser ging ihm, sobald er von seiner Annäherung benachrichtigt war, bis auf den ersten Hofplatz ehrerbietig entgegen, empfing ihn mit einer tiefen Verbeugung und führte ihn darauf in sein Zimmer. Hier setzte der mexikanische Fürst sich vertraulich nieder und befahl, dem General gleichfalls einen Stuhl zu geben. Seine Bedienten stellten sich unterdes an die Mauer, und die im Zimmer befindlichen Spanier thaten dasselbe. Dann wurde die Dolmetscherin Marina herbeigeholt, und der Kaiser begann eine feierliche Rede, in der er sich zunächst bemühte, die üble Meinung auszulöschen, welche Kortes durch nachteilige Gerüchte von ihm gefaßt haben konnte. „Einige," sprach er, „werden dir gesagt haben, daß ich zu den unsterblichen Göttern gehöre, andre werden bemüht gewesen sein, mich zu verleumden, indem sie mich dir als einen stolzen und grausamen Tyrannen schilderten. Das eine von diesen Gerüchten verdient nicht mehr Glauben als das andre, die Widerlegung des einen wird also hinreichend sein, auch das andre in seiner Unwahrheit darzustellen."

Mit diesen Worten entblößte er seinen Arm, und Kortes wurde von ihm ersucht, sich durch den Augenschein und durch das Gefühl zu überzeugen, daß er wirklich, wie alle andre Menschen, aus Fleisch und Bein bestehe, eine Wahrheit, welche Kortes nie in Zweifel gezogen hatte. Hierauf fuhr er fort zu versichern, daß die Gerüchte von seiner Tyrannei, durch die man ihn gehässig zu machen gesucht hätte, gerade ebenso ungegründet seien. Nach diesem Eingange eröffnete er seine Meinung über die Herkunft der Spanier und über die Absicht ihres Besuchs mit folgenden Worten:

„Wir wissen aus Erzählungen, welche sich von alten Zeiten her bis zu uns fortgepflanzt haben, daß unsre Voreltern aus einer fernern Gegend kamen und diejenigen Länder

eroberten, welche noch heute meiner Herrschaft unterworfen sind. Der Anführer derselben war der große Quezalkoatl, der, nachdem er unser Reich gestiftet hatte, diese Weltgegend wiederum verließ, um andre Länder gegen Morgen hin in Besitz zu nehmen. Er ließ uns aber die Prophezeiung zurück, daß einst ein Volk, das von ihm abstamme, zu uns zurückkommen und unsre Gesetze und ganze Staatsverfassung ändern würde. Nun sehe ich aus allem, was man vor eurer Ankunft mir von euch berichtet hat, und was ich selbst an euch wahrnehme, deutlich ein, daß ihr diese verheißenen Abkömmlinge unsres großen Stammvaters seid. Deswegen habe ich euch auch nicht als Fremdlinge, sondern als Blutsverwandte aufgenommen. Hiervon habe ich euch benachrichtigen wollen, damit ihr den Willen des großen Beherrschers der Morgenlande, eines Gebieters, der für mich und mein Volk ein Gesetz sein wird, ohne alle Zurückhaltung bekannt machen möget."

Kortes empfand über diese Nachricht, die seinen Absichten überaus günstig war, eine recht große Freude und nahm sich wohl in acht, irgend etwas zu äußern, welches dieselbe hätte zweifelhaft machen können. Er bestärkte vielmehr den abergläubischen Montezuma in der Meinung, daß die Prophezeiung des großen Quezalkoatl jetzt wirklich in Erfüllung gegangen sei, und daß er und seine Spanier diejenigen Nachkömmlinge desselben seien, deren einstmalige Ankunft er vorausgesagt habe. „Indes," fügte er hinzu, „so augenscheinlich es auch hierdurch wird, daß der erhabene Beherrscher des Morgenlandes, dessen geringster Knecht zu sein ich die Ehre habe, die gerechtesten Ansprüche auf alle deine Länder habe, so ist er doch weit davon entfernt, diese seine Ansprüche geltend machen zu wollen. Er verlangt weiter nichts von dir und deinem Volke, als daß ihr zu eurem eigenen Besten eure Irrtümer ablegen und denjenigen wahren Glauben annehmen möget, den er euch durch mich verkündigen läßt. Wisset also, daß ihr in einer falschen Religion lebet, daß ihr tote Klötze anbetet, welche Erdichtungen eurer Priester und Werke eurer eigenen Hände sind. Es ist nur ein einziger wahrer Gott, welcher alles, was da ist, erschaffen hat und alles erhält. Dieses einzige

Wesen, welches ohne Anfang und ohne Ende ist, hat das ganze Weltall, hat jene flammende Sonne, welche uns erleuchtet, hat die Erde mit allem, was auf derselben befindlich ist, hat auch den ersten Menschen, von dem wir alle abstammen, aus nichts hervorgebracht. Wir sind also auch alle schuldig, ihn als die erste Ursache aller Dinge zu erkennen und anzubeten, und das ist es, wozu der König, mein Herr, dich, großer Kaiser, und dein ganzes Volk aus liebreichen brüderlichen Gesinnungen einladen läßt. Das ist es, was er von euch verlangt, um alsdann ein ewiges Freundschaftsbündnis mit euch zu errichten, welches nur zu eurem großen Vorteile gereichen kann."

Bei dieser Rede des Kortes geriet Montezuma in sichtbare Bewegung. Es war ihm unausstehlich, seine Götzen herabwürdigen zu hören, und er hatte Mühe, an sich zu halten, bis Kortes ausgeredet hatte. Dann stand er etwas hastig auf und sagte, er nähme die Einladung zum Freundschaftsbündnisse mit einem Fürsten, der vom Quezalkoatl abstamme, mit großer Dankbarkeit an; was aber die Götter beträfe, so könnte der, den die Spanier verehrten, immer sein, für den sie ihn hielten, ohne daß seinen Göttern dadurch etwas abginge. — Mit diesen Worten brach er die Unterhaltung ab und verfügte sich, nachdem er einige kostbare Geschenke ausgeteilt hatte, wieder zurück nach seinem Palaste.

Am folgenden Tage wurde Kortes in Begleitung seiner vornehmsten Offiziere unter vielen Feierlichkeiten zur Unterredung mit dem Kaiser geführt.

Diesmal dauerte die Unterredung länger. Montezuma that hundert Fragen über die europäische Lebensart, Gebräuche und Sitten, und Kortes, dem nichts so sehr, als sein Bekehrungswerk am Herzen lag, ergriff jede Veranlassung, das Gespräch auf die Religion zu lenken. Besonders eiferte er heftig gegen den unmenschlichen Gebrauch, Menschen zu opfern und sich mit dem Fleische derer zu sättigen, welche unsre Brüder sind. Nun wollte es zwar der mexikanischen Majestät nicht recht einleuchten, daß man sogar seine Feinde als Brüder ansehen müßte, indes fruchtete diese Unterredung doch so viel, daß sie das Menschenfleisch wenigstens von seiner eigenen Tafel auszuschließen gebot.

Nachher wollte Montezuma seinen Gästen auch die Pracht seiner Tempel zeigen. Er führte sie also nach dem größten derselben, und die Priester machten keine Schwierigkeit, sie einzulassen, doch unter der Bedingung, daß sie nichts Unanständiges in demselben beginnen. Montezuma selbst gab sich die Mühe, ihnen alles zu zeigen und zu erklären. Er nannte ihnen die Namen der Götzen, deren vornehmster Vitzliputzli hieß, und erzählte ihnen den Dienst, welcher jedem derselben geleistet wurde.

Dem spanischen Feldherrn erschien der heidnische Götzendienst außerordentlich schrecklich. Er bat deshalb um die Erlaubnis, das Kreuz Christi in dem Tempel aufpflanzen zu dürfen; dann, meinte er, würde sich bald zeigen, daß die Götzen keine Macht haben.

Diesen Antrag hörte Montezuma mit dem größten Unwillen, die Priester mit Entsetzen an. Indes wußte sich der Kaiser zu fassen und begnügte sich nur zu antworten, er hätte erwartet, daß seine Gäste dem Orte, wo sie wären, wenigstens diejenige Achtung erweisen würden, die sie seiner Person schuldig wären. Mit diesen Worten ging er hinaus, indem er zu den Spaniern sagte, es stehe ihnen nun frei, sich wieder nach ihrem Quartiere zu verfügen, er für seinen Teil dächte noch zu bleiben, um die Götter wegen seiner übermäßigen Geduld um Verzeihung zu bitten.

Die Eingebornen Mexikos huldigten einer entsetzlichen Religion, denn die Menschenopfer machten den vorzüglichsten Teil der mexikanischen Religionsgebräuche aus. Oft führten die Mexikaner mit den benachbarten Völkern nur deswegen Krieg, um Gefangene zu machen, die sie auf den Altären ihrer Götzen abschlachten und nachher verzehren könnten, und sie schonten während der Schlacht des Lebens ihrer Feinde aus keiner andern Ursache, als damit diese dasselbe unter dem Messer ihrer Priester auf eine weit qualvollere Weise aushauchen möchten. Die Zahl solcher unglücklichen Schlachtopfer, welche an einem Tage erwürgt wurden, belief sich oft auf einige Tausende; ja es gibt Geschichtschreiber, welche dieselbe auf fünfundzwanzigtausend setzen, was wohl übertrieben sein mag. Hatte die Nation eine Zeitlang Frieden gehabt, waren also keine Gefangene mehr

vorrätig, welche man hätte opfern können, so stellten die Priester dem Kaiser vor, daß ihre Götter Hunger litten. Sogleich lief auf kaiserlichen Befehl die Nachricht durch das Land, daß die Götter Lust hätten, eine Mahlzeit zu halten, und dies Wort war die Losung zu einem allgemeinen Kriege wider die benachbarten Völker. Sobald man nun eine hinlängliche Anzahl von Gefangenen zusammengebracht hatte, schritten die blutgierigen Priester zu solchen abscheulichen Feierlichkeiten.

Die unglücklichen Schlachtopfer wurden in den Vorhof des Tempels gestellt. Bald darauf erschien ein Opferpriester in weißer Kleidung mit einem aus Weizenmehl und Honig verfertigten Götzenbilde im Arme, dem man, um es recht scheußlich zu machen, grüne Augen und gelbe Zähne eingesetzt hatte. Mit diesem stieg der Priester eiligst auf einen erhabenen Stein, der aus der Mauer hervorragte, zeigte von da herab einem jeden der Gefangenen das ungestaltene Bild und sprach dabei die Worte aus: „Siehe, das ist dein Gott!“ Dann stieg er wieder herab, stellte sich an die Spitze der Gefangenen und marschierte mit ihnen ab nach dem Orte, wo die übrigen Opferpriester ihrer warteten.

Derjenige von diesen Unmenschen, welcher das greuliche Geschäft des Abschlachtens verrichtete und den Ehrentitel Topilzin führte, trug einen langen mit Trobdeln verbrämten Talar, der die Farbe des Bluts hatte, eine Krone von grünen und gelben Federn auf dem Kopfe, an den Ohren und an der Unterlippe goldene, mit grünen Steinen besetzte Ringe. Sein Gesicht war pechschwarz gefärbt, und in seiner furchtbaren Hand hielt er ein breites und spitziges Messer aus Kieselstein. Ihm zur Seite standen fünf andre Unmenschen im Priesterschmuck, deren jeder bei dem schrecklichen Würgamte sein angewiesenes Geschäft verrichtete. Die Schlachtbank bestand aus einem großen Steine.

Nun mußten die unglücklichen Gefangenen, einer nach dem andern, nackt hervortreten. Der Kommende wurde ergriffen und auf den Stein gelegt. Zwei der Opferpriester hielten ihn bei den Armen, zwei andre bei den Füßen, der Fünfte bei der Kehle an einem ihm vorher angelegten Halsbande, und der sechste setzte ihm die linke Faust auf die Brust, schnitt mit der rechten ihm von unten an den

Leib auf, riß dem armen Zappelnden das noch klopfende Herz aus der Brust und hielt es gegen die Sonne, um ihr den daraus aufsteigenden Dampf zu opfern.

Sobald dieser erste schreckliche Auftritt beendigt war, wandte der greuliche Topilzin sich zu dem Götzenbilde, welches er so lange beiseite gelegt hatte, und rieb ihm das scheußliche Gesicht mit dem Herzen des Geschlachteten, wobei er einige geheimnisvolle Gebete hermurmelte. Unterdes ergriffen die übrigen Priester die Leiche und warfen sie die Treppe hinab. Unten standen diejenigen, welche die Gefangenen eingebracht hatten, und denen nun auch die Leichen derselben zugehörten. Diese bemächtigten sich der herabgeworfenen Körper, trugen sie heim und — verzehrten sie mit einigen Freunden.

Diese in den unmenschlichsten Aberglauben so tief versunkenen Menschen feierten zu gewissen Zeiten noch ein ganz besonderes Fest, welches sie in ihrer Sprache mit einem Namen belegten, den man auf deutsch durch Menschenschinderei übersetzen muß. Die Art, mit der man dieses Fest beging, war dem abscheulichen Namen desselben angemessen. Die Priester schunden die zum Opfer bestimmten Gefangenen und hängten die Haut derselben ihren Tempeldienern als einen Mantel um. Diese liefen hierauf in der ganzen Stadt herum, sangen und tanzten vor allen Häusern, und jedermann mußte ihnen eine Gabe für ihre Priester reichen. Wer das nicht that, dem schlugen sie mit einem Zipfel der Haut ins Angesicht, daß es mit Blut gefärbt wurde. Diese öffentlichen Erpressungen, durch welche die Priester bereichert wurden, dauerten so lange fort, bis die Haut zu verderben anfing.

Zwar läßt sich nicht leugnen, daß die mannigfaltigen Drangsale, welche die herrschsüchtigen Europäer den Bewohnern dieser neuentdeckten Länder auflegten, ein sehr großes Uebel waren, aber man vergleiche es mit den Grausamkeiten, welche vor der Ankunft der Europäer der Aberglaube in diesen Gegenden ungestraft ausüben durfte, und man wird nicht umhin können, zu gestehen, daß diese unglücklichen Völker durch die Auflegung des spanischen Jochs im ganzen genommen mehr gewonnen als verloren haben.

Kaum waren die ersten Tage des Vergnügens, welches dem Kortes der bisherige glückliche Fortgang seiner verwegenen Unternehmung gewährte, vorüber, so stellte sich bei ihm das Nachdenken über die gefährliche Lage ein, in welche seine Kühnheit ihn gestürzt hatte. Jetzt sah er nur allzudeutlich ein, daß er mehr gewagt habe, als er hätte wagen sollen, und daß sein und seines Heeres Schicksal in den Händen eines Fürsten liege, dessen wirkliche Gesinnungen gegen ihn noch immer sehr rätselhaft zu sein schienen. Die Tlaskalaner hatten von Anfang nicht aufgehört, ihn zu warnen, ihm ihre Besorgnis mitzuteilen, daß Montezuma vielleicht nur deswegen sich endlich bequemt habe, ihn in seine Hauptstadt aufzunehmen, weil er ihm daselbst eine Falle bereitet habe, aus welcher keine Rettung sein würde. Die Gemütsart dieses Fürsten und die sonderbare Lage seiner Stadt gaben dieser Besorgnis einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Man durfte ja nur die Brücken einreißen, welche auf den Dämmen des Sees, den einzigen Zugängen der Stadt, angelegt waren, so sah Kortes mit seiner Handvoll Leute sich von der ganzen Erde abgeschnitten und mit einer Volksmenge umgeben, gegen deren Uebermacht ihm weder sein Mut, noch seine Waffen, hinlängliche Sicherheit verschaffen konnten. Zu diesen Bedenklichkeiten kam nun noch ein sehr unangenehmer Vorfall hinzu, der sich zu Vera Cruz ereignet hatte, und von welchem Kortes kurz vor seinem Einzuge in Mexiko benachrichtigt worden war.

Quauhpopoka, einer von den mexikanischen Heerführern, hatte nach Kortes' Abmarsche aus dieser Gegend mit einer ansehnlichen Kriegsmacht diejenigen Völker züchtigen wollen, welche von seinem Herrn abgefallen und von den Spaniern in Schutz genommen waren. Eskalante, der Statthalter von Vera Cruz, hielt es für Pflicht, diesen Bundesgenossen beizustehn. Er schloß sich also mit seinen wenigen Leuten und mit den beiden Pferden, die ihm zurückgeblieben waren, an das Heer derselben an und lieferte dem Quauhpopoka ein Treffen, in dem er zwar das Feld behauptete, aber auch zugleich das Unglück hatte, selbst nebst sieben andern Spaniern tödlich verwundet zu werden. Der unglücklichste Zufall aber, welcher sich dabei ereignete, war dieser, daß

nicht nur eins seiner Pferde getötet wurde, sondern auch einer von seiner Mannschaft den Feinden lebendig in die Hände fiel. Diese hatten nicht gesäumt, ihren Gefangenen abzuschlachten und den Kopf desselben triumphierend in verschiedenen Städten des Reichs als einen sichtbaren Beweis, daß die Spanier nicht unsterblich seien, herumzutragen. Endlich hatten sie ihn nach Mexiko gesandt.

Kortes, der über dies alles mit Recht unruhig wurde, befahl, daß man ihn allein lassen sollte, und brachte die ganze folgende Nacht mit Ueberlegungen zu, wie er der Gefahr, welche ihn zu bedrohen schien, wohl am klügsten vorbauen könnte. Gegen Morgen ließ er einige getreue Tlaskalaner vor sich kommen, um sich bei ihnen zu erkundigen, ob sie nicht gemerkt oder gehört hätten, was die Absichten des Montezuma enthüllen könnte, und die Aussage derselben bestärkte ihn in seinem Argwohn und zugleich in dem Entschluß, den er schon gefaßt hatte. Sie berichteten ihm nämlich, daß die Großen des Reichs seit einigen Tagen ein geheimnisvolles Wesen äußerten, ferner, daß der Kopf eines Spaniers aus der Provinz hierhergesandt sei, und daß Montezuma Befehl gegeben habe, ihn sorgfältig zu verbergen; endlich behaupteten sie gehört zu haben, daß man damit umginge, die Brücken auf den Dämmen abzutragen.

Das war genug für Kortes. Sein Entschluß war gefaßt und er bemühte sich nun, seine Offiziere zu überzeugen, daß kein andres Mittel zu ihrer Rettung übrig sei, als was er ersonnen habe.

Neuntes Kapitel.

Montezuma wird zum Gefangenen der Spanier gemacht, der Unruhestifter Quauhpopoka mit seinen Leuten verbrannt. Die Mexikaner huldigen dem Könige von Spanien.

Kortes setzte seinen Offizieren im Kriegsrate umständlich auseinander, in wie großer Gefahr sie sich befänden, wenn es dem Montezuma einfallen sollte, gegen sie aufzutreten. Die Offiziere erkannten sogleich, daß hier gehandelt

werden müsse; die einen meinten, die Spanier sollten sich sämtlich aus der Stadt zurückziehen und die Dammwege überschreiten, ehe ihnen der Weg abgeschnitten werden könne, die andern schlugen vor, den Rückmarsch mit Wissen des Kaisers zu thun. Aber beide Maßregeln schienen gleich unklug, da jeder Rückzug einer Flucht ähnlich sein würde, er würde den Spaniern nicht nur Kampf mit den Mexikanern, sondern auch Verachtung bei den Bundesgenossen zuziehen.

Kortes machte einen Vorschlag, den nur der unternehmendste Mut in der äußersten Verzweiflung ersinnen konnte; er wollte sich den Montezuma zum Gefangenen machen, ihm einen Schein von Oberherrschaft lassen, thatsächlich aber selbst in seinem Namen regieren; die That des Quauhpopoka, die dem Kaiser als ihrem Urheber zur Last gelegt werden sollte, mußte der Gefangennahme des Fürsten einen Schein des Rechtes geben. Nachdem dieser Anschlag von den sämtlichen Befehlshabern gebilligt war, wurde sogleich zur Ausführung desselben geschritten. Das ganze Heer der Spanier mußte auf dem verschlossenen Hofraume des Quartiers ins Gewehr treten, um auf den ersten Wink bereit zu sein, dem General zu Hilfe zu kommen. Einige kleine Trupps wurden beordert, sich auf denjenigen Straßen aufzuhalten, welche nach Montezumas Wohnung führten, und man wußte, daß dies kein Aufsehen erregen würde, weil man schon gewohnt war, die Spanier zu jeder Zeit bewaffnet herumziehen zu sehen. Als die Stunde gekommen war, in welcher Kortes dem Kaiser seine Aufwartung zu machen pflegte, verfügte er sich mit fünf seiner Offiziere und mit dreißig Mann der Tapfersten seines Heeres nach dem Palaste desselben. Auch dies erweckte keinen Argwohn, weil man solche militärische Begleitung zu sehen gleichfalls schon gewohnt war.

Kortes wurde, wie gewöhnlich, ehrerbietig empfangen und nebst seinen Offizieren und Dolmetschern sogleich in Montezumas Zimmer geführt. Die Bedienten traten ab, und die gewagte Szene nahm ihren Anfang. Mit einem Gesichte, welches den tiefsten Unwillen ausdrückte, beschwerte sich Kortes über das treulose Verfahren des Quauhpopoka, welcher zur Zeit des Friedens, also wider alles Völkerrecht, seine Leute und Bundesgenossen angefallen, einen gefan-

genen Spanier aus unmenschlichem Blutdurst abgeschlachtet und den Kopf desselben zur Schau im Lande herumgeschickt habe. Er fügte hinzu, daß das Gerücht, ihn, den Montezuma selbst, zum Urheber dieser Ungerechtigkeit mache, und er sähe sich daher genötigt, eine Genugthuung für den Schimpf zu fordern, der dem größten Fürsten des Erdbodens, seinem Herrn dadurch zugefügt worden sei.

Montezuma erschrak über diese Anrede so sehr, daß er erblaßte, aber er beteuerte aufs heiligste, daß er an diesem unangenehmen Vorfalle nicht den geringsten Anteil habe. Zum Beweise seiner Unschuld, setzte er hinzu, wolle er sogleich Befehl geben, den Quauhpopoka und seine Mitschuldigen gefesselt nach Mexiko zu führen.

Kortes nahm hierauf wieder ein freundlicheres Gesicht an und versicherte, daß er für seinen Teil mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden sei, allein zur Befriedigung seiner erbitterten Soldaten würde mehr gefordert. Diese würde man nie überreden können, daß eine solche That ohne des Kaisers Vorwissen geschehen sei, wenn er sich nicht entschlösse, einen öffentlichen Beweis seines Vertrauens und seiner aufrichtigen Freundschaft gegen sie abzulegen. Dieser Beweis aber, auf den sie drängen, sei dieser, daß es ihm gefallen möchte, einige Tage in ihrem Quartiere zuzubringen, wo man ihn mit aller seiner hohen Person gebührenden Ehrerbietung bedienen würde.

Bei dieser sonderbaren Zumutung geriet Montezuma vor Erstaunen und Zorn ganz außer sich. Er war unfähig zu reden und stand wie eine Bildsäule, während Kortes fortfuhr ihm vorzustellen, daß diese Bitte seiner Soldaten gar nichts Ungeziemendes in sich fasse, weil das ihnen angewiesene Quartier einer seiner Paläste sei, in dem er ja auch wohl sonst sich einige Tage aufzuhalten pflegte. Endlich kam der bestürzte Mann wieder zu sich selbst und fand Worte, seinen Unwillen auszudrücken. „Ein Beherrscher des mexikanischen Reichs", sagte er mit angenommener Würde, „pflegt nicht gutwillig ins Gefängnis zu gehen; und wenn ich für meine Person auch fähig wäre, mich so zu erniedrigen, so würden meine Unterthanen doch nie eine solche beschimpfende Mißhandlung über mich ergehen lassen."

Kortes, welcher ungern Gewalt brauchen wollte, wandte bald schmeichelhafte bald drohende Worte an, um ihn zu bewegen, in sein Verlangen zu willigen, aber umsonst! Endlich, nachdem der Wortwechsel schon drei Stunden gewährt hatte, rief Velasquez de Leon, einer der spanischen Offiziere, ein junger feuriger Mann, dem die Geduld ausgegangen war, mit drohenden Gebärden aus: „Wozu soviel Umstände! Laßt uns ihn mit Gewalt ergreifen oder niederstechen!“ Montezuma verlangte zu wissen, was der zornige Mann gesagt habe, und Marina befriedigte seine Neugier, indem sie hinzufügte, daß sie für sein Leben zitterte, wenn er sich den Augenblick nicht ergebe. Das schlug den Mut des armen Mannes auf einmal gänzlich nieder; er sah, daß er in der Gewalt dieser mächtigen Menschen war, und daß er das Aeußerste zu befürchten hätte, wenn er es wagte, ihnen länger zu widerstehen. Er gab sich also in sein Schicksal, sprang von seinem Sitze auf und sagte zu Kortes, er traue seiner Versicherung und wolle mit ihm gehen.

Sogleich wurden auf seinen Befehl die vornehmsten Reichsbeamten herbeigerufen, denen er selbst bekannt machte, daß er aus wichtigen Ursachen für gut befände, einige Tage bei seinen Gästen zu wohnen. Diese erstaunten zwar über einen so unerwarteten und bedenklichen Entschluß, allein sie wagten es doch nicht, dem unumschränkten Willen ihres Gebieters die geringste Einwendung entgegenzusetzen. Man holte also die Sänfte, und der unglückliche Monarch wurde zwar von seinen eigenen Leuten, aber doch unter Begleitung der spanischen Wache als ein Gefangener fortgetragen.

Kaum war das Gerücht von seiner Fortführung in der Stadt erschollen, als die Straßen schon von Menschen wimmelten, deren Mienen und Gebärden Bangigkeit und Entsetzen ausdrückten. Einige schrieen, andre weinten, andre warfen sich auf die Erde wie Menschen, welche unter der Last eines unaussprechlichen Kummers dahinsinken. Aber Montezuma suchte sie zu beruhigen; er nahm ein heiteres, lachendes Gesicht an, winkte ihnen mit der Hand und versicherte, daß er kein Gefangener, sondern daß er aus freiem Entschluß einige Tage bei seinen Gästen hinbringen wolle, um sich mit ihnen lustig zu machen. Diese

Versicherung beruhigte sie einigermaßen; die Spanier schritten ungehindert mit ihrem hohen Gefangenen mitten durch sie hin und kamen glücklich in ihrem Quartiere an.

Hier suchte Montezuma sich selbst das Zimmer aus, welches er bewohnen wollte, und die Spanier bedienten ihn auf des Generals Befehl mit der tiefsten Ehrerbietung. Sobald er zur Ruhe gekommen war, schickte er einige seiner Staatsbedienten auf die Straßen, um das Volk nach Hause zu treiben und ihm bei Lebensstrafe zu befehlen, sich ruhig zu halten, mit der wiederholten Versicherung, daß er selbst aus eigenem Antriebe sich entschlossen habe, einige Tage bei seinen Freunden zuzubringen. Darauf schickte er in Kortes' Gegenwart einige Befehlshaber seiner Leibwache an den Quauhpopoka ab, um sowohl ihn, als auch die übrigen schuldigen Hauptleute seines Heeres gefesselt nach Mexiko zu führen.

Kortes gab sich unterdes alle ersinnliche Mühe, dem armen Kaiser seine Gefangenschaft so erträglich zu machen, als es nur immer möglich war. Er gestattete nicht nur seinen Bedienten, sondern auch den Vornehmsten des Reichs, einen freien Zutritt bei ihm, doch mit der Vorsicht, daß er, unter dem Vorwande, Verwirrung zu vermeiden, nicht gar zu viel auf einmal hereinkommen ließ. Montezuma selbst fuhr fort, ein heiteres Wesen zu zeigen, um die Schmach, in die er versunken war, wenigstens seinen Unterthanen geheim zu halten, und er begegnete sogar seinen Kerkermeistern, den Spaniern, mit einer Freundlichkeit und Freigebigkeit, welche jedermann in dem Wahne, daß man ihm keine Ursache zur Unzufriedenheit gegeben habe, bestärken mußte.

Unterdes wurden Quauhpopoka, sein Sohn und fünf unter ihm stehende Hauptleute in Banden herbeigeführt. Montezuma, welcher noch immer dabei blieb, daß er an dem, was sie begangen, keinen Anteil habe, überließ es den Spaniern, ihr Verbrechen zu untersuchen und ihnen eine ihrer Schuld angemessene Strafe widerfahren zu lassen. Kortes berief also einen Kriegsrat, die Unglücklichen wurden vorgeführt, sie bekannten sich zu der ihnen schuldgegebenen Verletzung des Völkerrechtes und wurden verurteilt — lebendig verbrannt zu werden. Bis dahin hatten sie aus

seltener Treue gegen ihren unglücklichen Landesherrn, standhaft geleugnet, daß sie zu dem, was sie gethan, Befehl gehabt hätten; aber sobald das schreckliche Todesurteil ihnen angekündigt war, entfiel ihnen der Mut, und sie bejahten nunmehr, was sie vorher geleugnet hatten. Aber Kortes wollte sie nicht weiter anhören, sondern befahl, sie augenblicklich zum Gericht zu führen.

Wie wenn es beschlossen gewesen wäre, die Schmach des gedemütigten Fürsten und die Verspottung seiner ganzen ehemaligen Macht aufs höchste zu treiben, ließ Kortes im Angesichte des Volks ein ganzes Arsenal oder Zeughaus des Montezuma, in dem eine große Menge von Spießen, Schilden und andern Kriegswerkzeugen aufbewahrt wurde, eigenmächtig ausleeren, um aus denselben den Scheiterhaufen zu errichten, auf welchem diejenigen verbrannt werden sollten, welche wahrscheinlicherweise sich ganz und gar keines Verbrechens schuldig gemacht, sondern nur gethan hatten, was von ihrem rechtmäßigen Landesherrn ihnen war befohlen worden. Die zum Schutz des Reichs seit langer Zeit gesammelten Waffen waren aufgehäuft, eine unzählbare Menge betäubter Zuschauer stand da und wußte nicht, was sie denken oder sagen sollte; die unglücklichen Schlachtopfer wurden herbeigeführt.

In demselben Augenblicke rannte Kortes in Begleitung einiger Offiziere und eines Soldaten, welcher eiserne Fesseln trug, gerade nach dem Zimmer des Montezuma. Er näherte sich dem erschrockenen Fürsten mit einem grimmigen Gesichte und donnerte ihn mit den furchtbaren Worten an, die Missethäter hätten ausgesagt, daß er, Montezuma selbst, der Urheber des von ihnen verübten Frevels sei. Es verlange daher die Gerechtigkeit, daß auch er für sein Verbrechen büßen müsse. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so wandte er dem betäubten, von seiner ehemaligen Hoheit so tief herabgesunkenen Manne den Rücken zu, und der Soldat legte ihm die entehrenden Fesseln an.

Montezuma war wie vernichtet. Sprachlos, betäubt und ohne Besinnung stand er da und ließ geschehen, was er nicht zu ändern vermochte. Endlich brach er in ein lautes Jammern und Wehklagen aus, weil er erwartete, daß man

ihn selbst unverzüglich zum Gerichtsplatze führen würde. Was aber diese schauderhafte Szene am rührendsten machte, das war das Betragen seiner treuen Bedienten, welche in stummer Wehmut ihm zu Füßen fielen und sie mit ihren heißen Thränen benetzten. Sie hoben seine Bande auf, um die drückende Last derselben zu erleichtern und steckten zwischen das Eisen und die Haut Stückchen eines weichen Zeuges, damit seine entheiligten Glieder den Druck der Fesseln nicht empfinden möchten. Es war ein Anblick, welcher fähig war, auch dem hartherzigsten Zuschauer eine mitleidige Thräne ins Auge zu locken.

Jetzt war die Hinrichtung vollzogen. Kortes kam zurück; er näherte sich dem Montezuma mit einem freundlichen Gesichte und sagte, die Gerechtigkeit sei nunmehr befriedigt, sein Verbrechen also auch getilgt. Mit diesen Worten befahl er, daß ihm die Fesseln wieder abgenommen würden. Nun ging die zerrüttete Seele des gebeugten Monarchen vom tiefsten Schmerze plötzlich zur ausgelassensten Freude über. Er hörte nicht auf, seinen Unterdrücker zu umarmen und ihm Versicherungen der innigsten Dankbarkeit für seine Befreiung zu geben. Der Unglückliche schien in dem Uebermaße seiner Freuden vergessen zu haben, daß eben der, welcher jetzt seine Bande zu lösen befahl, sie ihm vorher selbst hatte anlegen lassen.

Die Sicherheit und Macht der Spanier in Mexiko schien nunmehr auf einen festen Fuß gesetzt zu sein. Allein dem vorsichtigen Kortes war dies alles noch nicht genug. Er dachte vielmehr auf ein Mittel, sich einen immer offenen Ausweg aus dieser Inselstadt zu verschaffen, der ihm und seinem Heere auch alsdann noch übrig bliebe, wenn die Mexikaner einst auf den Einfall geraten sollten, die zu ihrer Stadt führenden Dammbrücken einzureißen. In dieser Absicht redete er oft mit Montezuma von der wunderbaren Einrichtung europäischer Schiffe, um ihm die Begierde einzuflößen, ein so merkwürdiges Gebäude selbst in Augenschein zu nehmen. Er erreichte seinen Zweck, Montezuma wurde ausnehmend neugierig, ein solches Schiff zu sehen, und Kortes machte sich anheischig, ihm dieses Vergnügen zu verschaffen. Auf kaiserlichen Befehl wurde eine hinlängliche

Anzahl von Lastträgern nach Vera Cruz gesandt, um die daselbst aufbewahrten Ueberbleibsel der zertrümmerten spanischen Schiffe zu holen; andre wurden in die Wälder geschickt, um das nötige Bauholz zu fällen, und in kurzer Zeit kamen die spanischen Zimmerleute mit der Erbauung zweier Schiffe zu stande, auf denen man den gefangenen Monarchen zu seiner großen Belustigung zuweilen spazieren fahren ließ. Kortes hingegen benutzte diese Spazierfahrten, um die Beschaffenheit des Sees und der ganzen umliegenden Gegend kennen zu lernen, eine Kenntnis, welche in der Folge ihm sehr nützlich wurde.

Nunmehr fuhr dieser unternehmende Geist fort, zur gänzlichen Unterjochung des mexikanischen Volks einen kühnen Schritt nach dem andern zu thun. Er schickte einige seiner Offiziere durch das ganze Land, teils um die Größe und Beschaffenheit einer jeden Provinz kennen zu lernen, teils um diejenigen Oerter anzumerken, wo Gold oder Silber gefunden würde. Den Montezuma wußte er bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande zu bereden, daß er die Klügsten und Mutigsten unter seinen Staatsbedienten verabschiedete und solche Männer an ihre Stelle setzte, von deren Dummheit und Feigheit die Spanier wenig zu besorgen hatten. Endlich legte er diesem, auf so vielfältige Weise gedemütigten Monarchen die letzte kränkende Forderung vor, welche den Stolz desselben völlig herabbeugen mußte, daß er sich nämlich öffentlich für einen Vasallen des Königs von Spanien erkennen und sich verpflichten sollte, demselben einen jährlichen Tribut als ein Zeichen seiner Unterwürfigkeit zu entrichten.

Was sollte Montezuma thun! Seine Freiheit, sein Leben selbst war in Kortes' Händen; er sah sich also genötigt, in jede Forderung, so kränkend sie auch immer sein mochte, geduldig einzuwilligen.

Es wurden also die Vornehmsten des Reichs zusammenberufen. Montezuma selbst erinnerte sie an die ihnen bekannte alte Prophezeiung, welche jetzt in Erfüllung ginge, und er erklärte darauf, daß von nun an er selbst mit seinem ganzen Reiche von dem großen Könige der Morgenlande abhängen wollte, dem nach der Verordnung ihres gemein=

schaftlichen Stammvaters die Oberherrschaft zukomme. Bei diesen Worten traten ihm die Thränen in die Augen, welche deutlich genug bewiesen, wie teuer dies Opfer seinem Herzen zu stehen komme. Unter den versammelten Mexikanern erhob sich ein dumpfes Gemurmel; Erstaunen und Unwille lagen auf allen Gesichtern, und man schien bereit zu sein, die gekränkten Rechte der Nation und ihres Beherrschers mit Gewalt zu behaupten. Aber Kortes wußte diese Bewegung zu dämpfen, ehe sie zum Ausbruch kam, indem er versicherte, daß sein Herr nicht die Absicht habe, dem Montezuma sein Reich zu nehmen, sondern daß er sich begnügte, nur der Schutzherr desselben zu sein. Diese Versicherung und das Beispiel des sich gutwillig unterwerfenden Kaisers beruhigte die Gemüter und man schritt darauf ungehindert zu allen den Zeremonien, welche die Spanier vorzuschreiben für gut befanden, um die Unterwerfung des Montezuma recht feierlich und allgemein bekannt zu machen. Montezuma bestätigte die abgelegte Huldigung durch ein abermaliges ansehnliches Geschenk und forderte die Kaziken seines Landes auf, dasselbe zu thun.

Zehntes Kapitel.

Teilung der Schätze. Kortes versucht das Christentum in Mexiko einzuführen. Narvaez wird von Velasquez abgeschickt, um Kortes abzusetzen; er läßt sich in keine Unterhandlungen ein. Kortes eilt ihm entgegen.

Nachdem nun das mächtige Mexiko eine Provinz Spaniens geworden war, sollte zur Teilung der gesammelten Schätze geschritten werden. Kortes ließ alles, was man an Goldkörnern und goldenen Zieraten zusammengebracht hatte, schmelzen und in Stangen gießen, und man fand, daß sich der Wert der Schätze nach unsrem Gelde auf mehr als 30 Millionen Mark belief.

Kortes zerlegte den ganzen Schatz in fünf Teile. Einen derselben bestimmte er für den König von Spanien, den zweiten nahm er selbst als der Befehlshaber nach der einmal eingeführten Gewohnheit für sich, der dritte wurde zur Schadloshaltung für alle diejenigen zurückgelegt, welche die

Kosten der Ausrüstung zu dieser Unternehmung getragen hatten, und die beiden letzten Fünftel wurden unter das ganze Heer verteilt. Der Anteil eines jeden Soldaten und Matrosen war daher bei weitem nicht so groß, als man erwartet hatte, und es entstand ein allgemeines Murren über die Verteilung. Allein Kortes war sogleich bereit, einen Teil von dem, was ihm von Rechts wegen zugefallen war, der unbefriedigten Habsucht seiner Leute aufzuopfern, und ihr Unwille war gedämpft.

Der unglückliche Montezuma hatte, wie wir gehört haben, sich jede, auch noch so harte Forderung seiner Unterdrücker gefallen lassen; nur in Ansehung einer einzigen fand man ihn bis zur Bewunderung standhaft und unbeweglich. Diese betraf nämlich seinen und seiner Unterthanen Glauben, von dem weder Schmeicheleien noch Drohungen ihn abwendig zu machen vermögend waren. Vergebens hatte Kortes in dem ihm eigenen Religionseifer zu wiederholten Malen seine ganze Beredsamkeit aufgeboten, um ihm das Unvernünftige und Abscheuliche seines Götzendienstes begreiflich zu machen, ihm die milderen Lehren der christlichen Religion zu empfehlen; er blieb jedesmal unerschüttert, und die Unterredung endigte immer mit der Bitte, daß man ihn mit Zumutungen dieser Art verschonen möchte. Es wurden die blutigen Gebräuche der mexikanischen Religion ununterbrochen vor den Augen der Spanier vollzogen. Kortes, der diese Greuelthaten nicht länger ruhig ansehen konnte, begab sich in Begleitung einiger Ritter zu Montezuma und forderte, daß für den christlichen Gottesdienst der heidnische Haupttempel eingeräumt werde. Montezuma geriet über diese Forderung in die größte Bestürzung und wies darauf hin, daß die Mexikaner die Entweihung ihrer Tempel nie dulden, daß ein Aufruhr entstehen würde, der viel Blutvergießen zur Folge haben könnte, denn die Furcht vor der Rache der Götter sei groß. Als Kortes nun erklärte, er werde zufrieden sein, wenn ihm nur ein Turm für den christlichen Gottesdienst eingeräumt würde, sagte Montezuma, daß er über diese Angelegenheit mit den Priestern Rücksprache nehmen wolle. Die Entscheidung der mexikanischen Priester fiel für Kortes günstig aus. Einer der heiligen Türme wurde von den Heiden geräumt. Diese

Nachricht verbreitete im spanischen Lager große Freude. Der heilige Ort wurde von den ekelhaften Unsauberkeiten geräumt, ein Altar errichtet und auf demselben ein Kreuz und ein Marienbild aufgestellt, die Wände wurden mit frischen Blumengewinden geschmückt. Dann setzte sich das Heer in feierlichem Zuge in Bewegung, hörte die Messe und sang unter Thränen der Dankbarkeit feierlich das Tedeum. So vermischten sich die süßen Töne der Liebe und Barmherzigkeit Gottes mit dem wilden Gesange der indianischen Priester zu Ehren des Kriegsgottes von Anahuak.

Diese unnatürliche Verbindung konnte nicht lange bestehen. Das Volk fühlte sich tief gekränkt und beleidigt, weil seine Religion mit Füßen getreten war; es hatte alle ihm bisher von den Spaniern zugefügten Beleidigungen und Beschimpfungen mit Geduld ertragen, es hatte den Landesherrn als Gefangenen aus seinem Palaste fortgeschleppt gesehen, es hatte ruhig zugeschaut, als treue Diener des Fürsten verbrannt, als dieser selbst seiner Oberhoheit beraubt wurde, aber die Entweihung des Tempels ertrug es nicht. Die Mexikaner sahen nunmehr, was sie von dem Uebermute dieser vorher so geehrten Fremdlinge zu besorgen hatten, und sie fingen an auf Mittel zu sinnen, sie entweder zu vertreiben, oder aus dem Wege zu räumen. Die Priester und die Oberhäupter der Nation, welche jetzt häufiger als vorher sich bei dem gefangenen Kaiser zu geheimen Unterredungen einfanden, schrieen um Rache für ihre beleidigten Götter und die Lage des armen Montezuma wurde dadurch um so viel gefährlicher und ängstlicher. Wozu sollte er sich entschließen? Auf wessen Seite sollte er sich wenden? Auf der Seite seiner Unterthanen lief er Gefahr von seinen Unterdrückern, in deren Hände er war, ermordet zu werden. Auf der Seite seiner Unterdrücker mußte er den Abfall seines ganzen Reichs besorgen, und was er von seinen angeblichen Freunden hoffen durfte, das zeigte ihr bisheriges Betragen gegen ihn. Lange schwankte seine unschlüssige Seele hin und her wie ein schwaches Rohr, das von entgegengesetzten Winden angeblasen wird. Endlich ermannte er sich und beschloß einen Mittelweg einzuschlagen, den seine Klugheit ihm als den sichersten bezeichnete.

In dieser Absicht ließ er Kortes zu sich rufen. Dieser, welcher aus den geheimen Unterredungen seines Gefangenen mit den Priestern und Oberhäuptern der Nation schon einigen Argwohn geschöpft hatte, brauchte die Vorsicht, sich von zwölf seiner tapfersten Leute begleiten zu lassen. Sein Argwohn vermehrte sich, als er in des Montezuma Zimmer trat und in dem Gesichte desselben einen so finstern Ernst erblickte, wie er noch niemals in demselben wahrgenommen hatte. Noch mehr aber wurde er befremdet, als Montezuma ihn bei der Hand faßte, ihn auf die Seite zog und in einem fast gebieterischen und drohenden Tone zu ihm sagte, da die Absicht, zu deren Erfüllung sein Herr ihn hergesandt habe, nunmehr erreicht sei, so hoffe er, daß er nun auch seine Abreise beschleunigen werde.

Diese unerwartete Anrede, noch mehr aber der finstre Blick und der entschlossene Ton, mit dem sie ausgesprochen wurde, bewogen den General, sich gegen einen seiner Leute zu wenden, um ihm den geheimen Befehl zu geben, sein ganzes Heer augenblicklich unters Gewehr treten zu lassen. Hierauf nahm er seine ganze Standhaftigkeit zusammen, wandte sich mit der gleichgültigsten Miene wieder gegen den Kaiser und antwortete, er selbst wünschte nichts sehnlicher, als nur recht bald nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Aber da bekanntlich alle seine Schiffe zertrümmert seien, so müsse er erst andre wieder erbauen lassen, wozu er sich den nötigen Beistand erbäte.

Montezuma konnte seine unmäßige Freude über diese unverhoffte Antwort nicht verbergen. Er fiel dem General um den Hals, überhäufte ihn mit Liebkosungen und versicherte, daß diese Erklärung zur Befriedigung seiner Götter und seiner Unterthanen, welche beide gleich stark auf die Abreise der Fremdlinge drängen, hinreichend wäre. Kortes lernte aus diesen Worten die Gesinnung der Priesterschaft und des Volkes mit einer Gewißheit kennen, welche ihn beunruhigte, und er glaubte, in die Notwendigkeit versetzt zu sein, der Gefahr, welche ihm und der Erreichung seiner Absichten drohte, durch fortgesetzte Verstellung ausbeugen zu müssen. In dieser Absicht gab er öffentlich Befehl zur Erbauung neuer Schiffe, insgeheim aber beorderte er die

Zimmerleute, die Vollendung derselben durch allerlei selbstgemachte Hindernisse so sehr als möglich zu verzögern, in der Hoffnung, daß die Verstärkung, die er aus Spanien erwartete, unterdes vielleicht ankommen würde.

Aber recht als wenn die Strafe des Himmels diesem unredlichen Betragen auf dem Fuße nachfolgte, mußte sich auch bald nachher eine Begebenheit ereignen, durch die Kortes auf einmal in die allerverzweifeltste Lage geriet. Montezuma ließ ihn abermals eiligst zu sich rufen und hielt ihm ein Gemälde nach mexikanischer Art auf weißem Kattun vor, welches in einer Abbildung von achtzehn europäischen Schiffen bestand. Dieses Gemälde war dem Kaiser soeben durch seine Schnellläufer mit der Nachricht überbracht worden, daß die abgebildeten Schiffe an seiner Küste vor Anker gegangen seien.

Kortes war entzückt über diese Nachricht, weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß diese Schiffe ihm die aus Spanien erwartete Verstärkung nebst der königlichen Bestätigung seiner Ernennung zum Befehlshaber in diesen von ihm entdeckten Ländern überbrächten. Aber wie erstaunte er nicht, da er einige Tage nachher von Sandoval, dem Statthalter zu Vera Cruz, die äußerst niederschlagende Nachricht erhielt, daß das angekommene Geschwader von Velasquez ausgerüstet und keine andre Absicht habe, als ihn und seine Anhänger gefangen zu nehmen und ihnen als strafbaren Verrätern auf Cuba den Prozeß machen zu lassen.

Kortes hatte, wie wir wissen, eines seiner Schiffe nach Spanien abgeschickt, um die gesammelten reichen Proben der mexikanischen Landesgüter zu überbringen und zugleich die königliche Bestätigung seiner Ernennung zum Statthalter in diesen Landen auszuwirken. Montejo und Puertokarrero, die Befehlshaber dieses Schiffes, erhielten den gemessenen Befehl, sich sorgfältig zu hüten, daß sie auf ihrer Fahrt die Insel Cuba berührten. Sie sollten vielmehr diese Insel, so weit als möglich, rechter Hand liegen lassen und um die Spitze von Florida herum durch die Bahamische Meerenge laufen. Allein Montejo, der auf Cuba eine Besitzung hatte, war so pflichtvergessen, den Befehl seines Generals aus den Augen zu setzen, um sich das Vergnügen zu machen, erst

sein Landgut zu besuchen, bevor er nach Spanien absegelte. Kaum war er auf der Küste dieser Insel erschienen, so hatte Velasquez auch schon Nachricht. Dieser, welcher seit Kortes' Abreise von den heftigsten Leidenschaften des Zorns, der Reue und der Eifersucht gefoltert worden war, ließ augenblicklich zwei stark bemannte Fahrzeuge auslaufen, um sich des von Kortes abgesandten Schiffes und der darauf befindlichen Personen zu bemächtigen. Glücklicherweise wurden diese noch eben zu rechter Zeit gewarnt, es gelang ihnen zu entwischen, und sie setzten darauf ihre Fahrt nach Spanien ungehindert fort.

Nunmehr brach des Velasquez Zorn in lichte Flammen aus. Er beschloß, eine mächtige Flotte auszurüsten und den Kortes, wo er auch sein möchte, aufzusuchen und holen zu lassen, um seine Rachbegierde an ihm zu kühlen. Während der Zeit, daß er mit dieser Ausrüstung beschäftigt war, erhielt er Nachricht aus Spanien, daß das ihm entwischte Schiff glücklich daselbst angekommen sei, und er erfuhr zugleich noch genauer den Aufenthalt des Kortes und den bisherigen Erfolg seiner Unternehmung.

Die Ausrüstung wurde nunmehr mit verdoppeltem Eifer betrieben. Die Flotte bestand aus achtzehn Schiffen, welche neunhundert Mann Fußvolk, achtzehn Reiter und zwölf Kanonen an Bord nahmen, und das war eine für jene Zeiten und in jener Weltgegend wirklich furchtbare Macht, welche der des Kortes um die Hälfte überlegen war. Jetzt war die Zurüstung vollendet, und Narvaez, ein zwar tapferer, aber auch jähzorniger und unversöhnlicher Mann, erhielt das Kommando nebst dem Titel eines Unterstatthalters in den von Kortes entdeckten Ländern; im März 1820 verließ er mit seiner Flotte die Insel Cuba. Er war es nun, von dessen unerwarteter Ankunft jetzt gegen Ende des April die Nachricht einlief.

Kortes befand sich in einer mißlichen Lage, welche mit jedem Tage gefährlicher wurde. Sollte er es wagen, einer europäischen Kriegsmacht, welche zweimal stärker als die seinige war, entgegen zu marschieren? That er dies aber nicht, so mußte er Mexiko, so mußte er jeden Vorteil, den er bis dahin mit so vieler Mühe und Gefahr errungen

hatte, verloren geben; und wie konnte er hoffen, einen Feind zu besiegen, der an Tapferkeit, an Kriegskunst und Waffen ihm völlig gleich, an Menge hingegen und an frischen Kräften so weit überlegen war! Sollte er in Mexiko ihn erwarten? Aber dann lief er vollends Gefahr, von zwei gleich furchtbaren Feinden zu gleicher Zeit angefallen zu werden, weil es mehr als wahrscheinlich war, daß die Mexikaner, sobald sie merken sollten, daß er in Not wäre, die Waffen wider ihn ergreifen würden. Oder sollte er endlich gutwillig sich ergeben, um sich von einem Manne richten zu lassen, dessen brennender Zorn nach seinem Blute lechzte? Aber da war sein Untergang völlig entschieden. Was sollte er also machen?

In dieser Ungewißheit erhielt er täglich neue Nachrichten, von denen die eine nur noch beunruhigender als die andre war. Er erfuhr, daß einige seiner Soldaten zu Narvaez übergelaufen waren und demselben von allem, was ihm zu wissen nützlich sein konnte, Nachricht gebracht hätten. Er hörte, daß Narvaez überall bekannt machen ließ, Kortes und seine ganze Bande seien Verräter, die ohne Wissen und Willen ihres Monarchen es unternommen hätten, die Mexikaner zu unterjochen; er und sein Heer seien abgesandt, den Ungerechtigkeiten dieses entlaufenen Gesindels zu steuern und alle in Ketten und Banden zurückzuführen, um sie diejenige Strafe leiden zu lassen, die der Größe ihrer Verbrechen angemessen sei; er lade daher den mißhandelten Montezuma, er lade die ganze beleidigte Nation freundschaftlich ein, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen und ihm zur Gefangennehmung dieser Räuberbande behilflich zu sein.

Man kann denken, wie süß diese Nachricht in den Ohren des gefangenen Montezuma und seiner schon vorher aufgebrachten Unterthanen klingen mußte! Auch war ihre Freude darüber und ihre Bereitwilligkeit, dem Narvaez hilfreiche Hand zu leisten, nur allzu sichtbar. Nur eines machte sie irre und bewog sie, ihre Begierde, sich von den verhaßten Fremdlingen los zu machen, noch nicht in Gewaltthätigkeiten ausbrechen zu lassen. Dies war die Miene, welche Kortes selbst dazu machte. Es übte nämlich die starke Seele dieses Mannes eine so vollkommene Herrschaft über sein Aeußeres

aus, daß man auch nicht das kleinste Zeichen von Unruhe oder Aengstlichkeit an ihm wahrnehmen konnte, so groß und schwer auch immer die Sorgen sein mochten, welche der Anblick seiner gefährlichen Lage notwendig in ihm erregen mußte. Mit der heitersten und zuversichtlichsten Miene widersprach er den Gerüchten, welche Narvaez verbreitet hatte, und versicherte, daß die angekommenen Europäer seine guten Freunde, Unterthanen eines und eben desselben Herrn seien, mit dem man ihn und sein ganzes Heer nächstens in Friede und Freundschaft abreisen sehen würde.

Allein so zuversichtlich und sorgenlos Kortes äußerlich erschien, so zweifelhaft und bekümmert war er thatsächlich. Er überlegte indes mit der größten Anstrengung seiner ganzen Klugheit jede mögliche Maßregel, die er ergreifen könnte; und nachdem er alles wohl erwogen hatte, faßte er einen Entschluß, an welchem seine Vernunft und seine Herzhaftigkeit einen gleichen Anteil hatten. Er beschloß nämlich zuerst einen Versuch anzustellen, ob man den Narvaez zu einem gütlichen Vergleiche bewegen könnte, und wenn dieses fehlschlagen sollte, ihm mutig die Spitze zu bieten.

Der Versuch wurde angestellt, aber er mißlang. Der ungestüme Narvaez wollte von keinem Vergleiche hören, weil es ihm leicht dünkte, sich des Kortes und seines ganzen kleinen Korps mit Gewalt zu bemächtigen. Für diesen blieb also nichts weiter übrig, als sich zu wehren, so gut er konnte, und dazu machte er sich denn auch fertig. Er nannte den Alvarado, einen tapfern und von den Mexikanern vorzüglich geehrten Offizier, zum Kommandanten der Hauptstadt Mexiko und zum Anführer von 150 Mann, die er zurückzulassen beschlossen hatte. Diesen Zurückbleibenden schärfte er nachdrücklich ein, sich während seiner Abwesenheit friedlich und ruhig zu betragen, und dem Montezuma, welcher gutwillig versprochen hatte, in dem Gewahrsam der Spanier zu bleiben, bis Kortes zurückkehren würde, mit aller möglichen Ehrerbietung zu begegnen.

Der kühne Mann ist bereit, mit dem kleinen Ueberreste seines geteilten Korps einem Feinde entgegenzugehen, der an Macht ihm sehr überlegen und zugleich erbittert auf ihn ist.

Elftes Kapitel.

Kortes besiegt seinen Gegner, dessen Soldaten zum großen Teile auf seine Seite treten. Inzwischen ist in Mexiko eine Empörung ausgebrochen, da die Mexikaner durch Alvarado, den Führer der zurückgebliebenen Truppen, gereizt worden waren. Kortes kehrt nach Mexiko zurück.

Narvaez war bis Zempoalla vorgerückt, Sandoval hatte die Pflanzstadt Vera Cruz den indianischen Bundesgenossen zur Beschützung anvertraut, er selbst suchte sich und seine kleine Mannschaft mit dem Korps des Kortes zu vereinigen, und dieser rückte mit geflügelter Eile ihm entgegen. Jetzt trafen sie zusammen, in einer Gegend, welche von Zempoalla etwa noch zwölf Meilen entfernt war, und das ganze vereinigte Heer belief sich auf nicht mehr als 250 Mann. Dennoch blieb die feste Seele seines mutigen Anführers unerschüttert, dennoch beharrte er bei dem einmal gefaßten Vorsatze, seinem Feinde beherzt entgegen zu gehen.

Um indes sich selbst zu seiner eigenen Beruhigung sagen zu können, daß er für sein Teil an dem Blute, welches jetzt vergossen werden sollte, unschuldig sei, schickte er noch zweimal Botschafter des Friedens ab, welche den Narvaez zu einem gütlichen Vergleiche einladen mußten, allein er hatte beide Male den Verdruß, seine Vorschläge mit Stolz und Verachtung verworfen zu sehen. Ja, er erfuhr sogar, daß dieser unversöhnliche Feind in der Hitze seines Zorns einen Preis auf seinen Kopf gesetzt habe, um irgend einen gewissenlosen Verräter unter seinen eigenen Leuten zu seiner Ermordung zu reizen. Doch Kortes war der Liebe und Treue seiner Untergebenen zu sehr versichert, als daß dieser unrühmliche Schritt seines Feindes ihn hätte erschrecken können.

Er rückte vielmehr standhaft gegen Zempoalla an. Jetzt war er nur noch eine einzige Meile weit von der Stadt entfernt, und Narvaez, der diese Kühnheit seines verachteten Feindes für einen ihm angethanen Schimpf hielt, den er unverzüglich mit dem Blute desselben wieder abwaschen müßte, beschloß, ihm sogleich ein Treffen zu liefern, und marschierte deswegen mit seinem ganzen überlegenen Heere

gegen ihn aus. Allein es stürzte an diesem Tage ein so starker Regenguß herab, und Kortes hatte seine Stellung jenseits eines hochangelaufenen Baches so gut gewählt, daß Narvaez das feindliche Heer nicht bemerkte. Die Soldaten murrten und behaupteten, es sei kein Feind in der Nähe. „Was kann es nützen,“ riefen die verweichlichten Spanier aus, „hier mit den Elementen im Kampfe zu liegen? Hier ist kein Feind, auch nicht zu befürchten, daß er bei so stürmischem Wetter erscheinen wird. Kehren wir nach Zempoalla zurück, um morgen schlagfertig zu sein und den Feind zu besiegen, wenn er erscheint.“ Narvaez gehorchte diesen Stimmen, die zu seiner eigenen Neigung paßten. Er kehrte also um, gab die notwendigsten Verordnungen zum Schutze seines Heeres und überließ sich der größten Sorglosigkeit, wie wenn sein Feind weit entfernt wäre. Seine Soldaten, die zum großen Teile an die Beschwerlichkeiten des Marsches noch nicht gewöhnt waren, auch gern unter Kortes gedient hätten, dessen Freigebigkeit ihnen gerühmt war, freuten sich über die Anordnungen ihres Führers und waren gleichfalls in Zempoalla sehr sorglos.

Kortes aber faßte nach der ihm eigenen Art sich schnell und herzhaft zu entschließen, zwar plötzlich, aber nichtsdestoweniger mit reifer Ueberlegung, den gewagten Entschluß, durch seinen eigenen oder seines Feindes Untergang dem ganzen Kriege noch in derselben Nacht auf einmal ein Ende zu machen. Er beschloß nämlich, den Feind unter der Hülle der regnerischen Nacht unvermutet zu überfallen, weil der sorglose Uebermut des Narvaez und die Ermüdung seiner noch nicht abgehärteten Soldaten ihn mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen ließen, daß man in dieser Nacht eben nicht sehr auf der Hut sein würde. Er rief demnach sein kleines Heer zusammen, eröffnete ihm seinen Vorsatz und fand zu seinem großen Vergnügen, daß er nicht erst nötig hatte, es zu einem so gefährlichen Wagstücke anzufeuern, weil alle ohne Ausnahme ihm ihre größte Bereitwilligkeit dazu zeigten. Das Heer wurde hierauf in drei Haufen geteilt, den einen sollte Sandoval, den andren Olid anführen, und an die Spitze des dritten trat Kortes selbst.

Es war Nacht, und zwar eine der unfreundlichsten und

schwärzesten, welche je gewesen sind. Der angeschwollene Bach rauschte wie ein mächtiger Waldstrom daher, und es war kein andres Mittel hinüberzukommen, als ihn zu durchwaten. Die Gefahr in demselben umzukommen, war groß; aber doch viel zu klein, um Leute von so entschlossener Herzhaftigkeit auch nur einen Augenblick stutzig zu machen. Kortes sprang zuerst hinein, und seine Leute folgten dem Beispiele ihres wackern Feldherrn mit freudiger Zuversicht. Das Wasser ging ihnen bis an den Hals; doch gelangten sie alle bis auf zwei Mann glücklich an das jenseitige Ufer.

Hier stellten die Triefenden sich in Ordnung und marschierten in tiefer Totenstille auf Zempoalla los, jeder mit einem Schwerte, einem Dolche und einem langen indianischen Spieße bewaffnet. Den Spieß sollten die Soldaten nach des Generals kluger Vorsicht wider die Kavallerie des Feindes brauchen, weil er gefunden hatte, daß er gegen Reiter besonders tauglich war.

Was Kortes vorausgesehen hatte, das fand man bestätigt. Narvaez war so nachlässig und sorgenlos gewesen, daß er nicht mehr als zwei Schildwachen ausgestellt hatte. Die eine derselben wurde überrumpelt und gefangen genommen, die andre hingegen entwischte und eilte, von Furcht und Schrecken beflügelt, nach der Stadt, um Lärm zu machen. Allein Narvaez ging in der Verachtung eines Feindes, der ihm aus mehr als einer Ursache hätte wichtig sein sollen, so weit, daß er die Aussage der Schildwache für eine von Feigheit erzeugte Phantasie erklärte und es in hohem Grade lächerlich fand, zu glauben, daß Kortes mit seiner Handvoll Leute es wagen sollte, ihn von freien Stücken anzugreifen.

Doch plötzlich ertönte das fürchterliche Feldgeschrei, mit dem Kortes und seine tapfern Begleiter wie Ungewitter hereinstürzten und die ganze Stadt mit Furcht und Schrecken erfüllten. Zu spät sah Narvaez seinen thörichten Irrtum ein und eilte, so sehr er konnte, sich seine Rüstung anzulegen. Er hatte sich mit seinen Truppen in und neben einem großen Tempel einquartiert, auf welchen der Feind so schnell und unaufhaltbar losstürmte, daß man nur einen einzigen Kanonenschuß auf ihn thun konnte. Sandoval,

welcher den Vortrupp kommandierte, bemächtigte sich mit unwiderstehlicher Gewalt des sämtlichen groben Geschützes und drängte den unordentlich fechtenden Feind die Tempeltreppe hinauf. Hier kam es zu einem hitzigen und hartnäckigen Gefechte. Narvaez, welcher oben im Tempel war, munterte durch Beispiel und Zuruf seine geängstigten Soldaten zur Tapferkeit auf, und Sandoval fuhr fort, sie die Treppe hinauf zu drängen. Olid unterstützte ihn, und Kortes selbst, welcher in diesem Augenblicke vergaß, daß er Feldherr war, sprang kühn in die Vorderreihe und belebte die Seinigen mit neuem Heldenmute.

Plötzlich geriet ein Soldat von Kortes' Trupp auf den Einfall, Feuer auf das Dach des Tempels zu werfen, welches von Schilf gemacht war. Dieses wurde sofort in Flammen gesetzt, und Narvaez sah sich genötigt, wenn er nicht verbrannt werden wollte, einen Ausfall zu wagen. Er kämpfte an der Spitze der Seinigen, um sich durchzuschlagen; aber plötzlich erhielt er einen so nachdrücklichen Stoß mit einem Spieße ins Auge, daß er ohnmächtig zu Boden stürzte. Sandoval fiel über ihn her, man schleifte ihn die Tempeltreppe hinab, legte ihn eiligst in Banden und trug ihn nach dem Hintertreffen in Sicherheit. Die Sieger erhoben unterdes ein lautes triumphierendes Freudengeschrei, und die Partei des gefangenen Feldherrn war nunmehr in so große Bestürzung geraten, daß der Widerstand immer schwächer und ihre gänzliche Niederlage immer gewisser wurde. Kortes befahl, das grobe Geschütz gegen den Tempel zu richten und rief aus, daß sie einen längern Widerstand alle mit dem Leben büßen, während diejenigen, die sich sogleich gutwillig ergeben würden, Verzeihung erhalten sollten. Dies und ein besonderer Umstand, welcher dem Kortes zu statten kam, bewogen das dreimal stärkere Korps, das Gewehr zu strecken und sich dem Ueberwinder gutwillig zu ergeben.

Die Truppen des Narvaez sahen nämlich durch die dicke Finsternis der Nacht eine unzählbare Menge kleiner Lichter brennen, welche einer angesteckten Lunte ähnlich schienen. Sie glaubten daher, daß Kortes von einem großen Korps von Büchsenschützen unterstützt werde, weil man damals die Schießgewehre durch brennende Lunten abzuschießen pflegte.

Dieser Traum (denn die vermeintlichen Lichter waren Leuchtkäferchen oder Johanniswürmchen) steigerte die Angst der Soldaten des Narvaez, so daß sie jede Verteidigung und jeden Widerstand aufgaben.

Der Sieg war vollständig errungen. Wenige Stunden hatten hingereicht, die Lage des Kortes aus der eines Geächteten, eines Empörers, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war, in die eines unabhängigen Anführers zu verwandeln. Während die Luft von dem Jauchzen des Kriegsvolkes erscholl, nahm der siegreiche Feldherr auf einem Staatssessel Platz, nachdem er einen reichgestickten Mantel sich um die Schultern geworfen hatte, und nahm die Glückwünsche seiner Offiziere und Soldaten entgegen. Den Gemeinen erlaubte er gnädigst, daß sie ihm die Hand küßten, die Offiziere zeichnete er durch freundliche Worte und Höflichkeiten aus, diejenigen Männer der feindlichen Partei, die einst seine Freunde waren, umarmte er herzlich. So behandelte er die Männer, die noch vor kurzem gegen ihn gefochten hatten, in der leutseligsten Weise. Er beschenkte sie sogar und stellte es ganz in ihre Willkür, ob sie künftig unter seiner Anführung dienen oder wieder nach Cuba zurückgeführt werden wollten. Gerührt durch diese Güte und durch eine Freigebigkeit, welche nicht weiser hätte angebracht werden können, wählten fast alle das erstere, und der glückliche Kortes sah nun zu gleicher Zeit die allergrößte Gefahr, welche ihn bedroht hatte, abgewandt und sein kleines Korps um achthundert frische und wohlbewaffnete Soldaten vergrößert, ein Zuwachs, der seine für diesen Weltteil schon vorher große Macht auf den höchsten Gipfel zu erheben schien.

Sobald der verwundete Narvaez wieder zu sich selbst kam, hätte er vor Scham und Unmut des Todes sein mögen, da er sich an Händen und Füßen gefesselt und in der Gewalt eines Feindes sah, den er so sehr verachtet hatte. Kortes wünschte ihn zu sehen, doch ohne sich ihm zu erkennen zu geben, um nicht das Ansehen zu haben, als wenn er seines Unglücks spotten wollte. Allein sobald er in das Zimmer trat, verriet ihn die Ehrerbietung der gegenwärtigen Soldaten; und der stolze Narvaez wandte sich zu ihm und sagte: „Sennor Kortes, Ihr habt Ursache, Euch

auf Euer Glück, das mich zu Eurem Gefangenen gemacht hat, etwas einzubilden." Dieser Stolz schien einer Demütigung zu bedürfen. Kortes antwortete ihm daher: „Alles, was Gott thut, ist wohlgethan; indes versichere ich Euch, daß ich den jetzt errungenen Sieg und Eure Gefangennehmung unter meine geringsten Thaten rechne." Er ließ ihn hierauf sorgfältig verbinden und nach Vera Cruz in Verwahrung bringen.

Kaum hatte Kortes einige Stunden der Freude über einen so schnellen und ruhmvollen Sieg genossen, als er schon wieder zu neuen Gefahren gerufen wurde, welche unterdes gleich einem fernen Gewitter an einem andern Orte sich wider ihn zusammengezogen hatten. Es kamen Boten von Mexiko an, welche ihm die unangenehme Nachricht brachten, daß die Bewohner dieser Stadt in vollem Aufruhre wider die daselbst zurückgelassenen Spanier begriffen seien, und daß Alvarado Mühe habe, sich in seiner Burg gegen sie zu wehren. Montezuma selbst hatte einen seiner Leute mitgeschickt, der den Kortes bitten mußte, seine Zurückkunft so viel als möglich zu beschleunigen, um der Empörung ein Ende zu machen.

Was eigentlich diesen Ausbruch von Feindseligkeiten veranlaßt habe, das läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, weil die Berichte der Geschichtsschreiber hierüber gar zu schwankend und zu widersprechend sind.

Die Gefahr war so groß und so dringend, daß Kortes keinen Augenblick verlieren durfte, um seinen bedrängten Landsleuten noch zu rechter Zeit zu Hilfe zu kommen, und daß er alle Ursache hatte, sich glücklich zu preisen, mit dem Narvaez fertig geworden zu sein, bevor ihn dieser verdrießliche Zufall wieder nach Mexiko zurückberief. Nachdem er also die Schiffe der größern Sicherheit wegen mit seinen eigenen Leuten besetzt hatte, stellte er sich an die Spitze seines nun wirklich furchtbaren Heeres und marschierte in möglichster Eile über Tlaskala auf die Hauptstadt los. Die treuen Tlaskalaner boten ihm ihre ganze Kriegsmacht zu Hilfstruppen an, allein er begnügte sich, nur zweitausend Mann von ihnen anzunehmen, und wußte ihnen herzlichen Dank für ihre fortdauernde treue Ergebenheit. Er hatte

auch um so viel mehr Ursache, die Treue dieser Bundesgenossen zu schätzen, weil er in den Gemütern der Bewohner aller andern Gegenden, durch welche sein Marsch ging, eine sichtbare Veränderung bemerkte. Ueberall herrschte Kaltsinn und Zurückhaltung, und nirgends fand er die vorige Bereitwilligkeit, sein Heer mit Lebensmitteln zu versorgen. Er merkte hieraus, daß die Einwohner von Mexiko nicht die einzigen Mißvergnügten waren, sondern daß der Haß gegen die Spanier und der Geist der Empörung die ganze Nation ergriffen hatte.

Desto vorsichtiger setzte er seinen Marsch bis nach Mexiko fort. Aber sein Glück und die Einfalt der Mexikaner machten die Vorsicht überflüssig. Denn so leicht es gewesen wäre, ihm den Rückweg nach Mexiko und zu den daselbst befindlichen Spaniern abzuschneiden, sobald man nur die Dammbrücken abgetragen hätte, so schien es doch, als ob die Einwohner dieser Stadt entweder zu einfältig oder zu feig gewesen waren, dies zu thun. Die folgenden Ereignisse mußten freilich die Spanier zu der Ueberzeugung bringen, daß die Mexikaner absichtlich die Dammbrücken nach Mexiko hatten stehen lassen, um den Kortes mit seinem Heere in die Stadt zu lassen und dann die ganze spanische Macht in der Falle zu ermorden. Kortes fand die Brücken, wie er sie verlassen hatte, unbeschädigt und unbesetzt; es hinderte ihn also nichts, mit seinem Heere in die Stadt einzurücken. Dies geschah am 24. Juni 1520.

Aber wie verschieden war sein jetziger Einzug von dem, da er zum ersten Male in dieser Hauptstadt aufgenommen wurde! Da war diesmal keiner, der ihn empfing, keiner, der wie ehemals die Einziehenden anstaunte, keiner, der ein Freudengeschrei erhob. Auf den Straßen war es still und öde, und sogar von Alvarados Mannschaft ließ sich keiner sehen, bis man endlich das spanische Quartier erreichte. Da war denn aber auch auf beiden Seiten der freudigen Begrüßungen, der Umarmungen und des lauten Freudengeschreies weder Maß noch Ende. Alvarado und seine Soldaten waren entzückt, sich aus einer höchst gefährlichen Lage so unverhofft errettet zu sehen, Kortes hingegen und seinen Begleitern schwindelte der Kopf von der doppelten Freude

des Sieges und des Wiedersehens, und sogar Montezuma selbst, der seinem Versprechen, das Quartier der Spanier nicht zu verlassen, treu geblieben war, schien an den Entzückungen seiner Unterdrücker einen aufrichtigen Anteil zu nehmen.

Kortes erfuhr nunmehr alles, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war. Gereizt durch unvorsichtiges und mutwilliges Betragen der zurückgebliebenen Spanier hatten die Mexikaner zu den Waffen gegriffen. Alvarado hatte nämlich den Mexikanern gestattet, ein Fest zu Ehren des Vitzliputzli zu feiern, wenn sie ohne Waffen im Tempel erschienen. Als die Mexikaner, unter ihnen mehrere Hundert der angesehensten Männer ihren Gottesdienst verrichteten, waren die Spanier über sie hergefallen und hatten sie ermordet. Nun waren die Ueberlebenden äußerst erbittert. Weder ihre eigene, noch ihres gefangenen Fürsten Gefahr hatte sie abschrecken können, einen mutigen Sturm nach dem andern auf das spanische Quartier zu wagen, wobei Alvarado mit seiner kleinen Mannschaft sich gegen ihre Anfälle kaum zu verteidigen vermochte. Die beiden Schiffe waren von ihnen verbrannt, vier Spanier getötet, mehrere verwundet worden. Die übrigen alle hatten ihrem Untergange entgegengesehen. Erst wenige Tage vor der Ankunft des Kortes hatten die Mexikaner plötzlich alle Feindseligkeiten eingestellt und sich ganz ruhig zu verhalten angefangen.

Bei der ansehnlichen Macht, mit welcher Kortes jetzt zurückgekehrt war, und bei der großen Ehrfurcht, welche die Mexikaner gegen seine Person hegten, würde es ihm ohne Zweifel leicht gewesen sein, die aufgebrachten Gemüter derselben zu besänftigen und den Aufruhr zu stillen, wenn er selbst sein gewöhnliches Betragen nicht geändert hätte. Allein berauscht von dem außerordentlichen Glücke, welches ihn bis dahin begleitet hatte, schien er auf jede neue Gefahr, in die er geraten könnte, mit gänzlicher Verachtung herabzusehen und es nicht weiter der Mühe wert zu achten, seine eigentlichen Absichten geheim zu halten. Von dieser Zeit an begegnete er, wie man sagt, dem Montezuma selbst mit auffallender Geringschätzung, und seine vorige Klugheit schien ihn so ganz verlassen zu haben, daß er dem gerechten

Unwillen einer ganzen erbitterten Nation nichts als Stolz und Verachtung entgegensetzte.

Man darf auch nicht vergessen, daß Kortes einen tiefen Schmerz darüber empfand, daß Alvarado den ihm anvertrauten Posten so schlecht verwaltet hatte, und daß dieser Unmut ihn zuweilen aus seinem Gleichmut gebracht haben muß.

Zwölftes Kapitel.

Die Mexikaner sind im Aufruhr gegen die Spanier und kämpfen mit verzweifelter Wut. Montezuma wird getötet. Kortes kämpft mutig und gerät in Lebensgefahr.

Kortes schmeichelte sich, daß es ihm ein Leichtes sein würde, die aufrührerischen Mexikaner durch Gewalt im Zaum zu halten. Er schickte deswegen einen seiner tapfersten Offiziere, Ordaz mit Namen, mit einem Korps von vierhundert Mann, teils Spaniern, teils Tlaskalanern, aus, um Kundschaft einzuziehen, ob das Volk sich nunmehr ruhig verhalte oder Anstalten zu neuen Angriffen mache.

Ordaz entledigte sich dieses Auftrages und fing an durch die Straßen der Stadt zu ziehen. Allein er war noch nicht weit gekommen, als sich ihm ein Trupp bewaffneter Mexikaner entgegenstellte. Er, der die Absicht hatte einige derselben aufzufangen, um Nachrichten von ihnen einzuziehen, rückte unverzüglich auf sie an, und sie zogen sich sofort zurück. Das thaten sie aber, wie es sich bald zeigte, nicht aus Feigheit, sondern auf Anordnung ihrer Fürsten, welche den spanischen Anführer mit seinem Korps in die Falle zu locken suchten. Es geschah, was sie erwartet hatten; Ordaz verfolgte die Flüchtigen bis an einen Ort der Stadt, wo er sich plötzlich auf allen Seiten von einem unzähligen Schwarme von Feinden umringt und angegriffen sah. Sogar die platten Dächer der Häuser waren mit Menschen bedeckt, und nun hagelte es auf einmal rechts und links, von vorn, von hinten und von oben herab so viel Steine, Pfeile und Wurfspieße, daß die Luft fast verfinstert wurde.

Zum Glück trug Ordaz das Herz und den Kopf an

der rechten Stelle. So groß und unerwartet daher auch die Gefahr war, so verlor er doch weder Mut noch Gegenwart des Geistes, und er wußte, seinem kleinen bedrängten Korps sogleich eine Stellung zu geben, welche den Umständen am angemessensten war.

Er ließ von seinen Truppen ein Viereck bilden und stellte in die äußersten Glieder dieses Vierecks die Lanzenträger, die Büchsenschützen aber in die Mitte. Jene mußten den eindringenden Feind mit ihren Piken empfangen, diese auf die Dächer und Fenster zielen, und in dieser Stellung blieb er nicht etwa stehen, sondern er rückte gegen den Feind an, wo er am dichtesten stand. Es dauerte nicht lange, so fingen die Mexikaner an zu weichen; Ordaz schlug sich völlig durch und langte endlich nach einem großen Blutvergießen glücklich wieder bei dem spanischen Quartiere an. Ein Spanier und acht Tlaskalaner waren geblieben; Ordaz selbst und die meisten seiner Leute trugen Wunden davon.

Nach der großen Niederlage, welche die Mexikaner erlitten hatten, hoffte man, daß ihnen der Mut zu ferneren Feindseligkeiten vergangen sei. Allein man irrte sich. Kaum hatten die siegreichen Truppen der Spanier ihre Burg erreicht, da sah man auch schon den Feind in unabsehlichen Haufen von neuem herbeiströmen, um einen allgemeinen Sturm zu wagen. Kortes machte sogleich die nötigen Anstalten zur Verteidigung, und nun begann ein Gefecht, welches an Wut und Hartnäckigkeit kaum jemals seinesgleichen gehabt hat.

Die Mexikaner rannten mit einem so lauten Getöse ihrer Trommeln und Hörner und mit einem so fürchterlichen Geschrei heran, daß man kaum den Donner der Kanonen zu unterscheiden im stande war. Alle schienen diesmal fest entschlossen zu sein, entweder zu siegen oder zu sterben. Einige verursachten einen unaufhörlichen Regen von Pfeilen und Steinen, andre suchten mit sichtbarer Verachtung des Todes die Mauern zu ersteigen, andre die Thore einzunehmen. Einer stieg dem andern auf die Schulter, um die Höhe der Mauer zu erreichen, und wurde dieser tot oder verwundet herabgeworfen, so nahm ein andrer

augenblicklich seinen Platz wieder ein. Man trat — so groß war diesmal ihre Wut — auf Tote und Verwundete, um die Lücken wieder auszufüllen, und so sehr auch das grobe und kleine Geschütz unter ihnen wirkte, so fuhren sie doch wie rasend fort, zu stürmen, bis endlich nach einer schrecklichen Niederlage ihr Aberglaube sie zwang, dem blutigen Gefechte ein Ende zu machen. Es brach nämlich der Abend herein, und nach Sonnenuntergang zu fechten hielten sie für unerlaubt. Sobald also der Tag sich neigte, endigten sie auch den Kampf und zogen sich zurück.

Die darauf folgende Nacht lief indes nicht viel ruhiger ab. Denn obwohl die Mexikaner nicht mehr zu fechten wagten, fanden sie doch Mittel, die den Spaniern zur Wohnung dienenden Gebäude in Brand zu stecken, und es kostete unglaubliche Mühe und Arbeit, der gänzlichen Einäscherung derselben zuvorzukommen. Ermattet vom Kampf und von der nächtlichen Arbeit des Löschens mußten die Spanier, sobald der Tag anbrach, wieder auf ihren heißen Posten, um einen abermaligen Sturm auszuhalten. Ein blutiger Auftritt folgte dem andern, die Angriffe der Mexikaner wollten kein Ende nehmen, die Wut dieser erbitterten Nation konnte nicht gedämpft werden, obgleich jeder neue Versuch die Burg der Spanier zu stürmen fruchtlos war, obgleich Kortes bei verschiedenen Ausfällen, die er mutig wagte, die Eingebornen bei Tausenden zu Boden warf und einen Teil ihrer Stadt durch Feuer verwüstete.

Kortes hatte das Schicksal seiner meisten Soldaten gehabt, er war verwundet worden. Ein Pfeil war ihm durch die linke Hand gefahren; er zog sich also nach seinem Zimmer zurück, um einige Augenblicke ungestört dem Nachdenken über seine mißliche Lage und über die Mittel, sich aus derselben herauszuziehen, zu widmen. Als er aber eben anfangen wollte, seine Gedanken zu sammeln, wurde an allen Ecken seiner Burg schon wieder Sturm geschlagen, weil die Mexikaner von neuem scharenweise herbeirannten, um einen abermaligen Sturm zu wagen. Er eilte also wieder zum Gefecht und fand bald, daß seine Gegenwart nie nötiger war, denn die Feinde kämpften diesmal mit noch größerer Wut, als an den vorhergehenden Tagen, und er

hatte seine ganze Gegenwart und Hurtigkeit des Geistes nötig, um an jedem Orte die nötigen Verteidigungsanstalten zu treffen.

Als das Gefecht am allerhitzigsten war, beschloß der unglückliche Montezuma — einige sagen, aus eigenem Antriebe, andre, auf Verlangen der Spanier — einen Versuch zu machen, ob das Blutvergießen gehemmt werden könnte, wenn er sich seinen rasenden Unterthanen in eigener Person und zwar in demjenigen Glanze zeigte, in welchem sie ihn sonst bis zum Anbeten verehrt hatten. Er hängte sich also eiligst einen kaiserlichen Mantel um, setzte die Regentenkrone auf und legte einen prächtigen Schmuck von Edelgesteinen an, den er nur bei vorzüglich feierlichen Gelegenheiten zu tragen gewohnt war. So geschmückt ging er in Begleitung der noch bei ihm sich befindenden vornehmen Mexikaner aus der Wohnung der Spanier hervor. Einer dieser Begleiter bestieg die Mauer und verkündigte dem tobenden Volke die Ankunft ihres hohen Beherrschers, der bereit sei, ihre Beschwerden anzuhören und ihren Streitigkeiten mit den Fremdlingen, seinen Gästen, ein Ende zu machen.

Kaum war der Name Montezuma genannt, da hielten die Kämpfer ein, und es erfolgte eine allgemeine ehrerbietige Stille. Darauf bestieg der unglückliche Monarch selbst die Mauer. Sein Erscheinen hatte die gehoffte Wirkung; alle schienen in Ehrfurcht versunken, indem einige auf die Knie, andre auf ihr Antlitz fielen und den Boden küßten. Montezuma durchlief die ganze Versammlung mit seinen Augen, um diejenigen herauszusuchen, welche den bedeutendsten Einfluß hatten. Diesen rief er mit ihren Namen zu, und indem nun die ehrfurchtsvolle Stille fortdauerte, that er sich zuvörderst die Gewalt an, der ganzen Versammlung leutselig zu danken, daß sie so viel Ergebenheit gegen seine Person und so viel treuen Eifer gegen seine Freiheit bewiesen hätten. Indes, fuhr er fort, müsse er sie versichern, daß sie sich irrten, wenn sie ihn für einen Gefangenen hielten. Sein längerer Aufenthalt in dem Quartiere der Spanier sei nichts weniger als erzwungen gewesen. Es habe ihm selbst gefallen, sich bei seinen Gästen zu verweilen, teils um ihre Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, teils um dem mächtigen Monarchen, dessen Abgeordnete sie wären,

dadurch seine Hochachtung zu zeigen. Jetzt sei er entschlossen, sie zu entlassen; er gebiete daher seinem Volke, unter gänzlicher Verzeihung alles dessen, was sie aus gutgemeinter, aber doch irriger Absicht gethan hätten, die Waffen niederzulegen und in Ruhe und Frieden nach Hause zu gehen.

Als er diese Anrede beendigt hatte, dauerte die allgemeine Stille noch einige Minuten fort. Nach und nach erhob sich erst ein dumpfes, dann ein helleres Gemurmel. Dieses wälzte sich wie eine rauschende Woge durch die ganze Versammlung fort, ward mit jedem Augenblicke lauter und löste sich endlich in ein aufrührerisches, lärmendes Geschrei auf. Jetzt erlaubten sich die frechen Empörer sogar, schmähende Schimpfworte gegen die geheiligte Person ihres sonst so verehrten Fürsten auszustoßen, und erdreisteten sich ihm zuzurufen, er sei kein Kaiser von Mexiko mehr, er sei ein Elender, ein Bösewicht, ein armseliger Sklave der Feinde ihres Vaterlands. Montezuma versuchte es abermals zu reden, er winkte mit der Hand, um sich Gehör zu verschaffen, aber umsonst! Der Lärm nahm zu, und ehe man es sich versah, kam ein ganzer Hagel von Pfeilen und Steinen auf den unglücklichen Monarchen zugeflogen. Zwar suchten die beiden Soldaten, welche Kortes ihm zur Seite gestellt hatte, ihn alsobald mit ihren Schilden zu decken, aber zu spät. Das Maß der Leiden dieses tiefgebeugten Mannes war schon voll; er fühlte sich von einigen Pfeilen getroffen, und ein heftiger Steinwurf, der unglücklicherweise den Kopf traf, vollendete sein Schicksal, er sank ohnmächtig zu Boden.

Kortes, der über diesen unglücklichen Zufall höchst bestürzt war, ließ den schon halbentseelten bemitleidenswerten Fürsten augenblicklich ins Haus tragen, um, womöglich, ihn zu retten, und eilte darauf von Zorn entbrannt, um an den Mördern desselben die blutigste Rache auszuüben. Allein er kam zu spät. Die Mexikaner hatten kaum ihren Kaiser sinken gesehen, als Bestürzung, Schrecken und Reue sie in dem Grade überfielen, daß sie plötzlich auseinander stäubten, gleichsam als wenn sie besorgten, daß Feuer vom Himmel fallen möchte, um ihre Frevelthat an ihnen zu rächen.

Unterdes war der unglückliche Montezuma wieder zu sich selbst gekommen, aber sein Zustand war dadurch nur

um so viel bejammernswürdiger geworden. Der Gedanke, von seinen eigenen Unterthanen mißhandelt zu sein, machte ihn fast rasend. Man mußte ihm die Hände halten, um zu verhüten, daß er sich selbst ein Leid zufügte. Vergebens suchte Kortes ihn zu beruhigen, er verschmähte jeden tröstenden Zuspruch und riß wütend den Verband von seinen Wunden, um seinem Leben ein Ende zu machen. Diese heftigen Gemütsbewegungen und die hartnäckigste Weigerung, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen, beschleunigten seinen Tod. Er starb unter schrecklichen Verwünschungen gegen seine Unterthanen und verwarf bis auf den letzten Augenblick die Zumutung der Spanier, den christlichen Glauben anzunehmen, mit großer Verachtung. Sein Verkehr mit den Spaniern hatte ihn ohne Zweifel nicht zu dem Wunsche gebracht, ihren Glauben anzunehmen. Vielleicht sah er das Unglück seines Landes als eine Strafe an, die seine Götter ihm für seine Gastfreundschaft gegen die auferlegt, die ihre Tempel entweiht und zerstört hatten.

Als daher der Pater Olmedo, an seiner Seite knieend, mit erhobenem Kreuze ihn inbrünstig anflehte, das Zeichen der Erlösung der Menschen zu umarmen, stieß er den Priester kalt zurück und rief aus: „Ich habe nur noch wenige Stunden zu leben und will nicht jetzt noch dem Glauben meiner Väter untreu werden.“ Schwer auf dem Gemüte des Kaisers schien die Sorge um seine Kinder, besonders um seine drei Töchter zu lasten; er rief Kortes an sein Bett und empfahl diese Kinder dringend seiner Sorge als die kostbarsten Juwelen, die er ihm hinterlassen könne; er bat ihn, dafür zu sorgen, daß sie nicht hilflos gelassen würden, sondern daß ihnen ein Teil ihrer rechtmäßigen Erbschaft zufließe. „Euer Gebieter (der König von Spanien) wird dies thun,“ so schloß Montezuma, „wäre es auch nur um der freundlichen Dienste willen, die ich den Spaniern geleistet, und der Liebe, die ich ihnen bewiesen habe, wiewohl sie mich in diesen Zustand versetzt hat. Aber deshalb bin ich ihnen doch nicht abgeneigt.“ So lauteten nach dem Berichte des Kortes die letzten Worte des sterbenden Herrschers. Nicht lange nachher, am 30. Juni 1520, starb er in den Armen einiger seiner Edelleute, die seine Person noch immer treu umgaben.

Dies war das tragische Ende eines Fürsten, der recht eigentlich dazu bestimmt zu sein schien, ein warnendes Beispiel von der Wandelbarkeit des Glückes zu werden. Von dem Gipfel der Hoheit, auf dem eine zahlreiche Nation ihn fast abgöttisch verehrt hatte, sank er durch einen ganz unvorhergesehenen Zufall, durch die Ankunft einiger Fremdlinge, deren Dasein ihm sogar vorher unbekannt gewesen war, plötzlich herab, und zwar so tief herab, daß er zum Gespötte dieser wenigen Fremdlinge und zum Gegenstand der Verachtung und des Hasses seiner Unterthanen wurde. Wer würde einen so plötzlichen und gänzlichen Umsturz seines Glückes ein Jahr vorher auch nur für möglich gehalten haben?

Solange Montezuma noch an seinen Wunden darniederlag, verhielten sich seine Unterthanen vollkommen ruhig, kaum aber war dieser unglückliche Fürst verschieden, so schritten sie auch schon zur Wahl eines neuen Oberhauptes und unmittelbar darauf zu neuen Feindseligkeiten gegen die Spanier.

Zum Nachfolger Montezumas in der Regierung wurde von den Mexikanern Cuitlahua, ein tapferer und kriegliebender Fürst, ein Bruder des verstorbenen Herrschers erwählt. Er starb schon vier Monate, nachdem er seine Regierung angetreten hatte, plötzlich an den Pocken.

Dieser neue Kaiser fing seine Feindseligkeiten gegen die Spanier mit einer Unternehmung an, durch welche diese in nicht geringe Not gerieten. Er ließ nämlich das flache Dach und den Turm des großen Haupttempels, welcher dicht am spanischen Quartiere stand, mit seinen tapfersten Leuten besetzen und eine sehr große Menge von Steinen und Balken hinauftragen, welche von dort herab auf den innern Hofraum des spanischen Quartiers geworfen werden konnten. Kortes, welcher jetzt ernstlich an seinen Rückzug dachte, wurde hierdurch verhindert, die nötigen Vorkehrungen zum Abmarsch zu treffen, und er hielt es daher für unumgänglich notwendig, die Feinde von diesem, ihm so nachteiligen Posten zu vertreiben. Den Auftrag, dieses zu bewerkstelligen, gab er dem Eskobar, einem seiner tapfersten Offiziere, den er an die Spitze seiner auserlesensten Mannschaft stellte. Er selbst wollte unterdes mit dem übrigen Teile seiner Truppen

den Feind von den Straßen verjagen, um denen, welche den Tempel stürmten, den Rücken frei zu halten.

Man marschierte also aus und schritt zum Werk. Eskobar fand am Fuß der Tempeltreppe, welche, wie man sagt, hundert Stufen hatte, fast gar keinen Widerstand. Aber da er nun hinaufstieg und etwa bis an die Mitte der Treppe gekommen war, erschien plötzlich oben am Geländer des Tempels eine Menge racheatmender Feinde, welche so viel Pfeile, Steine und Balken herabschossen, daß er und seine Leute der Gewalt nicht widerstehen konnten. Dreimal versuchte sein unerschrockener Mut, das Unmögliche möglich zu machen, aber dreimal wurde er mit unwiderstehlicher Gewalt zurückgeworfen.

Als Kortes, welcher unterdes gleichfalls nicht müßig gewesen war, von diesem Unglück benachrichtigt wurde, sprang er, ohne sich erst lange zu bedenken, vom Pferde, ließ sich den Schild, den er mit der verwundeten linken Hand nicht halten konnte, an den Arm binden und rannte mit entblöstem Schwerte hin nach der Tempeltreppe. Hier rief er seinen sieggewohnten Kriegern, welche schon durch seine Gegenwart von neuem belebt wurden, zu, ihm zu folgen, und so ging er voran und hin, wo ein unvermeidlicher Tod ihn zu erwarten schien. Aber es gefiel dem Himmel, das Leben dieses wunderbaren Mannes zu schützen. Er erreichte mit den mutigsten Soldaten in vollem Laufe das Geländer, stieß alle, welche sich ihm widersetzten, nieder und betrat nunmehr das flache Tempeldach, wo er die edelsten Mexikaner mit dem festen Vorsatze, entweder zu sterben oder zu siegen, versammelt fand. Hier kam es zum blutigsten Handgemenge mit Kolben und Schwertern, in welchem jeder sein Leben so teuer als möglich zu verkaufen suchte. Da war keiner, auch nicht ein einziger, der sich nicht lieber in Stücke hätte hauen lassen, als ergeben wollen; einige sprangen sogar freiwillig, um ihre Freiheit nicht zu überleben, von der Zinne des Tempels hinab und alle fochten mit einem Löwenmute, von dem man in der neuen Welt bis dahin noch kein Beispiel gesehen hatte. Besonders zeichneten zwei edle mexikanische Jünglinge sich durch eine Handlung aus, welche unter den größten Heldenthaten, welche die Geschichte aufzuweisen hat, einen ganz vorzüglichen Platz verdient.

Diese jungen Helden hatten nämlich den großmütigen Vorsatz gefaßt, sich zur Befreiung ihres bedrängten Vaterlandes freiwillig aufzuopfern. Sie näherten sich daher dem kämpfenden Kortes in einer demütigen und bittenden Stellung, als ob sie sich ergeben wollten. Kaum aber waren sie ihm nahe genug gekommen, so ergriffen und rissen sie ihn an die Zinne des Tempels. Hier schwangen sie sich, indem sie ihn fest um den Leib gefaßt hielten, über das Geländer in die Luft, in der Hoffnung, daß ihr beiderseitiges Gewicht ihn nach sich ziehen und so mit ihnen zugleich ins Verderben stürzen würde. Allein Kortes, welcher ein starker und gewandter Mann war, ergriff sofort das Geländer und hielt es so fest, daß die beiden heldenmütigen Jünglinge ohne ihn hinabstürzen mußten. Man sagt, daß diese kühne That seine höchste Bewunderung erregt habe; sie zeigt thatsächlich eine Größe der Seele, welche man unter einem noch halb wilden und dazu despotisch beherrschten Volke nicht vermuten sollte.

Das Gemetzel hörte nicht eher auf, als bis die ganze Besatzung des Tempels in ihrem Blute lag, und man versichert, daß die Zahl der Getöteten sich auf fünfhundert belaufen habe, edle Männer, deren Mut und Vaterlandsliebe der Nachwelt immer ehrwürdig bleiben werden, ungeachtet ihre Namen von keinem Geschichtsschreiber aufbewahrt worden sind.

Während Kortes diesen schweren Sieg erfocht, wurde demjenigen Teile seiner Mannschaft, der auf den Straßen der Stadt mit dem Feinde im Handgemenge begriffen war, nicht weniger zu schaffen gemacht. Sobald demnach der Tempel völlig erobert war, eilte der rüstige Kortes, der sein eigenes Leben immer am wenigsten schonte, auch auf dieser Seite den Sieg erringen zu helfen. Er schwang sich in dieser Absicht wieder auf sein Pferd, hängte den Zügel über seinen linken Arm, flog mit gesenkter Lanze mitten ins Gedränge der Feinde und rannte und stieß alle, die sich ihm entgegenstellten, zu Boden. Unglücklicherweise hatte sein Mut ihn dabei so weit geführt, daß er, als er sein Pferd wandte, zwischen sich und den Seinigen einen so großen Schwarm von Feinden erblickte, daß er selbst es für unmöglich hielt, sich wieder bis zu ihnen durchzuschlagen.

Seine Lage war nunmehr in der That bedenklich geworden; allein schnell wußte er sich in seinem unerschütterlichen Mute so zu fassen, daß er der augenscheinlichen Lebensgefahr entkam. Er erblickte eine Seitenstraße, in welcher die Feinde weniger gedrängt standen; in diese sprengte er mutig hinein, um so durch einen Umweg wieder zu den Seinigen zu kommen, und es zeigte sich bald, daß die Vorsehung selbst bei diesem Entschluß ihn geleitet habe, damit er der Schutzengel eines seiner vertrautesten Freunde würde.

Denn plötzlich stieß er auf einen großen Schwarm von Feinden, welche seinen Freund, Andreas Duero, der das Unglück gehabt hatte, mit dem Pferde zu stürzen, gefangen nach einem Tempel führten, um ihn gleich auf frischer That den Göttern zu opfern. Kortes besann sich keinen Augenblick, sondern sprengte, ohne sich durch die Menge der Feinde abschrecken zu lassen, mitten unter sie, um seinen Freund zu befreien. Er jagte diejenigen, die ihn hielten, auseinander und sobald Duero nur erst seine Hände wieder frei hatte, stieß er selbst mit einem Dolche, den man ihm thörichterweise gelassen hatte, diejenigen nieder, welche sein Pferd hielten, schwang sich hurtig auf dasselbe wieder hinauf, und nun schlugen beide Freunde sich völlig durch, bis sie endlich glücklich bei den Ihrigen ankamen. Diese That hielt Kortes nachher immer für die glücklichste in seinem ganzen Leben.

Der Feind war unterdes auf allen Seiten zum Weichen gebracht. Kortes ließ daher, um Menschenblut zu sparen und zugleich um seine äußerst ermatteten Truppen von der so heißen Arbeit des Tages ausruhen zu lassen, zum Abmarsch blasen. Man zog sich also in die Burg zurück, und die Helden verbanden ihre Wunden.

Dreizehntes Kapitel.

Kortes will Mexiko verlassen, findet aber die Dammbrücken abgerissen. Unter unsäglichen Verlusten entkommen die Spanier. Die Tlaskalaner halten treu zu Kortes. In Mexiko wird Guatemozin zum Kaiser erwählt.

Am folgenden Tage verhielten sich beide Parteien vollkommen ruhig. Kortes betrieb die Vorkehrungen zu seinem

Abzuge, und die Mexikaner schienen nun auf einmal von allen ihren Feindseligkeiten abzustehen. Allein die Friedfertigkeit, die sie so plötzlich angenommen zu haben schienen, war nichts weniger als aufrichtig. Sie waren vielmehr entschlossener als jemals, die Spanier gänzlich auszurotten, nur in der Art, diesen Vorsatz auszuführen, hatten sie nunmehr eine wohl überlegte Veränderung beliebt. Sie gingen nämlich jetzt damit um, ihnen durch Einreißung der Dammbrücken den Rückweg abzuschneiden und sie dann durch Hunger zu vertilgen.

Allein Kortes, dessen Klugheit auf alle Fälle Rücksicht zu nehmen pflegte, machte sich auch auf diesen gefaßt. In möglichster Geschwindigkeit ließ er eine tragbare Brücke verfertigen, welche man bei dem beschlossenen Abzuge über diejenigen Oeffnungen im Damme legen konnte, welche man vielleicht antreffen würde; und sobald dieselbe fertig war, befahl er, daß man auf die nächste Nacht sich zum Abmarsch fertig halten sollte. Er hoffte nämlich, daß die nächtliche Finsternis den Spaniern entweder behilflich sein würde unbemerkt zu entwischen, oder daß sie wenigstens den Feind nach dem bekannten Aberglauben derselben verhindern würde, sie auf ihrem Abzuge zu beunruhigen. Aber wie hatte er sich hierin geirrt!

Sobald die Nacht anbrach, teilte er sein ganzes Heer in drei Kolonnen. Zum Anführer der ersten, welche den Vortrab ausmachte, wurde Sandoval ernannt. Die mittelste, das Zentrum des Heeres, wollte er selbst führen, und die dritte oder den Nachtrab sollte Velasquez de Leon, ein naher Verwandter des Statthalters von Cuba, kommandieren. Ehe sie sich aber in Marsch setzten, suchte Kortes alle von der Notwendigkeit zu überzeugen, ihre gesammelten Schätze zurückzulassen, um desto leichter und fertiger zum Kampf zu sein. Einige waren auch bereit, seinem Rate zu folgen, andre hingegen erhoben darüber ein so lautes Murren, daß er sich endlich genötigt sah, die Strenge seiner Forderung dadurch zu mildern, daß er hinzufügte, man möchte sich wenigstens auf nur so viel einschränken, als man ohne Beschwerde fortbringen zu können glaube. Die Klügeren richteten sich nach dieser Vorschrift, die Habsüchtigen hingegen schlugen

sie in den Wind und beluden sich mit einer Bürde, welche sie bald darauf ins Verderben zog.

Jetzt war die Stunde der stillen Mitternacht herangerückt, und das Heer setzte sich in Marsch. Man vermied mit äußerster Sorgfalt jedes Geräusch, und der herabfallende Regen schien die Flucht zu begünstigen. Auch kam man wirklich, ohne irgend eine Spur von Gegenanstalt wahrgenommen zu haben, bis zu demjenigen Damme, der nach Tacuba führte, und welchen Kortes aus einer doppelten Ursache den andern Dämmen vorgezogen hatte; denn erstlich war dieser einer der kürzesten, und dann hatte man zweitens auch einige Hoffnung, daß die Mexikaner bei dem Einreißen der Brücken diesen vielleicht vernachlässigt haben dürften, weil er eine ganz entgegengesetzte Richtung von demjenigen Wege hatte, auf welchem die Spanier gekommen waren.

Doch diese Hoffnung fand man bald vereitelt. Denn als man auf diesem Damme bis an die Stelle der ersten Brücke vorgedrungen war, zeigte es sich, daß man sie wirklich abgetragen hatte. Mit Hilfe der fliegenden Brücke, von der man nun anfing Gebrauch zu machen, kam der größte Teil des Heeres über diese Oeffnung glücklich hinüber und marschierte auf eine zweite los. Aber ehe die Spanier dieselbe erreichen konnten, wurden sie auf einmal durch ein ebenso plötzliches, als furchtbares Kriegsgeschrei erschreckt, welches ihnen von allen Seiten Tod und Verderben ankündigte. Der See wimmelte plötzlich von Kähnen, und ein fürchterlicher Hagel von Pfeilen und Steinen machte den Anfang eines Gefechts, welches durch den Ort, durch die Finsternis und durch die Anstrengung der Kämpfenden zu einem der schrecklichsten wurde, welche die Geschichte aufzuzeigen hat.

Es hatten nämlich die Mexikaner, ohne ihre Absicht im mindesten merken zu lassen, jede Bewegung ihrer Feinde in aller Stille ausgeforscht und ihre Gegenanstalten mit so großer Verschwiegenheit und Klugheit angelegt, daß die Spanier nicht eher etwas davon wahrnahmen als in diesem schrecklichen Augenblicke, in welchem sie sich von der ganzen Macht einer bis zur Wut erbitterten Nation auf einmal überfallen sahen.

Die Abenteurer standen mitten auf einem schmalen Damme zwischen der ersten und zweiten Lücke desselben. Die Brücke, welche sie über die erste Oeffnung geführt hatte, sollte nun wieder aufgehoben und nach der zweiten getragen werden, allein die Last des schweren Geschützes hatte sie so fest zwischen Steine gepreßt, daß keine Gewalt vermögend war, sie wieder loszumachen. Unter der vergeblichen Bemühung sie aufzuheben, sahen sich die Eroberer von vorn und von hinten und auf beiden Seiten so wütend angefallen, daß ihnen fast gar keine Hoffnung weder zum Siegen noch zum Entrinnen übrig blieb. Die Mexikaner brannten von Rachbegierde, die Hintersten drängten die Vordersten, und alle schienen von dem gleichen Verlangen zu sterben oder die Feinde ihres Vaterlandes zu vertilgen belebt zu sein. Vergebens strengten die Spanier ihren gewöhnlichen Mut und ihre geübten Kräfte an, um sich Luft zu machen: so wie ihr Schwert aufräumte, traten augenblicklich frische Kämpfer an die Stelle der Erschlagenen; und sie gerieten dabei in ein solches Gedränge, daß sie weder von ihrer Kriegskunst noch von ihren Feuerwaffen Vorteil ziehen konnten. Endlich waren ihre Kräfte erschöpft! Sie waren nicht mehr im stande, die immer von neuem zuströmende Menge aufzuhalten; die Vordersten wichen, und es entstand eine allgemeine Verwirrung. Fußvölker und Reiter, Freunde und Feinde machten einen einzigen verwirrten Klumpen aus, in welchem jeder blindlings um sich hieb, ohne in der dicken Finsternis unterscheiden zu können, ob der Streich den Feind oder den Freund traf.

Mitten in diesem schrecklichen Gemetzel raffte Kortes etwa hundert Mann zusammen, mit denen er sich bis zur zweiten und bald darauf bis zur dritten Oeffnung des Dammes durchzuschlagen versuchte. Es gelang ihm! Die Oeffnungen wurden mit den Leibern der Erschlagenen angefüllt, und so erreichte er endlich glücklich das feste Land. Allein sein großmütiges Herz verschmähte die eigene Rettung, solange er den größten Teil der Seinigen noch in Gefahr sah. Er stellte also die mit ihm entronnene geringe Mannschaft hurtig in Ordnung, suchte die wenigen, welche noch nicht verwundet waren, unter ihnen aus und eilte mit ihnen

zurück, um von neuem jede Gefahr mit seinen notleidenden Freunden zu teilen. Ein Teil derselben, der sich gleichfalls durchgeschlagen hatte, kam ihm entgegen; allein die Freude, die ihm dieser Anblick machte, wurde ihm gar bald durch das erbärmliche Wehklagen derer verbittert, welche von den Mexikanern lebendig ergriffen und nach den Tempeln geschleppt wurden, um den Götzen geopfert zu werden. Sein Herz blutete, er versuchte sie zu retten; aber umsonst! Es war unmöglich, sich wieder bis zu ihnen durchzuarbeiten, und er mußte sich begnügen, den kleinen Rest der Entronnenen zu schützen, welche größtenteils so übel zugerichtet und so ermattet waren, daß sie das Gefecht nicht wieder erneuern konnten. Der größere Teil seines Heeres war teils erschlagen, teils im Wasser umgekommen.

Jetzt brach die Morgenröte hervor und verbreitete ein schreckliches Licht über die Größe der Niederlage, welche man erlitten hatte. Eine Thräne der Menschlichkeit rollte über Kortes' Wangen, als er sah, wie viele seiner tapferen Freunde fehlten, und in welcher kläglichen Verfassung der armselige Rest derselben sich befand. Mehr als die Hälfte der Spanier und über zweitausend Tlaskalaner waren umgekommen; auch Velasquez de Leon nebst einigen andern der tapfersten Anführer wurden vermißt; und die meisten der Lebenden waren mit Wunden bedeckt. Das grobe Geschütz, Pulver und Kugeln, das Gepäck und fast alle mitgenommenen Schätze waren verloren gegangen. Die Lasten hatten die meisten von denen, die sich unverständigerweise beladen hatten, ins Verderben gestürzt, weil sie unter der Bürde, mit der ihr Geiz sie bepackt hatte, weder gehörig fechten noch entfliehen konnten. Das Andenken an diese schreckliche Niederlage ist unter andern auch dadurch verewigt worden, daß man die Nacht, in welcher sie sich ereignete (es war die Nacht vom 1. Juli 1520), noch bis auf den heutigen Tag in Neuspanien die Nacht der Trübsal nennt.

Der erste Sammelplatz war Takuba. Allein hier durften die Spanier nicht verweilen, weil die Bewohner des ganzen Landes die Waffen ergriffen hatten. Der einzige Ort, der ihnen eine sichere Zuflucht versprach, war Tlaskala. Um aber auf die Straße zu kommen, welche nach dieser den

Eroberern befreundeten Stadt führte, mußten sie sich um die ganze nördliche Hälfte des mexikanischen Sees ziehen, auf dessen westlicher Seite sie sich jetzt befanden, ein Marsch, welcher mehrere Tage erforderte, welcher durch unbekannte Gegenden ging, und auf dem sie nicht hoffen durften, diejenigen Erquickungen zu finden, die nach einer so großen Ermattung ihnen nunmehr so nötig geworden waren. Allein es war nun einmal kein andrer Rat; man mußte entweder alle Hoffnung auf eine noch mögliche Errettung aufgeben oder unverzüglich sich auf den Weg machen. Man setzte sich also in Marsch.

Aber wer vermag das mannigfaltige Elend und die stündlichen Gefahren zu beschreiben, denen diese armen, vom Kampf, Hunger und Wunden ermatteten Flüchtlinge auf diesem ihren Rückzuge unterworfen waren? Von triumphierenden Feinden umschwärmt, von denen sie unaufhörlich beunruhigt wurden, mußten sie durch öde, unwegsame Gegenden ziehen, welche ihnen zu ihrem Unterhalte nichts als wilde Beeren, Wurzeln und grüne Stengel indianischen Korns gewährten. Oft glaubten sie unter diesem ihren endlosen Elende erliegen zu müssen, aber das Beispiel ihres großmütigen Feldherrn flößte ihnen immer wieder neuen Mut und neue Standhaftigkeit ein. Mit der bewundernswürdigsten Heiterkeit ertrug dieser außerordentliche Mann alles Ungemach, an dem er mit dem geringsten seiner Mannen gleichen Anteil nahm; bei jeder ihnen aufstoßenden Gefahr ging er voran, und bei jeder Erquickung, welche ihnen gewährt wurde, war er der letzte, der sich etwas zueignete. Daneben behielt er immer die größte Gegenwart des Geistes und war unerschöpflich in der Erfindung neuer Hilfsmittel bei jeder neuen Verlegenheit. — O daß so viel Größe des Geistes nicht immer von ebenso großer Rechtschaffenheit und Menschenliebe begleitet wurde!

Fünf Tage hatte man nun schon auf diesem höchst beschwerlichen Marsche zugebracht, und das Ende so vieler Leiden war gleichwohl noch nicht da. Oft hatte Marina, welche nebst dem Aguilar glücklich dem Tode entkommen war, bei den stündlich erneuerten Angriffen der Mexikaner den frohlockenden Ausruf gehört: „Zieht fort, ihr Räuber,

zieht hin, wo der Lohn eurer Verbrechen euch erwartet!" Man wußte nicht, was die Feinde mit diesen Worten eigentlich sagen wollten. Erst am sechsten Tage, als man Otumba erreichte, erfuhr man zu jedermanns Schrecken den ganzen Sinn derselben. Denn als man eine bei diesem Orte befindliche Anhöhe erstiegen hatte, sah man mit Entsetzen die ganze darauf folgende weite Ebene mit einem unzählbaren Kriegsheer bedeckt, bei dessen Anblicke alle, selbst die Beherztesten, nur Kortes nicht, an der Möglichkeit ihrer Errettung verzagten. Er, den nichts erschüttern konnte, blieb auch diesmal getrosten Mutes; er stellte seinen Soldaten mit einer Miene, welche Herz einflößte, vor, daß hier kein Ausweg sei, daß sie entweder siegen oder sterben müßten, er ordnete darauf sein kleines Korps mit der ihm gewöhnlichen Kaltblütigkeit und führte es unverzüglich gegen den Feind.

Wie von der Sense des Schnitters die dichten Halme hinsinken, so stürzte der gedrängte Feind unter dem Schwerte unsrer Helden hin. Nichts konnte ihnen widerstehen, mit erstaunlicher Kühnheit drangen sie bis in das Herz des feindlichen Heeres und bezeichneten ihren Weg mit Blut und Leichen. Endlich aber fühlten sie sich erschöpft; die Arme sanken ihnen kraftlos nieder, und da zu eben dieser Zeit die furchtbare Menge der Feinde von allen Seiten her auf sie zuströmte, so würde zuverlässig keiner von ihnen diesmal dem Verderben entgangen sein, wenn nicht ein schneller glücklicher Einfall ihres immer wachsamen Feldherrn sie auf einmal alle gerettet hätte. Er erblickte von fern den Anführer des mexikanischen Heeres, der die Reichsstandarte trug. Glücklicherweise erinnerte er sich, einmal gehört zu haben, daß die Mexikaner alles für verloren zu halten pflegten, sobald diese Standarte verloren ginge, und augenblicklich war sein Anschlag gemacht. Von einigen seiner braven Offiziere, welche zu Pferde saßen, begleitet, sprengte er mitten unter denjenigen Haufen, welcher die Fahnenwache ausmachte, und warf mit einem Stoße seiner Lanze den mexikanischen Anführer zu Boden. Einer seiner Begleiter sprang vom Pferde, gab ihm den Rest und bemächtigte sich der Standarte. In demselben Augenblicke wurden alle übrigen Fahnen gesenkt, Bestürzung und Schrecken ver-

breiteten sich durch das ganze Heer, und mit Erstaunen sah man alle Feinde die Waffen von sich werfen und die Flucht ergreifen. So rettete ein einziger glücklicher Gedanke das ganze Korps der Spanier und erwarb ihnen einen Sieg, der ebenso rühmlich, als vorteilhaft für sie war. Denn als sie die Beute des Schlachtfeldes sammelten, belief der Wert derselben sich so hoch, daß sie dadurch für die in Mexiko zurückgelassenen Schätze beinahe schadlos gehalten wurden, weil die meisten Mexikaner in der zuversichtlichsten Hoffnung auf Sieg ihren kostbarsten Schmuck angelegt hatten.

Am folgenden Tage erreichte man endlich das Gebiet der befreundeten Tlaskalaner. Man besorgte eine Veränderung in ihren Gesinnungen vorzufinden, allein diese Besorgnis war ungegründet. Dies edle und großmütige Volk war weit davon entfernt, sich durch das Unglück seiner Freunde zur Untreue gegen dieselben verleiten zu lassen, es nahm sie vielmehr mit so herzlicher Freundschaft auf, als wenn ihre Macht und ihr Glück noch ganz und gar keinen Stoß gelitten hätten; es gab ein rührendes Beispiel von einer treuen und uneigennützigen Freundschaft.

In dem Schoße dieses edelmütigen Volkes ruhten nunmehr die heldenmütigen Spanier von ihren ausgestandenen Drangsalen aus und pflegten ihre Wunden. Alle durften jetzt sich der Sorge für ihre Erholung überlassen, nur Kortes nicht, trotzdem er mehr als alle gekämpft und gelitten hatte. Für ihn war an Ruhe und Erholung nicht zu denken. Belastet mit schweren Sorgen brütete sein immer geschäftiger Geist über neuen Anschlägen und Entwürfen für die Zukunft, und er hatte bald die Freude zu erfahren, daß das Glück noch nicht müde geworden war, seine Kühnheit zu unterstützen. Dieses führte ihm nämlich abermals auf die unerwartetste Weise eine Verstärkung zu, an der ihm jetzt alles gelegen sein mußte.

Der Statthalter von Cuba, Velasquez, hatte sich so wenig einfallen lassen, zu besorgen, daß Narvaez mit der ihm anvertrauten großen Macht den Kürzern ziehen könnte, daß er bald darauf, ohne Nachricht zu erwarten, ihm noch zwei andre Schiffe mit allerlei Kriegsbedürfnissen und mit neuen Verhaltungsbefehlen nachschickte. Diese segelten ge-

rade auf Vera Cruz los, und der daselbst kommandierende Offizier wußte sie listigerweise in den Hafen zu locken. Hier bemächtigte er sich derselben mit leichter Mühe, und die darauf befindliche Mannschaft ließ sich ebenso leicht bereden künftig unter Kortes zu dienen. Dies war nun schon etwas, aber es war noch nicht alles, was das Glück seinem Günstling zuzuwenden beschlossen hatte.

Nicht lange nachher erschienen noch drei andre Schiffe von beträchtlicher Größe an derselben Küste, die zu einem Geschwader gehörten, welches der Statthalter von Jamaika ausgerüstet hatte, um gleichfalls neue Länder mit ihnen entdecken zu lassen. Allein die Anführer desselben hatten unglücklicherweise ihren Lauf gegen die nördlichen Provinzen des mexikanischen Reichs gerichtet, deren Bewohner ebenso arm als kriegerisch waren. Hier wurden sie gar übel empfangen, und nach einer langen Reihe von Unglücksfällen schätzten sie sich endlich glücklich, den Hafen von Vera Cruz zu erreichen. Auch diese Leute ließen sich bewegen, in Kortes' Dienste zu treten, und er erhielt dadurch einen so ansehnlichen Zuwachs an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen, daß der Verlust, den er erlitten hatte, beinahe völlig ersetzt war.

Nun fühlte er sich wieder stark genug, seinen großen Plan zur Eroberung des ganzen mexikanischen Reiches aufs neue vorzunehmen. Seine treuen Bundesgenossen, die Tlaskalaner und andre mit ihm verbündete indianische Völkerschaften, setzten ihn vollends in den Stand, die Ausführung seines Planes zu wagen, indem sie ihm ein Korps von 10000 Mann Hilfstruppen zuführten.

In Mexiko oder Tenochtitlan war inzwischen der Kaiser Cuitlahua an den Pocken plötzlich gestorben. Die Wähler im Reiche wurden nach dem Tode des Fürsten zusammenberufen, um den erledigten Thron wieder zu besetzen; sie hatten eine Aufgabe zu lösen, die in dieser Zeit der Bedrängnis große Verantwortlichkeit mit sich brachte. Der oberste Priester flehte um den Segen des höchsten Gottes bei diesen Beratungen in folgenden Worten: „O Herr! Du weißt, daß die Tage unsres Herrschers zu Ende sind, denn du hast ihn unter deine Füße gestellt. Er verweilt an dem Orte seiner Ruhe; er hat den Weg betreten, den wir alle

gehen müssen; er ist nach dem Hause gegangen, in das wir alle folgen müssen, dem Hause ewiger Finsternis, wohin kein Licht dringt. Er ist zu seiner Ruhe abgerufen, und niemand wird ihn stören. — Er weilte nur wenige Tage in seinem Königreiche, nur wenige Tage hatten wir seine Gegenwart genossen, als du ihm gebotest, denen zu folgen, die vor ihm das Land regiert hatten. Er ist dir große Dankbarkeit dafür schuldig, daß du ihn von einer so schweren Last befreit und ihm Frieden und Ruhe geschenkt hast. Wer soll jetzt für das Wohl des Volkes und des Reiches sorgen? Wer soll die Richter ernennen, deinem Volke Recht zu sprechen? Wer soll nun der Trommel und der Flöte zu tönen gebieten und die alten Krieger und die Mächtigen in die Schlacht berufen? Unser Herr und unser Schutz, wolle du in deiner Weisheit einen auserseхen, der würdig ist auf dem Throne deines Königreiches zu sitzen, einen, der die schwere Last der Regierung tragen soll, der dein armes Volk lieben und trösten soll, wie die Mutter ihre Kinder. O barmherziger Gott, ergieße dein Licht und deinen Glanz über dieses dein Reich! Ordne es so an, daß du in allem und durch alle verehrt werdest!"

Die Wahl fiel auf Quauhtemotzin oder Guatemozin, wie den Kaiser die Spanier nannten. Er war ein Neffe der beiden letzten Herrscher und, als er zur Regierung kam, nicht älter als 25 Jahre, für einen Indianer von zierlichem Aeußeren, tapfer und so furchteinflößend, daß sein Gefolge bei seinem Erscheinen zitterte. Vor der gefahrvollen Stellung, die man ihm anbot, schreckte er keineswegs zurück, und da er das Gewitter sich ringsumher zusammenziehen sah, schickte er sich an, demselben als Mann entgegenzutreten. War er auch noch jung, so besaß er doch viel Erfahrung in Kriegsangelegenheiten und hatte sich bei den blutigen Kämpfen in der Hauptstadt vor allen andern ausgezeichnet; er empfand gegen die Spanier einen Haß, der sich mit dem vergleichen läßt, den Hannibal gegen die Römer hegte; er setzte die von seinem Vorgänger angefangenen Verteidigungsanstalten eifrig fort und berief, sobald er von der abermaligen Zurüstung seiner Feinde Nachricht erhalten hatte, eine erstaunliche Menge streitbarer Männer aus allen Provinzen nach

der Hauptstadt. Mit diesen war er fest entschlossen, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen.

Kortes, der von allen diesen Vorkehrungen benachrichtigt war, sah gar wohl ein, was für großen Schwierigkeiten und Gefahren er diesmal entgegen ginge; aber er war nun einmal schon gewohnt, auch den größten Hindernissen und Gefährlichkeiten einen Mut entgegen zu setzen, den nichts erschrecken konnte. Beherzt und heiter stellte er sich daher auch diesmal an die Spitze seines nun so ansehnlich vermehrten Heeres und marschierte nach Mexiko.

Vierzehntes Kapitel.

Kortes läßt Schiffe erbauen, um von verschiedenen Seiten Mexiko zu Wasser und zu Lande angreifen zu können. Eine Verschwörung gegen sein Leben wird entdeckt. Mexiko wird angegriffen.

Als sich Kortes auf dem Wege nach der Hauptstadt der Stadt Tetzkuko näherte, kamen ihm einige Abgeordnete mit Zeichen des Friedens entgegen, um ihn im Namen ihres Kaziken dringend einzuladen, sein nächstes Nachtquartier in dieser Stadt zu nehmen, wo man für seine und seiner Leute Bequemlichkeit auf alle mögliche Weise sorgen würde. Dieser Einladung war indes die Bitte beigefügt, daß es Kortes gefallen möchte, seine indianischen Hilfstruppen außer der Stadt kampieren zu lassen.

Man hatte Ursache, die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Kaziken in Zweifel zu ziehen. Es wurde daher beschlossen, von der Einladung sofort Gebrauch zu machen, aber doch auch zugleich alle mögliche Vorsicht anzuwenden und den Einzug in die Stadt sogleich vorzunehmen. Am Mittage des letzten Tages des Jahres 1520 zog Kortes in Tetzkuko ein. Alsbald besetzte er die besten und größten Plätze und Räumlichkeiten und setzte den Kaziken, der auf Seite der Mexikaner stand und die Spanier hatte verraten wollen, ab.

Er erwählte zum Kaziken den Mann, den die Einwohner selbst ihm als den würdigsten darstellten. Dieser (er hieß Ixtlilxochitl) war ein junger, liebenswürdiger Mann, der so viel Angenehmes und Edles schon durch seine

Bildung verriet, daß Kortes beim ersten Anblick desselben sich nicht enthalten konnte, ihn zu umarmen und ihn seiner Freundschaft zu versichern. Der spanische Führer erreichte durch diese Einsetzung eines neuen Kaziken den großen Vorteil, die Bewohner dieser ansehnlichen Stadt zu seinen Freunden und Bundesgenossen zählen zu dürfen, weil der von ihm erhobene Statthalter sowohl aus Dankbarkeit als auch seines eigenen Vorteils wegen künftig immer auf seiner Seite sein mußte. Kortes beschloß daher auch, in dieser ihm nun ergebenen Stadt so lange sein Hauptquartier zu nehmen, bis er mit allen zur Eroberung von Mexiko erforderlichen Anstalten fertig geworden sein würde.

Die Mexikaner waren jetzt in einer sehr guten Verfassung. Alle Brücken der Dämme hatten sie klüglich abgebrochen und dafür an denjenigen Stellen, wo nunmehr Lücken waren, starke Bollwerke und Brustwehren angelegt, um die Feinde zu hindern, ihre tragbaren Brücken anzubringen. Der weise Guatemozin hatte außerdem seine zahlreichen Krieger mit Bogen und sehr langen Spießen bewaffnet, mit denen sie sich schon in einer ziemlichen Entfernung wehren konnten. Was ihnen aber den stärksten Schutz versprach, das war eine unzählbare Menge von Kähnen, aus denen man die Spanier bei einem Versuche, auf den schmalen Dämmen vorzudringen, von beiden Seiten aus beunruhigen konnte.

Kortes begriff daher wohl, daß er an die Eroberung dieser nun wirklich festen Stadt nicht eher denken dürfe, bis er eine Flotte von kleinen Kriegsschiffen hätte, mit der er die Kähne vertreiben und den Angriff auf den Dämmen unterstützen könnte. Allein wo sollte er diese hernehmen? Unter seinem ganzen Heere waren jetzt nicht mehr als drei oder vier Zimmerleute; auch mußten die Baumaterialien aus den Gehölzen der Tlaskalaner genommen werden, und sein ganzes spanisches Korps würde nicht zugereicht haben, sie von da bis Tetzkuko zu schaffen. Aber je größer die jedesmaligen Schwierigkeiten waren, welche dieser seltne Mann auf seinem Wege antraf, desto stärker war auch seine Begierde, sie zu überwinden. Er wußte auch diesmal Rat. Seinen Zimmerleuten wurde eine große Menge von Tlas-

kalanern zugesellt, die ihnen zu Handlangern dienen mußten; und während diese die nötigen Baumaterialien zubereiteten, suchte Kortes sich zum Herrn der ganzen Gegend zu machen, von welcher Mexiko umgeben war, um dieser unglücklichen Stadt allen Zufluß von Lebensmitteln abzuschneiden. Einige der umliegenden Städte unterwarf er sich mit Gewalt, andre ließen sich durch gelindere Mittel bewegen, ein Freundschaftsbündnis mit ihm einzugehen. Guatemozin sah den Abfall dieser seiner ungetreuen Vasallen mit Bekümmernis und Unwillen; er suchte den Fortgang desselben zu hemmen, aber umsonst. — Doch sein großes Herz blieb nichtsdestoweniger bei dem einmal gefaßten männlichen Entschluß, die Hauptstadt seines zerrütteten Reichs bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen.

Unterdes schwebt über Kortes' Haupte eine Gefahr, welche seiner ganzen Unternehmung und sogar seinem Leben auf einmal ein furchtbares Ende zu machen droht. Schon ist sie zur Reife gediehen, noch vierundzwanzig Stunden, — und es wird um ihn geschehen sein!

Die Soldaten des Narvaez hatten sich zwar gutwillig unter Kortes' Fahnen gestellt, allein sie hatten dies nur in der Hoffnung gethan, daß er sie in kurzer Zeit und ohne große Gefahr zum Besitze unermeßlicher Schätze führen würde. Der Umsturz dieser ihrer Hoffnung und die Erwägung aller der Gefahren, denen sie bei dem Sturm auf Mexiko entgegensahen, flößten ihnen jetzt eine große Unzufriedenheit über ihren Feldherrn und eine bittere Reue über ihren Entschluß, ihm zu folgen, ein. Villafanga, ein gemeiner Soldat, aber zugleich ein unternehmender und tückischer Kerl, der ein geheimer Anhänger des Statthalters Velasquez geblieben war, machte sich diese allgemeine Unzufriedenheit seiner Kameraden zu nutze und heckte einen Anschlag aus, der auf nichts Geringeres hinauslief, als den General nebst den vornehmsten Offizieren desselben zu ermorden und alsdann einen andern Anführer zu erwählen, der sie wieder zurück nach Cuba führte.

Der Plan der Verschwornen war folgender: Sie wollten, wenn Kortes mit seinen vornehmsten Offizieren zu Tische sitzen würde, ein Paket mit erdichteten Briefen über Vera

Cruz aus Spanien ankommen lassen. Dann sollten die Verschworenen unter dem Vorwande, Nachrichten aus ihrem Vaterlande hören zu wollen, herbeieilen und den General, sobald er mit Eröffnung des Pakets beschäftigt sein würde, plötzlich überfallen und ihn nebst allen übrigen zu Schlachtopfern ausersehenen Befehlshabern niederstoßen.

Alles war zur Ausführung dieses schwarzen Anschlages bereit; man hatte den nächstfolgenden Tag dazu bestimmt, und die Verschworenen, deren eine große Anzahl war, hatten ihre Anstalten mit so großer Vorsicht und Verschwiegenheit gemacht, daß weder Kortes noch seine Freunde den allergeringsten Argwohn schöpfen konnten. Es war schon Abend, die einbrechende Finsternis verschleierte die letzte Zusammenkunft der Mörder und verbarg die beschlossene Frevelthat vor aller Menschen Augen — nur nicht vor dem allsehenden Auge dessen, dem auch die Finsternis Licht ist, und dessen durchdringender Blick auch die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Herzens durchschaut. Gott allein sah den blutigen Anschlag reifen, und mehr bedurfte es nicht.

Ein Mitverschworner, einer der ersten Gefährten des Kortes, wurde plötzlich von einer Angst ergriffen, die ihm das Herz abstoßen wollte. Je näher die beschlossene Stunde des Todes für seinen ehemals so geliebten und so oft bewunderten Feldherrn heranrückte, desto mehr fühlte er sich beklommen, desto gräßlicher kam ihm die That vor, in die er gewilligt hatte. Er kämpfte, er suchte sich zu betäuben, aber umsonst! Sein Gewissen peinigte ihn mit tausend scharfen Stacheln und ließ nicht eher nach, bis er endlich, von Angst getrieben, nach Kortes' Wohnung rannte und ein freiwilliges Geständnis von der ganzen Verschwörung ablegte.

Kortes erstaunte; aber gewohnt, sich schnell und herzhaft zu entschließen, brauchte er auch diesmal nur einige Augenblicke Zeit, und sein Plan war gemacht. In Begleitung einiger seiner Offiziere ging er sogleich geradeswegs nach dem Quartiere des Villafanga. Seine unerwartete Erscheinung an diesem Orte zu einer solchen Zeit machte den Mörder so bestürzt, daß er weder seinen schnöden Anschlag leugnen, noch an seine Verteidigung denken konnte. Man nahm ihn in Haft; Kortes selbst riß ihm ein Papier

aus dem Busen, welches er zu verbergen sich bemühte; und weil er vermutete, daß es die Verschwörung betreffe, so trat er mit demselben einen Augenblick auf die Seite. Es war eine Liste der Verschwornen, die ihn mit Erstaunen und Entsetzen erfüllte. Aber seine Klugheit gebot, dies Verzeichnis zu unterdrücken und den Schein anzunehmen, als wären ihm die Mitverschwornen alle unbekannt geblieben. Er schränkte daher die Bestrafung dieses schwarzen Komplotts auf den einzigen Hauptverbrecher ein; und da das Geständnis desselben eine weitläufigere Untersuchung überflüssig machte, so ließ er ihn noch in derselben Nacht vor dem Hause aufknüpfen, in dem man ihn in Haft genommen hatte.

Am folgenden Morgen berief Kortes sein ganzes Korps zusammen. Allen, welche sich schuldig fühlten, klopfte das Herz vor ängstlicher Erwartung; der Feldherr trat mit seiner gewöhnlichen heiteren und unerschrockenen Miene mitten unter sie. Dann erzählte er ihnen die Verräterei des Villafanga und die an ihm vollzogene Strafe, fügte aber sogleich hinzu, daß man, aller angewandten Mühe ungeachtet, der Mitschuldigen keinen habe entdecken können, weil der Verbrecher sogar unter der Folter hartnäckig geschwiegen habe. Er versicherte, daß ihm für seinen Teil diese Verheimlichung des Verräters herzlich angenehm gewesen sei, weil es ihn würde geschmerzt haben, noch mehrere seiner Gefährten den Händen der Gerechtigkeit überliefern zu müssen, und er schloß seine Rede mit der Bitte, daß man ihm doch sagen möchte, durch welche seiner Handlungen er das Unglück gehabt hätte, sich den Unwillen seiner Kameraden zuzuziehen, um seinen Fehler auf der Stelle wieder gut zu machen.

Den Schuldigen fiel bei diesen Worten ein schwerer Stein vom Herzen; sie fingen wieder an zu atmen, und die Freude, unentdeckt geblieben zu sein, munterte sie zu dem guten Vorsatze auf, ihrem edeln Feldherrn künftig bei jeder Gelegenheit eine desto größere und beständigere Treue zu erweisen. So rettete Kortes durch eine weise Mäßigung seines Zorns einen großen Teil seiner Truppen und erwarb sich dadurch auf einmal ebensoviel treue Untergebene, als vorher Verräter unter ihnen gewesen waren.

Allein er wußte, da er das menschliche Herz kannte, daß der Müßiggang auch die besten Menschen zu verderben pflegt. Er eilte daher, denen, die er als die unruhigsten Köpfe kennen gelernt hatte, eine neue Beschäftigung anzuweisen, die ihnen nicht Zeit lassen sollte, bösen Einfällen nachzuhängen. Sein gutes Glück bot ihm dazu eine erwünschte Gelegenheit an. Man meldete ihm nämlich, daß die Baumaterialien zu dreizehn Seeschiffen fertig seien und daß es nunmehr darauf ankomme, sie aus den tlaskalanischen Gebirgen bis nach Tetzkuko zu schaffen. Der Transport konnte nicht anders als durch indianische Lastträger geschehen, und diesen mußte man wegen der herumstreifenden Mexikaner eine starke Bedeckung von Kriegern zugesellen. Dazu wurden nun die reuigen Verräter bestimmt, und Sandoval, dieser wachsame, treue und tapfere Offizier, auf welchen Kortes jetzt sein ganzes Vertrauen setzen konnte, erhielt das Kommando über die Truppen, welche die Lastträger zu schützen hatten.

Der Zug war einer der seltsamsten und beschwerlichsten, welcher jemals unternommen worden. Achttausend Tamanes, mit Balken, Brettern, Masten, Tauen, Segeln und Eisenwerk beladen, gingen in der Mitte. Den Vortrab, den Nachtrab und die Bedeckung der Flanken oder Seiten machte ein Korps von fünfzehntausend tlaskalanischen Kriegern aus, unter welche die spanischen Soldaten, um sie in Ordnung zu halten und sie zu einem regelmäßigen Marsche zu gewöhnen, verteilt waren. Der ganze Zug nahm eine Strecke von mehr als einer Meile ein. Sandoval selbst stellte sich an die Spitze desselben, das Kommando über den Nachtrab trug er einem jungen tlaskalanischen Anführer, der Chichimekatl hieß, auf; denn der kriegerische und stolze Xikotenkatl war nicht mehr. Dieser junge Mann konnte den Gedanken, einem Ausländer untergeordnet zu sein, nicht ertragen. Vielleicht sah er auch weiter als seine Landsleute und merkte, daß das mit den Spaniern geschlossene Bündnis seiner Nation am Ende sich in Sklaverei verwandeln würde. Er wagte es daher zu der Zeit, als Kortes wieder nach Tlaskala gekommen war, eine Empörung gegen ihn zu erregen. Allein seine Absicht schlug ihm fehl, seine eigenen

Landsleute nahmen ihn in Haft; sein eigener Vater, — ein zweiter Brutus — sprach ihm das Todesurteil und überantwortete ihn dem spanischen Generale, um dieses strenge Urteil an ihm vollziehen zu lassen. Doch Kortes war diesmal zu menschlich, um seine Erlaubnis zu geben, daß das Blut eines jungen, feurigen Patrioten, des Sohns seines alten, ehrwürdigen Freundes um seinetwillen fließen sollte. Er verzieh ihm, setzte ihn in Freiheit und nahm ihn mit sich auf seinem Zuge nach Mexiko.

Allein auch diese großmütige Nachsicht konnte den stolzen Sinn desselben nicht beugen. Er fuhr vielmehr fort, bei jeder Gelegenheit die Unternehmung der Spanier mit der Freimütigkeit eines Republikaners zu tadeln und seine Landsleute gegen die Eroberer aufzuwiegeln. Dies sein Verfahren wurde dem tlaskalanischen hohen Rate gemeldet. Dieser ließ hierauf dem Kortes sagen, derjenige, der ein Heer gegen den Feldherrn aufrührerisch zu machen suche, verdiene nach den Gesetzen ihres Landes die Todesstrafe. Es stehe ihm daher frei, mit dem rebellischen Xikotenkatl nach aller Strenge zu verfahren; denn wenn er wieder zu ihnen nach Tlaskala zurückkäme, so würde man daselbst nicht gelinder mit ihm umgehen. Doch Kortes zog noch einmal die Sanftmut vor und ließ dem Starrkopf sagen, daß er zu ihm kommen und ihm seine Beschwerden selbst vortragen möchte, weil er bereit sei, ihm Recht widerfahren zu lassen. Allein auch dazu wollte sich der Tlaskalaner nicht verstehen, und da Kortes die Wache hinschickte, um ihn mit Gewalt herzuführen, widersetzte er sich auch dieser und wehrte sich so lange, bis er endlich unter vielen Wunden tot zur Erde sank. Das war das tragische Ende eines Mannes, der unter andern Umständen vielleicht ein Hannibal oder ein Cäsar geworden wäre.

Andre Berichterstatter erzählen über das Ende des Xikotenkatl in folgender Weise: Bald nachdem das Heer nach Mexiko zu aufgebrochen war, entstand im Lager von Tetzkuko ein Streit zwischen einem Spanier und einem tlaskalanischen Häuptling, in welchem dieser verwundet und nach Tlaskala zurückgesandt wurde, ohne daß von dieser Sache dem Kortes etwas mitgeteilt worden wäre, da man

wußte, daß der Feldherr eine genaue Untersuchung anstellen und den Spanier als den Veranlasser des Unfriedens hart bestrafen würde. Xikotenkatl war mit dem verwundeten Häuptling verwandt, verließ mit einer Anzahl seiner Anhänger an einem Rasttage das Heer und kehrte nach Tlaskala voll von Unwillen gegen die Spanier zurück. Sobald Kortes von dem Entweichen des Häuptlings hörte und fürchtete, daß das Beispiel des Abtrünnigen Nachahmer finden möchte, so schickte er ihm Leute nach, die ihn zur Rückkehr, zur Pflicht bewegen sollten; aber das Bemühen und die Vorstellungen derselben waren vergeblich, sie kehrten ohne Xikotenkatl ins Lager zurück. Nun nahm Kortes keine Rücksicht mehr, er schickte eine Reiterabteilung aus, die den abtrünnigen Fürsten gefangen ins Lager nach Tetzkuko brachte, wo auf einem großen Platze ein hoher Galgen zu seinem Empfange aufgerichtet war. Sein Verbrechen wurde ihm vorgehalten, und dann wurde er erhängt, sein Vermögen wurde zu gunsten der spanischen Krone in Beschlag genommen. So starb Xikotenkatl wie ein Missethäter, der einzige Häuptling, der eine klarere Einsicht in die Zukunft seiner Landsleute hatte; denn er sah, daß der Europäer ein weit mehr zu fürchtender Feind war als der Azteke.

Chichimekatl, der jetzt die Tlaskalaner führte, war keck und rasch wie Xikotenkatl, aber auch ebenso stolz und starrköpfig. Obenein besaß er noch eine starke Dose von prahlerischer Eitelkeit. Es verdroß ihn, daß Sandoval ihn zu dem Nachtrab kommandierte. Ein General wie er, sagte er, müsse allemal der Vorderste sein, um dem ganzen Heere mit seinem Beispiele voranzugehen. Er verlangte nicht bloß bei der Bestürmung von Mexiko, sondern auch bei jedem andern geringern Vorfall der erste zu sein. Es war vergebens, daß man ihm vorstellte, der Posten, den man ihm anvertraut hätte, sei einer der wichtigsten, weil man eher einen Angriff von hinten als von vorn zu besorgen habe; ihm wollte dieser Grund nicht eher einleuchten, bis Sandoval selbst aus gefälliger Nachsicht gegen den stolzen Eigensinn des jungen Feuerkopfes sich ihm beigesellte, um das Kommando über den Nachtrab mit ihm zu teilen.

Man hatte einen Marsch von fünfzehn Meilen zu thun,

und der Weg ging größtenteils durch rauhe und gebirgige Gegenden. Auch erschienen häufig ganze Schwärme mexikanischer Krieger, um den schwerfälligen Zug zu beunruhigen; allein da sie sahen, daß man zu jeder Zeit auf ihren Angriff gefaßt war, so zogen sie sich jedesmal unverrichteter Sache wieder zurück. Endlich hatte Sandoval das Vergnügen nach einem höchst beschwerlichen Marsche mit seiner ganzen sonderbaren Karawane zu Tetzkuko glücklich anzukommen, wo er von seinem hocherfreuten Generale mit offenen Armen empfangen wurde.

Während man damit beschäftigt war, die Schiffe zusammenzusetzen, ereignete sich ein andrer glücklicher Vorfall, welcher in dem Heere der Belagerer ein allgemeines Frohlocken erregte. Kortes hatte nämlich schon seit langer Zeit einige seiner Offiziere nach Hispaniola gesandt, um ihm womöglich von dort einige Verstärkung zuzuführen. Lange hatte man sich nun schon nach der Zurückkunft dieser Abgeordneten, aber vergebens, gesehnt. Jetzt endlich erscholl die frohe Nachricht, daß zu Vera Cruz vier Schiffe mit einer sehr ansehnlichen Verstärkung von Hispaniola eingelaufen seien. Es bestand dieselbe in zweihundert Soldaten, achtzig Pferden, zwei Kanonen und einer großen Menge von Pulver, Kugeln und Waffen. Die Freude, welche Kortes und seine Gefährten empfanden, war groß.

Nun wurde der Bau der Schiffe mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. Zwar machten die Mexikaner von Zeit zu Zeit einen Versuch, denselben zu hindern und die Schiffe, womöglich auf dem Stapel zu verbrennen, aber alle ihre Bemühungen wurden durch Kortes' Wachsamkeit und durch die Tapferkeit seiner Truppen vereitelt. Jetzt war der Bau vollendet; man ließ die fertigen Schiffe unter großen Feierlichkeiten vom Stapel laufen; und als sie glücklich hinabgeglitten waren und nun der Wind in ihre Segel blies, erhoben die Zuschauer ein mächtiges Freudengeschrei, welches diese wichtige Begebenheit der ganzen umliegenden Gegend verkündigte. Aller Augen hefteten sich bald auf die segelnden Schiffe, bald auf den wunderbaren Mann, der trotz aller Hindernisse sich nun zum Herrn des Sees gemacht hatte, welcher die größte Schutzmauer der belagerten Hauptstadt war.

Kortes beschloß nun, die Stadt von drei Seiten zugleich anzugreifen. Er teilte daher sein ganzes Heer in ebensoviele Kolonnen ein; Sandoval wurde zum Befehlshaber der ersten ernannt; Alvarado erhielt das Kommando über die zweite und Olid über die dritte. Der erste sollte von Tetzkuko her, der andre von Takuba und der dritte von Kojohuakan auf den von diesen Orten nach Mexiko führenden Dämmen vorzudringen suchen, indes Kortes selbst mit den unter seiner eigenen Anführung stehenden Schiffen ihre Angriffe unterstützen wollte.

Jeder zog hierauf mit seinem Trupp nach dem ihm angewiesenen Posten ab. Alvarado und Olid zerstörten auf ihrem Marsche die künstlichen Wasserleitungen, durch welche die Mexikaner das süße Bergwasser viele Meilen weit bis in ihre Inselstadt zu leiten die Geschicklichkeit gehabt hatten, und der Wassermangel, welcher hierauf erfolgte, machte den Anfang zu der vielfachen Not, mit welcher diese unglücklichen Leute von nun an zu kämpfen hatten.

Von dieser Zeit an verging kein Tag, der nicht mit irgend einem blutigen Auftritt bezeichnet worden wäre. Die Schiffe hatten mit einer unübersehbaren Flotte von kleinen Kähnen, die Landtruppen mit einem ebenso zahlreichen als mutigen und hartnäckigen Feinde auf den Dämmen zu thun. Die schwachen Kähne waren freilich bald zerstreut oder in den Grund gesegelt, aber mit den Angriffen auf den Dämmen wollte es nicht so geschwind von statten gehen. Zwar erstürmten die Spanier täglich mit unbeschreiblicher Mühe und Gefahr irgend eins der Bollwerke, welche zur Beschützung der Oeffnungen angelegt waren und versahen diese Oeffnungen mit Brücken. Allein weil das schmerzhafte Andenken an jene Nacht der Trübsal sie jedesmal des Abends nötigte, sich wieder nach dem festen Lande zurückzuziehen, so stellten die Belagerten zur Nachtzeit hurtig wieder her, was den Tag über an ihren Verteidigungswerken vernichtet worden war. Man kam also alles Blutvergießens ungeachtet an keinem Tage weiter, als man schon gewesen war, und die täglichen Abmattungen der Spanier und ihrer Bundesgenossen waren so groß, daß man besorgte, sie würden nach und nach erliegen müssen.

Fünfzehntes Kapitel.

Guatemozin entflammt die Mexikaner zu unglaublicher Tapferkeit. Die Spanier verlieren viele Soldaten im Kampfe; diejenigen, welche lebendig gefangen sind, werden geopfert. Viele Verbündete fallen von Kortes ab, kehren aber bald zu ihm zurück. Nach vielen und harten Kämpfen wird Mexiko als ein Trümmerhaufen, der mit Leichen gefüllt ist, wieder erobert. Guatemozin auf der Flucht gefangen genommen.

Kortes sah ein, daß der Kampf in der begonnenen Weise nicht weiter geführt werden konnte; er beschloß daher dem langwierigen und beschwerlichen Kriege durch ein Wagestück auf einmal ein Ende zu machen. Er ordnete auf einen bestimmten Tag (wir stehen am Ende des Monats Mai 1521) einen allgemeinen Sturm von allen Seiten an und befahl, daß jeder Anführer mit dem ihm anvertrauten Trupp trotz aller Hindernisse bis in die belagerte Stadt selbst vordringen und Posto in derselben fassen sollte. Er selbst wollte sich an die Spitze desjenigen Haufens stellen, der den Damm von Kojohuakan her erstürmen sollte, und er war fest entschlossen nicht eher abzulassen, bis er die Stadt selbst erreicht haben würde.

Der schreckenvolle Tag brach an. Jeder Befehlshaber stellte sich an die Spitze des ihm untergeordneten Korps, und das blutige Schauspiel nahm seinen Anfang. Es war fürchterlich anzusehen, mit welcher unwiderstehlichen Wut die Spanier vordrangen, und mit welcher grimmigen Hartnäckigkeit die Mexikaner sich dagegen stemmten. Besonders verrichtete derjenige Haufe, den Kortes in eigener Person anführte, entflammt durch das Beispiel seines großen Feldherrn, Wunder der Tapferkeit. Nichts konnte diesem widerstehen. Er drang unaufhaltbar über eine Oeffnung nach der andern vor, erstürmte mit überwältigender Gewalt ein Bollwerk nach dem andern, hieb, stach oder schoß alles vor sich nieder und verfolgte den fliehenden Feind bis in die Stadt.

Allein ungeachtet Kortes mit seinem tapfern Trupp auf den Flügeln des Sieges wie ein Sturmwind daherrauschte, so behielt er doch noch immer Gegenwart des Geistes

genug, um für die Sicherheit des Rückzuges zu sorgen für den Fall, daß das unsichere Kriegsglück sich etwa plötzlich wenden sollte. Er befahl daher dem Julian von Alderete, einem Offizier, der erst neulich mit der Verstärkung aus Hispaniola angekommen war, mit einer hinlänglichen Anzahl von Leuten bei den Dammbrücken zu bleiben, um dieselben, während man den erfochtenen Sieg verfolgte, gänzlich zuzuwerfen. Zum Unglück aber hatte dieser Befehlshaber den falschen Ehrgeiz, zu glauben, daß es ihm schimpflich sei, sich mit einem gefahrlosen Geschäfte abzugeben, während seine Kameraden sich den Lorbeer des Sieges erfochten. Er schlug also höchst unverständigerweise den erhaltenen Befehl in den Wind und stürzte sich mit in das Gewühl der Schlacht, um an den Gefahren und an der Ehre seiner Gefährten einen gleichen Anteil zu nehmen.

Guatemozin, der hievon benachrichtigt wurde, ergötzte sich an dieser Unbedachtsamkeit seiner Feinde, weil seine Klugheit ihm augenblicklich den Vorteil zeigte, den er aus derselben ziehen könnte. Sogleich befahl er, daß einige starke Abteilungen auf verschiedenen Umwegen nach den verlassenen Dammbrücken marschieren, dieselben nach Möglichkeit vergrößern und dort Posto fassen sollten. Den übrigen Teil seiner Krieger, der beim Eingange in die Stadt mit den Spaniern im Handgemenge war, ließ er allmählich zurückweichen, um den erhitzten Feind immer weiter in die Stadt zu locken. Seine Kriegslist gelang ihm: Kortes, der auf die Erfüllung seines gegebenen Befehls rechnete, trug kein Bedenken, den fliehenden Feind aus einer Straße in die andre zu treiben, und so drang er endlich bis zu demjenigen Platze vor, auf welchem Guatemozin mit dem Kern seiner Krieger ihn erwartete.

Plötzlich erscholl auf ein vom Kaiser gegebenes Zeichen von dem naheliegenden Haupttempel herab der dumpfe feierliche Ton auf der dem Kriegsgotte geheiligten Trommel, ein bekanntes Losungszeichen für die Mexikaner, durch welches sie stets zu einer unbeschreiblichen Wut und zu einer gänzlichen Verachtung des Todes erhitzt wurden. In einem Augenblick sahen die Spanier zu ihrer großen Befremdung sich von allen Seiten so wütend angegriffen, daß sie mit

allem Mut und mit ihrer ganzen Kriegskunst der überwiegenden Gewalt nicht lange zu widerstehen vermochten. Sie fingen an sich zurückzuziehen, anfangs in geschlossenen Gliedern, langsam und mit Verteidigung ihrer selbst, aber da die Zahl der Feinde mit jedem Augenblicke größer und die Angriffe derselben immer grimmiger wurden, so fingen sie nach und nach an ihre Schritte zu verdoppeln und auf ihre Sicherheit mehr durch Fliehen, als durch Verteidigung bedacht zu sein. Jetzt waren ihre Glieder gebrochen; alle — Spanier und Tlaskalaner, Fußvolk und Reiter — flohen im unordentlichen Getümmel dem nächsten Dammbruche zu, den sie zur Vergrößerung ihres Schreckens unausgefüllt und mit Feinden besetzt fanden.

Umsonst versuchte Kortes durch Befehl und Bitten sein unordentlich fliehendes Heer zum Stillstehen zu bringen und wieder in Glieder zu stellen; man hörte und sah nicht mehr, und jeder suchte sich zu retten, so gut er konnte. Man sprang scharenweise in die Oeffnung hinab, wo viele ihren Tod im Wasser fanden, viele von den Feinden, die in ihren Kähnen herbeigeeilt waren, entweder lebendig ergriffen oder getötet wurden. Für die Seeschiffe der Spanier war diese Gegend des Sees unglücklicherweise zu seicht, als daß sie den Notleidenden hätten zu Hilfe kommen können.

Kortes sah mit blutendem Herzen die Not der Seinigen und achtete nicht der Gefahr, in der er selbst sich befand. Mit gänzlicher Vergessenheit seiner selbst suchte er hier den einen seiner Gefährten aus dem Wasser, dort einen andern aus den Händen der Feinde zu retten, als er plötzlich von sechs handfesten mexikanischen Befehlshabern ergriffen und im Triumphe davongeschleppt wurde.

Zwei seiner Offiziere sahen, was ihrem Feldherrn geschah, und beschlossen augenblicklich, sich für ihn aufzuopfern. Sie stürzten sich mitten unter die Feinde, kämpften und fielen, nachdem sie diejenigen erlegt hatten, von denen Kortes sich gehalten fühlte. Dieser wurde befreit und entkam, wiewohl erbärmlich zugerichtet und mit einem Verluste an Leuten, der ihn mehr als alle seine Wunden schmerzte. Tausend Tlaskalaner und mehr als sechzig Spanier waren teils geblieben, teils lebendig in die Hände der Feinde ge-

raten, und unter den Entronnenen war fast keiner ohne irgend eine Verletzung davongekommen. Kortes hätte blutige Thränen weinen mögen, aber mit der einbrechenden Nacht wurde sein mitleidiger Kummer durch ein neues, noch weit schrecklicheres Schauspiel in Grausen und Entsetzen verwandelt.

Man sah, sobald es finster geworden war, die ganze Stadt erleuchtet. Man hörte das dumpfe Getöse kriegerischer Instrumente und das wilde Frohlocken der Sieger, welche sich anschickten, ihr barbarisches Triumphsfest zu feiern. Die Erleuchtung des Haupttempels war so groß, daß man die versammelte Menge und die Zurüstungen der Priester zum Abschlachten der Gefangenen deutlich wahrnehmen konnte. Ein gräßlicher Anblick, der durch die Einbildungskraft der Spanier vollends zum Allergräßlichsten ausgemalt wurde. Sie glaubten unter den vorgeführten Schlachtopfern ihre unglücklichen Gefährten an der weißen Haut zu erkennen; sie sahen, wie sie gezwungen wurden, vor dem scheußlichen Götzenbilde, dem sie geopfert werden sollten, zu tanzen, und unterschieden sogar die Stimme ihrer Freunde unter dem Angstgeschrei der Unglücklichen, welche sie zur Schlachtbank schleppen sahen. Auch der Unempfindlichste erblaßte bei diesem greulichen Anblicke, und Kortes selbst mußte seinem gepreßten Herzen durch einen Thränenguß Luft machen.

Kortes' Lage war nun auf einmal wieder die mißlichste von der Welt. Seine Leute waren äußerst niedergeschlagen, seine Feinde um so viel mutiger geworden. Ihre Zuversicht ging jetzt so weit, daß sie den nächsten Morgen sogar einen Ausfall auf das Hauptquartier wagten, wobei die Spanier nebst ihren Bundesgenossen ihnen kaum zu widerstehen vermochten. Noch weit fürchterlicher aber waren die Folgen einer Kriegslist, welche Guatemozin zum Verderben seiner Feinde ausgesonnen hatte. Er schickte nämlich die Köpfe der abgeschlachteten Spanier in die benachbarten Provinzen und ließ dabei überall bekannt machen, das Blut dieser geopferten Feinde habe den Zorn des Kriegsgottes besänftigt, und er habe sich erklärt, daß die verhaßten Ausländer binnen acht Tagen alle vertilgt sein sollten.

Diese Nachricht verursachte einen plötzlichen Abfall fast

aller indianischen Bundesgenossen der Spanier. Ihr Aberglaube ließ sie keinen Augenblick zweifeln, daß die Drohung ihres Kriegsgottes in Erfüllung gehen würde, und sie eilten daher alle Gemeinschaft mit Leuten aufzugeben, welche der Himmel selbst zum Untergange bestimmt habe. Selbst einige Tlaskalaner wurden abtrünnig und fingen an sich zu entfernen. Allein Kortes, dessen Klugheit aus jedem Umstande Vorteil zu ziehen wußte, verfiel augenblicklich auf ein Mittel, diesen allgemeinen Abfall seiner Bundesgenossen zu hintertreiben, welches die erwünschte Wirkung that. Er untersagte auf acht Tage alle Feindseligkeiten, ließ sein wohlverschanztes Heer durch die Seeschiffe decken und erwartete in sicherer Ruhe den Verlauf des Termins, den man unvorsichtigerweise zu genau bestimmt und zu kurz angesetzt hatte. Die Tage des angekündigten Unterganges verstrichen, ohne daß den Spaniern das mindeste Leid widerfuhr, und den Bundesgenossen gingen die Augen auf. Sie sahen, daß man sie hintergangen habe, schämten sich ihrer Leichtgläubigkeit und kehrten zurück, entschlossener als jemals, den Spaniern zur gänzlichen Umstürzung des verhaßten mexikanischen Reichs mit Blut und Leben beizustehen. Andre, welche das betrügerische Orakel wirklich für einen Ausspruch ihres Kriegsgottes hielten, gerieten jetzt auf den Gedanken, daß dieser Götze, um den Untergang der Mexikaner desto unvermeidlicher zu machen, sie durch falsche Hoffnung hintergehe. Auch diese wandten sich nunmehr auf die Seite der Spanier, und der Zulauf alter und neuer Bundesgenossen war so groß, daß Kortes in wenigen Tagen über ein Heer von 150 000 Eingebornen zu gebieten hatte.

Kortes ließ sich durch diesen erstaunlichen Zuwachs seiner Macht so wenig zum Uebermut verleiten, daß er vielmehr von nun an vorsichtiger als jemals zu Werke zu gehen beschloß. Er erneuerte sogar die den Mexikanern schon mehrmals gemachten Anerbietungen zum Frieden, allein Guatemozin, der zu sehr überzeugt war, daß jede Verbindung mit den Spaniern seine und seines Volkes Knechtschaft zur Folge haben würde, verwarf jeden Vorschlag zur Aussöhnung mit Verachtung, noch immer fest entschlossen, entweder sein Vaterland zu befreien oder zu sterben.

Die Feindseligkeiten fingen also wieder an. Kortes sah sich jetzt im stande, die Stadt so enge einzuschließen, daß ihr die Zufuhr gänzlich abgeschnitten wurde. Die Folge davon war eine erschreckliche Hungersnot, und diese wurde, wie gewöhnlich, noch mit pestilenzialischen Seuchen begleitet, durch welche die armen, von allen Seiten bedrängten Einwohner scharenweise dahingerafft wurden.

Unterdes rückte Kortes auf den drei Dämmen mit jedem Tage näher an die Stadt. Nach dem neuen Plane, den er jetzt befolgte, sorgte er bei jedem Schritte, den er vorwärts that, auch zugleich für die Sicherheit des Rückzugs und so, wie er mit seinen Spaniern den Feind vertrieb, wurden die Dammbrücken von den Hilfstruppen ausgefüllt, damit er nicht abermals Gefahr lief, vom festen Lande abgeschnitten zu werden. Schon hatte man unter beständiger Fortsetzung dieser Vorsicht von allen drei Seiten her die Stadt erreicht, und dennoch fuhr der edle, der tapfere Guatemozin mit unerschütterter Standhaftigkeit fort, den Spaniern jede Handbreit Landes streitig zu machen. Allein diese drangen unaufhaltsam vor, steckten den schon eroberten Teil der Stadt in Brand und faßten durch Verschanzungen festen Fuß. Der große Hauptmarkt sollte der Sammelplatz für alle drei Kolonnen sein. Alvarado war der erste, welcher denselben erreichte, bald darauf drängte sich auch Kortes, der sich an die Spitze des von Olid geführten Haufens gestellt hatte, heran und jagte die vor ihm fliehenden Mexikaner dem Schwerte der schon in Schlachtordnung stehenden Kolonne des Alvarado entgegen. Sandoval that dasselbe, und das Gemetzel, welches hierdurch entstand, war fürchterlich.

Drei Vierteile der Stadt waren nunmehr schon erobert und fast ganz in Asche verwandelt. In den noch übrigen Teil hatte Guatemozin sich mit dem Kern seiner Krieger geworfen und sich in demselben verschanzt. Man war im Begriff, auch diesen zu erstürmen, allein Kortes, welcher dem Blutvergießen Einhalt zu thun wünschte und sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß Guatemozin mit seiner Standhaftigkeit nunmehr am Ende sei, hielt sein Heer von ferneren Feindseligkeiten ab und erneuerte noch

einmal die schon oft gemachten Anerbietungen zum Frieden. Man schien bereit zu sein, seinen Vorschlag anzunehmen, und es erfolgte ohne ausdrückliche Verabredung ein kurzer Waffenstillstand.

In dieser Zwischenzeit standen beide Parteien einander im Gesicht, nur durch einen Graben getrennt. Es herrschte auf beiden Seiten die größte Ruhe, nur daß es zuweilen einem Mexikaner einfiel, den Held zu spielen, aus der Verschanzung herauszutreten und den Spaniern Schimpfreden und Drohungen zuzurufen. Die meisten dieser Braven wurden für ihren Uebermut durch Verachtung, einige aber auch auf eine nachdrücklichere Weise gezüchtigt. Dies widerfuhr besonders einem unter ihnen, der mit dem Degen und Schilde eines geopferten Spaniers bewaffnet, sich wie ein zweiter Goliath aufstellte und sich mit großem Trotze in Herausforderungen und Schmähungen gegen die Eroberer ergoß. Verschiedene Spanier zeigten Lust, ihn für seine Keckheit büßen zu lassen, allein Kortes hielt sie zurück und begnügte sich, dem abenteuerlichen Ritter durch einen Dolmetscher zurufen zu lassen, wenn er noch zehn andre seinesgleichen mitbrächte, so solle es einem Jüngling, auf den er zeigte, erlaubt sein, ihnen allen die Hälse zu brechen. Dieser Jüngling war Markado, ein Edelknabe des Kortes, ungefähr sechzehn Jahr alt. Als nun hierauf der Mexikaner, durch diese schimpfliche Abweisung noch mehr erbittert, seine Herausforderung wiederholte, so glaubte Markado, daß die Sache jetzt ihn allein anging, weil der General ihn ausdrücklich genannt hatte, und sprang, ohne ein Wort zu sagen, mit solcher Hurtigkeit hervor, daß man ihn nicht aufhalten konnte. Er ging hierauf dem Prahler so nachdrücklich zu Leibe, daß er ihn bald mit einem derben Stoße zu Boden setzte. Seine That wurde mit lautem Beifalle gekrönt, und als er zurückkam, um seinem Herrn den Degen und Schild des Ueberwundenen zu Füßen zu legen, umarmte ihn derselbe mit großer Freude und gürtete ihm zum Lohn seiner Tapferkeit den eroberten Degen eigenhändig um.

Guatemozin hielt unterdes die Spanier von einem Tage zum andern mit der Versicherung hin, daß er selbst persönlich erscheinen und die Friedensbedingungen mit ihnen

verabreden wolle. Doch dies war nur ein Vorwand, durch den er ihre Aufmerksamkeit einzuschläfern und sein eigentliches Vorhaben zu verbergen suchte. Er hatte sich nämlich durch Zureden und Bitten seines Adels endlich bewegen lassen, seine eigene Person der unvermeidlichen Gefahr des Todes oder der Gefangenschaft durch die Flucht zu entziehen, um in den entfernteren Provinzen des Reichs eine neue Kriegsmacht auf die Füße zu bringen, mit der er seinen Feinden abermals die Spitze bieten könnte. Die nötigen Anstalten zur Begünstigung seiner Flucht waren jetzt getroffen. Die edelsten Mexikaner waren bereit, sich zur Rettung ihres geliebten Fürsten aufzuopfern, sie bestiegen eine Menge in Bereitschaft gehaltener Kähne und machten einen mutigen Angriff auf die Seeschiffe, während der einzige Gegenstand ihrer zärtlichsten Sorge, Guatemozin, über den See geschafft werden sollte. Vergebens suchte Sandoval, dem jetzt das Kommando über die Seeschiffe zugefallen war, sie durch Abfeuerung des groben Geschützes zurückzuscheuchen, sie verachteten Tod und Wunden, ruderten unerschrocken heran und bestrebten sich auf die hartnäckigste Weise, zum Handgemenge zu kommen.

Plötzlich sah Sandoval einige stark bemannte Kähne in sehr großer Eile quer über den See rudern. Er merkte, was die Kähne enthalten könnten, und ließ unverzüglich Jagd auf dieselben machen. Holguin, dessen Schiff am schnellsten segelte, erreichte sie zuerst, aber sobald man sah, daß er zu Feindseligkeiten schreiten wollte, hielten die Ruderer augenblicklich ein, die Krieger senkten ihre Waffen, und alle flehten mit Thränen, daß man des Lebens ihres Kaisers schonen möchte. Entzückt über die Ehre, die das Glück ihm zuwandte, sprang Holguin mit entblößtem Degen in denjenigen Kahn, auf dem er den unglücklichen Monarchen an der Ehrerbietung erkannte, welche seine Begleiter ihm erwiesen. Guatemozin selbst trat sogleich mit einem edlen unerschrockenen Anstande hervor und sagte, er sei Gefangener und bereit, ihm zu folgen, nur bitte er sich aus, daß man seiner Gemahlin und ihren Begleiterinnen mit der ihnen gebührenden Ehrerbietung begegnen möchte. Er wandte sich hierauf selbst gegen diese, sprach ihr mit einigen Worten Mut

zu und reichte ihr darauf die Hand, um sie in das Schiff zu führen. Dieser Augenblick — es war am dreizehnten August 1521 — entschied über das Schicksal des ganzen mexikanischen Reichs, welches in der Person seines Beherrschers den Spaniern in die Hände fiel.

Holguin eilte, seinen erhabenen Gefangenen dem Kortes zuzuführen. Dieser kam ihm auf die Nachricht von einem so wichtigen Vorfalle freudig entgegen und empfing den gefangenen Fürsten am Ufer des Sees mit aller dem Stande und den Tugenden desselben gebührenden Ehrerbietung. Der unglückliche Guatemozin schien über diese Artigkeit seines Ueberwinders einiges Vergnügen zu empfinden und begleitete ihn mit vieler Fassung nach seinem Quartier. Hier setzte er sich einen Augenblick, stand sodann wieder auf und sagte mit Hilfe eines Dolmetschers zu Kortes: „Ich habe gethan, was meine Pflicht erforderte. Jetzt bin ich zu nichts mehr nütze, und ein Gefangener meiner Art muß seinem Ueberwinder lästig sein. Auf! Ergreife diesen Dolch (indem er die Hand auf denjenigen legte, den Kortes selbst trug) und stoße ihn mir ins Herz, um meinem von nun an unnützen Leben ein Ende zu machen!" Seine Gemahlin weinte bei diesen Worten laut, und Kortes war gerührt. Er bemühte sich die Unglücklichen zu beruhigen und verließ sie darauf, um ihrer Traurigkeit durch seine Gegenwart keinen Zwang anzuthun.

Auf das Gerücht von der Gefangennahme des Guatemozin streckten die Mexikaner die Waffen, und die Spanier waren nunmehr Herren der ganzen Stadt. Die ersten Tage verflossen in unmäßiger Freude über den glücklichen Ausgang ihrer Unternehmung, aber nicht lange darauf verwandelte sich ihr Frohlocken in unzufriedenes Murren über den Anblick der geringen Beute, welche der Lohn für so viele Gefahren und ausgestandene Mühseligkeiten sein sollte. Der größte Teil der Häuser war mit den darin befindlichen Schätzen in Feuer aufgegangen, und Guatemozin hatte, sobald er an der Rettung seiner Hauptstadt verzweifelte, alles, was die kaiserliche Schatzkammer an Kostbarkeiten enthielt, in den See werfen lassen. Dies wurde ihm wenigstens schuld gegeben. Die ganze Beute also, welche zusammen-

gebracht werden konnte, war so gering, daß viele Spanier den elenden Anteil, der ihnen zufiel, mit Verachtung von sich warfen. Alle aber murrten laut bald wider Guatemozin, bald wider ihren General, dem sie schuld zu geben sich erdreisteten, daß er den größten Teil der Schätze unterschlagen habe.

Kortes bemühte sich umsonst, sie zu besänftigen. Alderete, der zum königlichen Schatzmeister ernannt war, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen und verlangte kraft seines Amtes, daß der Kaiser und sein erster Minister ihm ausgeliefert würden, um ein Bekenntnis abzulegen, an welcher Stelle des Sees man den Schatz versenkt habe. Kortes, der so manchem Ungewitter die Stirn geboten hatte, war diesmal schwach oder unmenschlich genug — dem Verlangen dieses Unmenschen nachzugeben. Guatemozin und sein treuer Minister wurden auf die Folter gespannt.

Der Kaiser ertrug alle Qualen, welche die sinnreiche Grausamkeit seiner Henker für ihn zu erfinden wußte, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit. Sein Minister ahmte zwar diesem Beispiele nach, aber als man ihm gar zu unmenschlich zusetzte, — man sagt, daß beide über glühende Kohlen auf einen Rost gelegt wurden — entfuhr ihm ein lauter Schrei, wobei er die Augen auf seinen Herrn warf, als wenn er ihn um Erlaubnis bitten wollte, zu gestehen, was er wußte. Guatemozin verstand den Blick und sagte mit großer Gelassenheit: „Lieg' ich denn etwa hier auf Rosen?" Diese Worte gingen dem treuen Diener durchs Herz; er ließ keinen Laut mehr von sich hören und verschied unter den Augen seines gefolterten Herrn, mit der Standhaftigkeit eines Helden und mit Gelassenheit eines Heiligen.

Kortes, der das Geschrei des armen Mannes von fern gehört hatte, stürzte, von Reue und Scham durchdrungen, in das Zimmer und rettete das Leben des gequälten Fürsten, als es glücklicherweise noch nicht zu spät war.

Sechzehntes Kapitel.

Ein gewisser Tapia, der den Kortes absetzen soll, wird nach Cuba zurückgeschickt. Kortes wird von Karl V. als Statthalter von Neuspanien (Mexiko) bestätigt; er baut Mexiko wieder auf und verwaltet die Provinz weise. Weitere Eroberungspläne mißglücken ihm; er geht nach Spanien, wird in den Grafenstand erhoben, kehrt nach Mexiko zurück, geht dann wieder nach Spanien und muß erfahren, wie veränderlich die Hofluft ist; er bettelt um die Gnade des Herrschers. Sein Tod.

Auf die Eroberung der Hauptstadt folgte in kurzer Zeit die Besiegung aller dazugehörigen Provinzen des Reichs. Eine unterwarf sich nach der andern, und die unglücklichen Bewohner derselben erfuhren das nämliche harte Schicksal, unter dem nun schon seit einigen zwanzig Jahren die meisten amerikanischen Inselbewohner zu Grunde gegangen waren. Sie wurden unterjocht, auf mannigfaltige Weise gedrückt und unmenschlich mißhandelt.

Kortes hatte indes noch immer keine Antwort aus Spanien erhalten, und es stand also auch noch dahin, mit welchen Augen man die von ihm gethanen Schritte angesehen habe. Endlich lief in den Hafen zu Vera Cruz ein Schiff ein, welches einen gewissen Tapia am Bord hatte, der geschickt war, um den Kortes abzusetzen, in Verhaft zu nehmen, ihm den Prozeß zu machen und sich an seine Stelle zu setzen.

Zum Glück für Kortes war derjenige, den man zu seinem Richter auserkoren hatte, ein sehr einfältiger und sehr feiger Mann. Der kluge Kortes wußte ihn mit so vielen Schwierigkeiten zu umstricken und seiner kleinen, furchtsamen Seele so viel Abschreckendes vorzuhalten, daß er es für das Sicherste hielt, wieder heimzukehren, ohne sich des ihm gegebenen Auftrags entledigt zu haben. Auch wußte Kortes seinen alten Freund von einer andern Seite seines Charakters richtig zu nehmen; er kannte den Tapia als außerordentlich geldgierig und schlug ihm vor, ihm seine Pferde, Sklaven und seine ganze Reiseausrüstung zu einem verführerisch hohen Preise abzukaufen. Tapia willigte ein in das Angebot und schiffte sich schwer mit Gold beladen wieder nach Cuba ein.

Doch dadurch wurde das Ungewitter, welches über Kortes' Haupte schwebte, nur eine Zeitlang aufgehalten, noch nicht zerteilt. Um nun auch dieses zu bewerkstelligen, schickte er eine neue Gesandtschaft nach Spanien, welche dem Kaiser Karl V. einen vollständigen Bericht von seinen Thaten und zugleich den für denselben bestimmten Teil der gemachten Beute zu Füßen legen mußte. Bis dahin hatte Karl, den zu viel andre Sorgen beschäftigten, die Untersuchung dieser Sache Leuten aufgetragen, welche dem Kortes nicht wohlwollten. Jetzt gefiel es ihm, sie sich selbst vortragen zu lassen. Der Glanz so außerordentlicher Thaten, die Größe und Wichtigkeit der von Kortes vollbrachten Eroberung erfüllten den jungen Monarchen mit Freude und Bewunderung, und die Folge davon war, daß er alle von ihm gethane Schritte billigte, ihn mit der Würde eines Statthalters von Neuspanien beehrte und zugleich eine Kommission ernannte, welche die Ansprüche des Velasquez, Statthalters von Cuba, untersuchen sollte. Diese stimmte, wie gewöhnlich, ihr Urteil nach der Gesinnung ihres Herrn; Velasquez' Klagen über Kortes' Treulosigkeit und seine Ansprüche auf die Statthalterschaft in den von diesem eroberten Ländern wurden für nichtig erklärt, und man erkannte ihm nur eine Vergütigung der auf diese Unternehmung verwandten Kosten zu. Zu noch größerer Demütigung des ehrgeizigen Mannes wurde diesem Urteile ein derber Verweis angehängt, daß er sich unterstanden habe, ohne erst die königliche Genehmigung nachzusuchen, auf Eroberungen zu denken. Dieser doppelte Schimpf war mehr als der leidenschaftliche und stolze Velasquez ertragen konnte; er kostete ihm das Leben. Kortes hingegen stand nunmehr auf dem Gipfel des Glückes.

Er fing an Mexiko aus seinen Ruinen wieder aufzubauen. Es sollte die Königin der Städte in ganz Amerika werden, und sie wurde es, und ist es noch bis auf den heutigen Tag. Daneben ermunterte er seine Offiziere, sich in den Provinzen anzubauen, teilte in dieser Absicht Ländereien unter sie aus und bewilligte ihnen über die Eingebornen ebendieselbe unbeschränkte Herrschaft, die man sich vorher über die Bewohner der Inseln angemaßt hatte. Sie wurden also auch ebenso hart gedrückt und ebenso aufgerieben.

Allein der kriegerische Charakter dieser großen, einst so mächtigen Nation machte die gänzliche Unterjochung schwerer, als man es sich vorgestellt hatte. Die Mexikaner versuchten zu wiederholten Malen die Bande der Knechtschaft, die man ihnen angelegt hatte, zu zerbrechen und sich wieder in Freiheit zu setzen. Das sahen nun aber ihre Unterdrücker als eine Empörung an, welche mit der allergrößten Strenge bestraft zu werden verdiene; und da schritt man denn — wo nicht auf ausdrücklichen Befehl, doch wenigstens auf Zulassung des Kortes — zu Unmenschlichkeiten, durch welche dem sonstigen Ruhme dieses kühnen Eroberers ein ewiges Brandmal aufgedrückt wurde. So ließ man z. B. in der Provinz Panuko auf einmal sechzig Kaziken und vierhundert mexikanische Edle — lebendig verbrennen, und um dieses schreckliche Schauspiel um so viel greulicher zu machen, wurden die Kinder und Anverwandte dieser Unglücklichen hingetrieben, um Augenzeugen dieses Mordes zu sein.

Die Spanier gingen in ihrer Grausamkeit noch weiter. Auf einen schwach bestätigten Verdacht, daß Guatemozin die Empörung seiner ehemaligen Unterthanen zu befördern und sich selbst aus der Gefangenschaft zu befreien suche, ließ man diesen edlen, tapfern, großmütigen Fürsten zugleich mit den beiden Kaziken von Tetzkuko und Tabuka, welche ihrer vormaligen Würde nach ihm an Ansehen die nächsten waren, aufhängen. Einige spanische Beamte, welche nach Mexiko gesandt waren, um die Einkünfte des Königs zu verwalten, suchten ihre Vollmachten ohne Befugnis auszudehnen und sich sogar ein richterliches Ansehen über den Statthalter anzumaßen. Allein Kortes war nicht dazu gemacht, sich von Leuten auf der Nase spielen zu lassen, die er in jeder Beziehung weit unter sich sah. Er lachte ihrer unwürdigen Bestrebungen, seine Herrschaft einzuschränken. Doch diese Leute wußten mit der Feder umzugehen, und sie bedienten sich derselben, dem spanischen Hofe eine Schilderung von Kortes' Charakter und von seiner Verwaltung zu machen. Ihre Vorspiegelungen machten Eindruck, und es war beschlossen, einen Kommissarius nach Mexiko zu schicken, der das Verfahren des Kortes untersuchen und nach Befinden berechtigt sein sollte, den Statthalter nach Spanien zu schicken.

Kortes war damals eben auf einem höchst beschwerlichen Zuge von Mexiko bis nach Honduras begriffen, um dieses Land der spanischen Krone zu unterwerfen und zugleich den Olid zu züchtigen, der sich gegen ihn empört hatte, ein Zug, auf dem er von Hunger, von den Feindseligkeiten der Eingebornen und von Beschwerlichkeiten aller Art so viel zu leiden hatte, daß alle vorher überstandenen Mühseligkeiten eine wahre Kleinigkeit dagegen zu sein schienen.

Als nun der zu seinem Richter bestellte Kommissarius eben angekommen war, wurde er krank und starb.

Doch war die Gefahr, welche über Kortes' Haupte schwebte, noch nicht abgewandt. Die königlichen Beamten fuhren fort, nachteilige Berichte über ihn einzusenden, und der spanische Hof ernannte eine neue Kommission mit noch weitläufigeren Vollmachten, das Betragen des Statthalters zu untersuchen und ihn zu bestrafen. Kortes war von dem, was ihm bevorstand, benachrichtigt. Er knirschte vor Unwillen, die großen und sauern Dienste, die er seinem Vaterlande geleistet hatte, so vergolten zu sehen, und seine Freunde redeten ihm zu, die schimpfliche Behandlung, die ihm bevorstünde, dadurch abzuwehren, daß er sich unabhängig machte und sich dann gegen Gewalt mit Gewalt zu schützen suchte. Allein die Widerwärtigkeit, welche jetzt über ihn erging, führte seinem Herzen auf einmal den ganzen Edelmut zurück, den die berauschende Kraft des Glücks auf kurze Zeit aus demselben vertrieben hatte. Er weigerte sich irgend einen Schritt zu thun, der mit der Treue und dem Gehorsam, die er seinem Landesherrn schuldig war, nicht bestehen konnte, und er beschloß auf die großmütigste Weise, lieber die undankbarste und schmählichste Begegnung zu dulden, als sich gegen die gesetzgebende Macht seines Vaterlandes aufzulehnen.

Der Gedanke war ihm unausstehlich, sich in dem Lande, welches die Schaubühne seiner großen Thaten gewesen war, als einen armseligen Verbrecher richten zu lassen. Das war mehr, als er ertragen konnte. Er faßte daher den Entschluß, noch vor der Ankunft seiner Richter selbst nach Spanien zu segeln, um die Entscheidung über sein Schicksal auf die Gnade und Gerechtigkeit seines Königs ankommen zu lassen.

Er erschien, und aller Augen waren mit Ehrfurcht und Bewunderung auf den außerordentlichen Mann geheftet, dessen Thaten den Ruhm der größten Helden zu verdunkeln schienen. Die Zuversicht, mit der er sich selbst seinem obersten Richter darstellte, zerstreute jeden Verdacht, den man gegen ihn gefaßt hatte. Sein König empfing ihn mit Beweisen der zärtlichsten Achtung und Dankbarkeit und überhäufte ihn mit ausgezeichneten Gnaden. Er beschenkte ihn mit dem spanischen Ordensbande, erhob ihn in den Grafenstand und wies ihm einen weitläufigen Strich Landes in Neuspanien zu einer eigenen Besitzung an.

Als es aber darauf ankam, ihn in seiner Statthalterschaft zu bestätigen, zeigte es sich nur allzudeutlich, daß man es für gefährlich hielt, ihn von neuem mit der Gewalt zu bekleiden, deren Mißbrauch man gefürchtet hatte. Alles, was er erhalten konnte, war die Bestätigung seiner Feldherrnwürde und die Vollmacht, auf neue Entdeckungen auszugehen. Zur Regierung des Landes hingegen und zur Verwaltung der obrigkeitlichen Gewalt in bürgerlichen Sachen wurde ein Kollegium verordnet, welches man die Audienz von Neuspanien nannte.

Kortes kehrte also wieder nach Mexiko zurück; aber von nun an war sein Leben eine ununterbrochene Kette von Verdrießlichkeiten. Die ihm an die Seite gesetzten Glieder der Audienz fügten ihm ohne Unterlaß die empfindlichsten Kränkungen zu, denen er nicht anders zu entgehen wußte, als daß er sich von neuem in alle die Beschwerlichkeiten und Gefahren stürzte, welche mit dem Geschäfte, unbekannte Länder zu entdecken und zu erobern, verbunden sind. Er rüstete an der westlichen Küste von Mexiko ein Geschwader aus, um Entdeckungen auf der großen Südsee zu machen, und es gelang ihm nach unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Gefahren die große, mit dem nördlichen Amerika zusammenhängende Halbinsel Kalifornien zu entdecken.

Da man bei seiner Zurückkunft von dieser mühsamen Unternehmung fortfuhr, ihm das Leben zu verbittern, so entschloß er sich im Vertrauen auf die Gerechtigkeit und ehemalige Gnade seines Beherrschers abermals nach Spanien

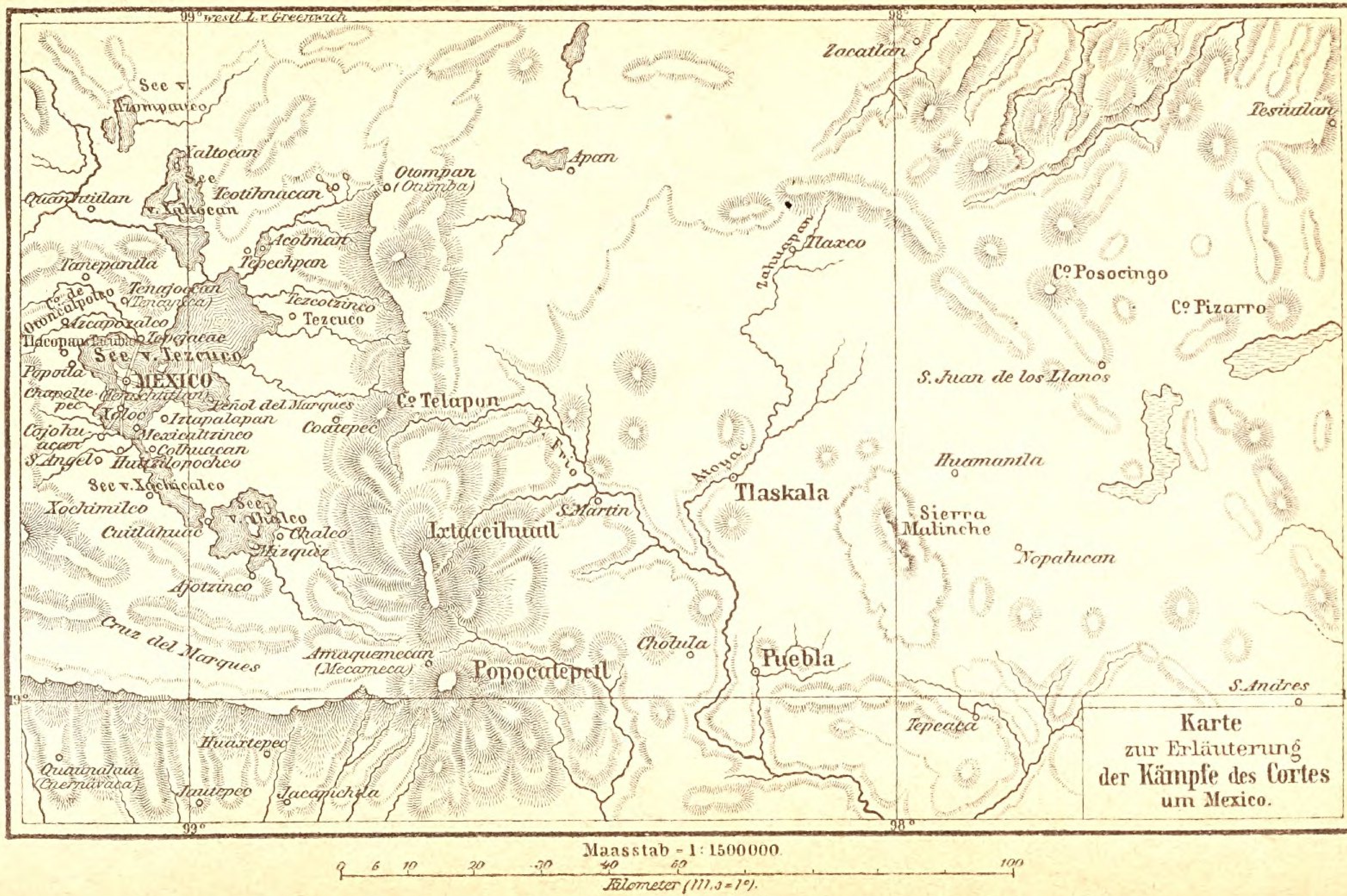
zu reisen, um seine gerechten Beschwerden dem Kaiser persönlich vorzutragen. Der Unglückliche ahnte nicht, welchen neuen, noch viel bitterern Kränkungen er entgegenging. Er hatte während seines unruhigen und kriegerischen Lebens zu wenig Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie veränderlich die Hofluft, wie unzuverlässig die Gunst der Großen ist. Dies sollte er jetzt erfahren.

Kalt wurde er empfangen, nachlässig angehört, mit Geringschätzung abgewiesen. Er war alt geworden. Was für erhebliche Dienste konnte man sich nunmehr noch von ihm versprechen? Was er im Dienste seines Herrn und seines Vaterlandes gethan hatte, das war entweder schon vergessen, oder man glaubte ihn schon hinlänglich dafür belohnt zu haben. Kurz, der große, verdienstvolle, seltene Mann sah sich jetzt am Ende seiner mühsamen und gefährlichen Laufbahn, wie einst Kolumbus, in die schmählichste Lage herabgestoßen, bei einem undankbaren Könige und bei hämischen Ministern — um Gerechtigkeit betteln zu müssen. Sechs lange, traurige Jahre verflossen ihm unter diesem kläglichen, seinem Charakter und seiner vorigen Lebensart so wenig angemessenen Geschäfte; da endlich machten Gram und Unwille über eine so unwürdige Behandlung seinem Leben ein Ende. Er starb am 11. Oktober 1547 im drei und sechzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde auf sein ausdrückliches Verlangen nach Neuspanien hinübergeführt, vielleicht weil er sein Vaterland für unwert hielt, die Hülle seines mit Undank belohnten Wohlthäters in seinem Schoße aufzunehmen.



95
90
85
80
25
20
15
10
5
Californien
MEXICO
Rio Grande del Norte
Monclova
Matamoros
Saltillo
Durango
Panuco
Tampico
Guadalajara
Queretaro
C. Corrientes
MEXICO
(Tenochtitlan)
Tlaskala
Veracruz
Cholula
Puebla
Colima
Anahuac
R. Balzas
Acapulco
GROSSER OCE


Karte
zu den Entdeckungen
des Cortes.
Reise des Cortes
GOLF
von
MEXICO
Florida
Cuba
Trinidad
St. Jago
C. Catoche
I. Kozumel
Campeche
Campeche Bai
Potonchan
Tabasco
Yucatan
I. Turneffe
Honduras Gf.
Bay I.
Honduras
Guatemala
SPANIEN
Granada
S. Juan del Norte
Chiriqui B.
Portobello
Nombre de Dios
Panama
I. Caiba
Magdalena
GROSSE ANTILLEN
Jamaica
CARIBISCHES MEER
75
70
65
60
55
20
15
10
5


Karte
zur Erläuterung
der Kämpfe des Cortes
um Mexico.
99° westl. L. v. Greenwich
98°
19°
MEXICO
See v. Tezcuco
Tlaskala
Puebla
Cholula
Popocatepetl
Ixtaccihuatl
Co. Telapon
Tezcuco
Tezcotzinco
Teotihuacan
Otompan
(Otumba)
Acolman
Tepechpan
Apan
Tlaxco
Zacatlan
Tesiutlan
Co. Posocingo
Co. Pizarro
S. Juan de los Llanos
Huamantla
Sierra
Malinche
Nopalucan
Tepeaca
S. Andres
Atoyac
S. Martin
Chalco
Xochimilco
Cuitlahuac
Ajotzinco
Cruz del Marques
Amaquemecan
(Mecameca)
Huaxtepec
Jautepec
Jacapichtla
Quauhnahuac
(Cuernavaca)
Huitzilopochco
Colhuacan
Mexicaltzinco
Iztapalapan
Peñol del Marques
Coatepec
S. Angel
Chapoltepec
Popotla
Tlacopan
Azcapozalco
Tanepantla
Quauhtitlan
Valtocan
See v. Xochicalco
See v. Chalco
See v. Zumpanco
Maasstab = 1 : 1500000.
0 6 10 20 30 40 60 100
Kilometer (111,3 = 1°).

		Geheftet. M. ₰.	Gebunden. M. ₰.
Bd. 187/138:	**Julie Dungern, Kl. Erzählungen a. d. Tierleben**	— 40.	— 80.
„ 139:	**J. Ludwig, Schloß Heimburg**	— 20.	— 60.
„ 140/142:	**Jacobs, Alwin und Theodor**	— 60.	1. —
„ 143/145:	**Cooper, Marks Riff**	— 60.	1. —
„ 146/149:	**Gustav Schwab, Die schönsten Sagen des klassischen Altertums. I.** . . .	— 80.	1. 20.
„ 150/153:	— „ — „ „ II. . . .	— 80.	1. 20.
„ 154/157:	— „ — „ „ III. . . .	— 80.	1. 20.
„ 158/159:	**Werther, Kleine moralische Erzählungen** . .	— 40.	— 80.
„ 160/162:	**Plieninger, Jane Stricklands ausgewählte Erzählungen** für die reifere Jugend . . .	— 60.	1. —
„ 163:	**C. Wolff, David Copperfield** oder „Gott ist der Waisen Vater“	— 20.	— 60.
„ 164/165:	**Friedr. Jacobs, Die Feierabende in Mainau.** Erzählungen, neu herausgegeben v. Dietr. Theden	— 40.	— 80.
„ 166:	**T. S. Arthur, Erzählungen aus dem amerikanischen Leben**	— 20.	— 60.
„ 167:	**Helene Stökl, Die Seeschwalbe. Das Lappenmädchen. Im Thale der Tuareks.** Erzählgn.	— 20.	— 60.
„ 168/169:	**Friedrich Jacobs, Kleine Erzählungen des alten Pfarrers von Mainau.** Neu herausgegeben von Dietrich Theden	— 40.	— 80.
„ 170/171:	**Plieninger, Hilfe in der Not** oder „Errettungen aus großen Lebensgefahren“	— 40.	— 80.
„ 172:	**Hermine Proschko, Ein Mann ein Wort. Zu spät.** Historische Erzählungen	— 20.	— 60.
„ 173:	**Th. Messerer, Krieg und Frieden.** Drei Erzählgn.	— 20.	— 60.
„ 174/175:	**J. P. Hebel, Ausgewählte Erzählungen des Rheinländischen Hausfreundes.** Für die Jugend, besonders auch für Schul- u. Ortsbibliotheken zusammengestellt von Dr. Gust. Plieninger	— 40.	— 80.
„ 176/177:	**Jean Ingelow, Skizzen aus dem Mädchenleben.** Für die deutsche Jugend bearbeitet v. Meta Greif	— 40.	— 80.
„ 178:	**Knogler, Das Institutskind**	— 20.	— 60.
„ 179:	**Richard Roth, Ein nordischer Held.** Ein Bild aus der Geschichte	— 20.	— 60.
„ 180/181:	**Christoph v. Schmid, Ausgew. Erzählungen: I. Die Ostereier. Der Weihnachtsabend**	— 40.	— 80.
„ 182/183:	— „ — **II. Rosa von Tannenburg**	— 40.	— 80.
„ 184:	— „ — **III. Heinr. v. Eichenfels. Das Täubchen**	— 20.	— 60.
„ 185/186:	— „ — **IV. Das Blumenkörbchen. Der Kanarienvogel. Das Johanniskäferchen**	— 40.	— 80.
„ 187/189:	**Lossius, Gumal und Lina.** Bearb. v. A. Willms	— 60.	1. —
„ 190:	**Saint Pierre, Paul und Virginie.** Bearbeitet von A. H. Fogowitz	— 20.	— 60.
„ 191/192:	**Werner Werther, Der Jugend Rätselschatz.** 664 der schönsten Rätsel	— 40.	— 80.
„ 193/194:	**K. A. Müller, Oberon der Elfenkönig** oder „Ritter Hüons Abenteuer“. F. d. Jugend erzählt	— 40.	— 80.
„ 195/197:	**Jeremias Gotthelf, Der Knabe des Tell.** Eine Geschichte für die Jugend	— 60.	1. —
„ 198/199:	**Beispiele des Guten.** Zur Nacheiferung für die Jugend neu bearb. u. ausgew. von G. Plieninger	— 40.	— 80.
„ 200/201:	**Franz Hoffmann, Fürchte Gott, thue recht und scheue niemand!**	— 40.	— 80.
„ 202/203:	— „ — **Frisch gewagt ist halb gewonnen** .	— 40.	— 80.

Bd.	Titel		Geheftet. M. Pf.	Gebunden. M. Pf.
Bd. 204/205:	Franz Hoffmann, Dem Gerechten wird Gutes vergolten		— 40.	— 80.
„ 206/207:	— „ — Wen Gott lieb hat, den züchtiget er		— 40.	— 80.
„ 208/209:	— „ — Die Rache ist mein, ich will vergelten		— 40.	— 80.
„ 210/211:	— „ — Segen des Wohlthuns		— 40.	— 80.
„ 212:	Luise Pichler, Die Brüder. Vaterländ. Schauspiel		— 20.	— 60.
„ 213/214:	Franz Hoffmann, Ein armer Knabe . . .		— 40.	— 80.
„ 215/216:	— „ — Nichts ist so fein gesponnen, der Herr bringt's an die Sonnen . . .		— 40.	— 80.
„ 217/218:	— „ — Kindesliebe		— 40.	— 80.
„ 219/220:	— „ — Des Herrn Wege sind wunderbar .		— 40.	— 80.
„ 221/222:	— „ — Der Mensch denkt und Gott lenkt .		— 40.	— 80.
„ 223/224:	— „ — Geschwisterliebe		— 40.	— 80.
„ 225:	Marie Nathusius, Eine Dienstmägdegeschichte. Das Baregekleid	Bearbeitet von Dr. Werner Werther	— 20.	— 60.
„ 226:	— „ — Der Bankerott. Der Wolkenbruch		— 20.	— 60.
„ 227:	— „ — Vater, Sohn und Enkel . . .		— 20.	— 60.
„ 228:	— „ — Martha, die Stiefmutter. Marie		— 20.	— 60.
„ 229/230:	— „ — Die Kammerjungfer		— 40.	— 80.
„ 231/233:	— „ — Die Geschichten von Christfried und Julchen		— 60.	1. —
„ 234/236:	— „ — Die alte Jungfer		— 60.	1. —
„ 237/238:	— „ — Der Vormund		— 40.	— 80.
„ 239/240:	— „ — Tagebuch eines armen Fräuleins		— 40.	— 80.
„ 241:	Neumann-Strela, Lebensbild der Kais. Augusta		— 20.	— 60.
„ 242:	Marie Nathusius, Die Botenfrau. Die Sonntagsschule. Lorenz, der Freigemeindler	Bearbeitet von Dr. Werner Werther	— 20.	— 60.
„ 243:	— „ — Wo wächst der Glücksbaum? Die Kassette		— 20.	— 60.
„ 244/246:	— „ — Langenstein und Boblingen . .		— 60.	1. —
„ 247:	— „ — Der kleine Regimentstrompeter. Der Turmwart v. Weißlingen. Balster Meier bei d. Franzosen		— 20.	— 60.
„ 248/249:	— „ — Joachim von Kamern		— 40.	— 80.
„ 250:	— „ — Die beiden Pfarrhäuser. Ringet danach, daß ihr stille seid. Das Rektorat		— 20.	— 60.
„ 251:	— „ — Tante Sofie. David Blume. Die beiden Tannenbäume. Jungfer Lottchen		— 20.	— 60.
„ 252/253:	— „ — Rückerinnerungen a. einem Mädchenleben		— 40.	— 80.
„ 254:	— „ — Die dumme Anne. Christian der Vogelsteller. Die Gebirgsreise. Drei Erzählgn. f. d. reifere Jugend		— 20.	— 60.
„ 255/256:	G. H. v. Schubert, Erzählungen. 1. Sammlung. Bearbeitet von B. Schlegel		— 40.	— 80.
„ 257/259:	— „ — Der neue Robinson. Bearbeitet von B. Schlegel		— 60.	1. —
„ 260/262:	H. M. Seidel, Reimschatz I: Mutter und Kind		— 60.	1. —
„ 263/265:	— „ — Reimschatz II: Spiel und Scherz.		— 60.	1. —
„ 266/267:	Aurelie, Kindermärchen		— 40.	— 80.
„ 268/271:	— „ — Jugendmärchen		— 80.	1. 20.
„ 272/273:	H. C. Andersen, Märchen. 2. Sammlung . . .		— 40.	— 80.
„ 274/275:	Mayne Reid, Die Skalpjäger. Von A. H. Fogowitz		— 40.	— 80.
„ 276/278:	O. Glaubrecht, Das Heidehaus. Bearbeitet von Dr. Werner Werther		— 60.	1. —
„ 279/281:	Dr. K. Burmann, Deutsches Götterbuch . .		— 60.	1. —

Bd.	Titel	Geheftet. ℳ ₰.	Gebunden. ℳ ₰.
Bd. 282/285:	**Mayne Reid, Am Lagerfeuer.** Von Max Barack	— 80.	1. 20.
„ 286/287:	**Robert Reinick, Märchen.** Von Dietr. Theden	— 40.	— 80.
„ 288/291:	**O. M. Seidel,** Reimschatz III: **Buntes aus dem Leben.** Der Verkehr des Kindes mit der Welt	— 80.	1. 20.
„ 292/294:	**Gustave Aimard, Antinahuel, der Großtoqui der Araukaner.** Bearbeitet von A. H. Fogowitz	— 60.	1. —
„ 295:	**Krummacher u. Herder, Parabeln.** Der Jugend dargeboten von Dr. Werner Werther . . .	— 20.	— 60.
„ 296:	**O. Glaubrecht, Anna, die Blutegelhändlerin. Ein Gottesgericht.** Von Dr. W. Werther	— 20.	— 60.
„ 297/298:	**Wilhelm Hey, Fabeln und Gedichte nebst 55 Sprüchen.** Neu herausgeg. v. Dietr. Theden	— 40.	— 80.
„ 299/301:	**Aimard, Der Fährtensucher.** Von A. H. Fogowitz	— 60.	1. —
„ 302/304:	**Mayne Reid, Die Heimat in der Wüste.** Bearbeitet von Richard Roth	— 60.	1. —
„ 305/307:	**Charles Sealsfield, Tokeah.** Bearb. v. Gust. Höcker	— 60.	1. —
„ 308/311:	**J. F. Cooper, Kapitän Spike.** Bearb. v. M. Barack	— 80.	1. 20.
„ 312/315:	**Balladenschatz.** Zusammengest. v. A. H. Fogowitz	— 80.	1. 20.
„ 316/319:	**Marryat, Percival Keene.** Bearb. v. L. Barack	— 80.	1. 20.
„ 320/321:	**O. Glaubrecht, Der Zigeuner.** Für die reifere Jugend bearbeitet von Dr. Werner Werther .	— 40.	— 80.
„ 322:	**Alexander Selkirk, der ältere Robinson.** Für die deutsche Jugend bearb. von R. Niedergesäß	— 20.	— 60.
„ 323/325:	**Gustave Aimard, Indianer, Freischärler und Goldgräber.** Bearbeitet von A. H. Fogowitz	— 60.	1. —
„ 326:	**Christoph v. Schmid, Ausgewählte Erzählungen.** V. Kurze Erzählungen. Von Dr. Werner Werther	— 20.	— 60.
„ 327/328:	**Robert Reinick, Lieder und Erzählungen.** Neu herausgegeben von Dietrich Theden	— 40.	— 80.
„ 329/330:	**G. H. v. Schubert, Erzählungen.** 2. Sammlung. Ausgewählt und bearbeitet von B. Schlegel .	— 40.	— 80.
„ 331/332:	**Godin, A., Märchen.** Von einer Mutter erdacht.	— 40.	— 80.
„ 333/335:	**Cooper, Der Bienenjäger.** Bearb. v. Gust. Höcker.	— 60.	1. —
„ 336:	**Hoffmann, Franz, Lebensbilder**	— 20.	— 60.
„ 337:	**G. H. v. Schubert, Erzählungen.** 3. Sammlung. Ausgewählt und bearbeitet von B. Schlegel .	— 20.	— 60.
„ 338/340:	**O. Glaubrecht, Der Kalendermann v. Veitsberg**	— 60.	1. —
„ 341/342:	**Godin, A., Märchen-Reigen**	— 40.	— 80.
„ 343/344:	**J. F. Cooper, Das Blockhaus.** Bearb. v. G. Höcker	— 40.	— 80.
„ 345/348:	**Marryat, Seekadett Leichtfuß.** Von H. Ferschke	— 80.	1. 20.
„ 349/350:	**Reineke Fuchs.** Nach W. v. Goethes Dichtung der Jugend erzählt von A. Stein	— 40.	— 80.
„ 351/353:	**Hauff, Lichtenstein.** Bearb. von A. H. Fogowitz	— 60.	1. —
„ 354/356:	**Richardson, Waconsta.** Brb. v. A. H. v. Rothenstein	— 60.	1. —
„ 357/359:	**W. O. v. Horn, Das Erdbeben von Lissabon. Der Strandläufer**	— 60.	1. —
„ 360/361:	— „ — **Der Schiffsjunge**	— 40.	— 80.
„ 362/364:	— „ — **Von den zwei Savoyarden-Büblein. Die Gemsjäger.**	— 60.	1. —
„ 365/367:	— „ — **Die Biberfänger. Der Leibhusar** . .	— 60.	1. —
„ 368:	**Karl Stöber, Kleine Erzählungen.** Für die Jugend ausgewählt und bearb. von L. Schlegel	— 20.	— 60.

Zahlreiche weitere Bände befinden sich in Vorbereitung.

☞ **Jeder Band enthält mehrere Abbildungen in Holzschnitt. — Die hier angeführten Bücher sind einzeln, geheftet oder gebunden, zu den beigesetzten Preisen zu beziehen. — Vorrätig in den meisten Buchhandlungen.**